. Germ.
926 h

Menander

Der unvergleichlich-schönen Türckin/

wundersame

Lebens- und Liebes-Geschichte.

Zur angenehmen Durchlesung aufgezeichnet/

von

MENANDER.

Zu finden in der Franckfurter und Leipziger Meße,

An. 1733.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Hochgeneigter Leser.

Es wird derselbige schwerlich zu widerlegen / noch weniger aber zu läugnen begehren, daß die mehresten Menschen in ihrem Leben, den seltsamsten Begebenheiten unterworffen seyn. Denn es liegt hievon eine weit grössere Anzahl der Exempel an dem Tage, als man, an statt eines Beweises anzuführen nöhtig hat. Wir mögen uns fast hinwenden wo wir wollen, so tretten uns überall, die wundersamsten Zufälle entgegen; die bißweilen so merckwürdig und sonderbahr scheinen, daß wir über deren Betrachtung, gantz ausser uns selbst gesetzet, oder doch zu allerhand Affecten beweget werden. Um nun solchen unerforschlichen Fügungen des Verhängnißes etwas bequemer nachzudencken, so handeln vielleicht diejenigen nicht übel daran, welche sich die Mühe geben, selbige aufzuzeichnen, und den Unwissenden, zur Durchlesung vor die Augen zu legen; zumal, wenn sie von solcher Beschaffenheit seyn, daß weder die Religion, noch der Wohlstand und die Ehrbarkeit, dadurch verletzet oder gekräncket

wird. Lasterhafte und ärgerliche Geschichte, verdienen weit eher, daß man sie der Vergessenheit aufopfert, als daß man ihre Umstände weiter auszubreiten sich befleissiget. Es dürften zwar vielleicht einige einwenden, daß kein Buch so schlimm wäre, daraus man nicht etwas Gutes lernen könte: allein bey der heuntigen verderbten Welt, und sonderlich bey der lüstrenden Jugend, wo nicht leider gar unter vielen erwachsenen Personen, von beyderley Geschlechte, wissen es die wenigsten wie die Bienen zu machen, die aus einer Rose das Honig saugen, und das Gift vor die Spinnen darinnen lassen. Es handelt dannenhero ein Historien-Schreiber klüger, wenn er ungebührliche Dinge, entweder gantz mit Stillschweigen vorbey gehet; oder sie doch, wenn sie angeführet werden müssen, in seinen Erzehlungen dergestalt verstecket, daß dem Leser so leicht nichts widriges daraus zuwächset. Was gegenwärtige Lebens- und Liebes-Geschichte der unvergleichlich-schönen Türckin anbelanget, so kan ich den hochgeneigten Leser um so viel eher, aufrichtig versichern, daß er nichts ärgerliches oder ungebührliches darinnen antreffen wird, weil solches der Innhalt selber warhafftig bekräfftigen kan, wenn Er sich die Mühe giebt, selbigen bey gelegener

Zeit auszublättern. Ich habe nicht ermangelt alles völlig hinweg zu lassen, womit andere dergleichen Bücher, fast in allen Zeilen ausfüllen: und bin herentgegen bekümmert gewesen, die Feder dergestalt zu führen, daß jedermann, die damit zu Papier gebrachte Worte, zu einer erlaubten Gemüths Belustigung anschauen darf. Es ist dieses schon mein ernstlicher Vorsatz gewesen, so bald mir nur der Verleger, den Entwurf gegenwärtiger Blätter aufgetragen: und ich verhoffe gegewiß das Zeugniß zu erlangen, daß ich mich als ein tugendhafter und bescheidener Historien-Schreiber bezeiget habe; dergleichen ich auch bey künftigen Gelegenheiten zu tuhn, niemal ermangeln, und mich hierzu im Voraus verpflichten will. Wie weit in dessen die abgehandelte Geschichte dieser schönen Türckin und ihres Durchlauchtigsten Hertzoges, sich die Genehmhaltung curioser Leser erwirbt, das wird sich aus dem Abgang der Exemplarien, genugsam schlüssen lassen. Zum wenigsten gläube ich nicht, daß sie der Verleger in die Maculatur legen darf. Denn sie ist mit so vielen seltsamen Merckwürdigkeiten angefüllet, dergleichen so leicht in keinem andern Buche von dieser Gattung anzutreffen seyn: und sie ist weit vollständiger und wohlfliessender ausgearbeitet, als man etwas von ihr an einem andern Orte lesen

möchte. Der hochgeneigte Leser, bediene sich derselbigen zu seinem Wohlgefallen, und gönne mir die Erlaubniß, daß ich zu seinem Vergnügen, künftig noch begieriger heissen darf.

Dessen

dienst-ergebenster
MENANDER.

Lebens- und Liebes-Geschichte Der unvergleichlich-schönen Türckin.

Unter andern tapfern Soldaten, welche die letzte Eroberung der Ungarischen Haupt-Stadt Ofen, mit der Vergiessung ihres Blutes befördern helffen, hatte sich der Graf von Andro, einen nicht geringen Ruhm erworben; massen er die ihm anvertraute Chur-Brandenburgische Trouppen, in dem letzten General-Sturm auf berührte Vestung, so Heldenmühtig angeführet, daß sie, ohnerachtet des desperaten Türckischen Widerstandes, endlich die Breche übersteigen, und als Uberwinder behaupten konten. Indem er aber seinen untergebenen Soldaten, den Weg zu ihrem bevorstehenden Siege zeigte, müste sichs durch ein hohes Verhängnis

fügen, daß eine feindliche Stuck-Kugel auf ihn hergeflogen kam, welche ihm den rechten Arm dergestalt zerschmetterte, daß er nicht nur dazumahl den Degen fallen lassen; sondern auch, weil er zu weitern Diensten untüchtig gemacht wurde, seine Charge niederlegen, und zu einer andern Lebens-Art sich entschliessen muste.

Es ist hierbey zu wissen daß erwehnter Graf von Andro, ein Frantzose von Geburt war, der auch vormahls nebst seiner Gemahlin und einem Sohne, sich in Paris aufgehalten; von dar er sich aber aus besondern Ursachen nach Teutschland gewendet, und daselbst Kriegs-Dienste angenommen hatte. Als ihm nun das angeregte Unglück vor Ofen zugestossen war, und ihm Teutschland nicht weiter anständig zu seyn schiene: so entschloß er sich mit seiner Familie wieder zurück nach Franckreich zu kehren, um allda den Uberrest seiner Jahre zuzubringen.

So bald es mit der Heilung seines zerschossenen Armes dahin gediehen war, daß er sich weiter nichts widriges davon befürchten durfte und ihm zugleich die Erlassung der bißherigen Dienste, aus Berlin zugesendet worden: so ermangelte er nicht, alle Anstalten zu seiner bevorstehendem Reise, vorzukehren. Um aber ausser der empfangenen Wunde, auch sonsten noch ein Andencken von der blutigen Eroberung der Vestung Ofen, mit nach Franckreich zu brin-

gen;

gen: so erwählte er hierzu eine gefangene Türckin; die, weil sie bereits aus dem ehemaligen Umgang mit einer Frantzösischen Sclavin, seine Sprache in etwas verstunde, in das künftige seiner Gemahlin, als ein Aufwart-Mägdchen dienen solte.

Die Reise gieng nach Wunsch von statten, massen der Graf nebst den Seinigen, glücklich zu Paris anlangte. Er hatte kaum ein wenig ausgeruhet, so richtete er einen ziemlichen Theil seiner Sorgen, auf die mit dahin gebrachte Türckin, welche den Namen Chartigam führete, und nunmehro von ihrem Heydnischen Wesen abgelencket, hingegen aber der Zahl der Rechtgläubigen einverleibet werden solte. Chartigam kam anfänglich sehr hart daran, indem sie sich noch immer auf die Erlangung ihrer vorigen Freiheit Rechnung machte. Nachdem sie aber aus allen Umständen schliessen konte, daß ihre eingebildete Hofnung, nimmermehr den gesetzten Zweck erreichen würde: so legte sie sich immer besser zum Ziel: biß sie letzlich die angehörten Predigten und andere Beweisthümer überzeugten, daß ihre Religion nicht Stich hielte: zu dem Ende sie sich, nach zuvor geschehenem Unterrichte im Christenthum, dem Bade der Heiligen Taufe begierig untergab, und darinnen den Namen Christina, davon trug.

So verdrüßlich als es ihr im Anfang war, mit den Christen umzugehen, und sich in ihre

Gebräuche schicken zu lernen, so sehr ließ sie sich nunmehro eines wie das andere gefallen. Sie muste selber gestehen, daß sie unzähliche Ursachen hätte, sich über die Veränderung ihres Zustandes hertzlich zu erfreuen, weil sie nicht nur von den gefährlichen Irrthümern ihres angebohrnen Glaubens entzogen worden: sondern auch in Paris, die Zeit viel vergnügter als in der Türckey zubringen konte; allwo das Frauenzimmer bey weitem nicht so freymühtig, wie in Franckreich leben darf.

Indem Christina, wie wir schon zuvor erwehnet, die Frantzösische Sprache bereits ziemlich verstunde, und sie einen grossen Eyffer bezeugete, sich darinnen immer fester zu setzen, mithin sie stets um die Gräfin von Andro seyn muste: als geschahe es, daß sie hiedurch Gelegenheit bekam, in die Bekandtschaft verschiedener vornehmer Personen zu gerahten, die bey der Gräfin ihre Besuchungen abstatteten. Da sie nun von der gütigen Natur die Eigenschaften überkommen hatte, daß sie sich durch ihr freundliches, holdseliches, und demüthiges Wesen, bey Leuten ihres Geschlechtes, wol einzuschmeigeln oder beliebt zu machen wuste: so würckte sie hiemit so viel, daß auch die vornehmsten Damen gerne mit ihr umgiengn, und ihr die Merckmale einer sonderbaren Wolgewogenheit, zu erkennen gaben.

Ausser der Artigkeit und Gefälligkeit, hatte Christina das Glücke fast überall auf der Seiten,

ten, und ihre Schönheit, war vor einer solchen Vollkommenheit, daß man sich billich darüber verwundern muste. Da sich auch ihr Alter erst auf sechzehen Jahre erstreckte, so stunden ihre Annehmlichkeiten eben in der besten Blüthe: und es strahlete aus ihren Pechschwartzen Augen, eine überaus freundliche und muntere Lebhaftigkeit herfür, die nebst ihrem übrigen Lieb-reitzenden Wesen, nach der Hand die Ursache war, daß ihr auch ein Printz selber, sein Hertze zum ewigen Eigenthum abtretten müssen.

Unter so vielen Personen bey denen sie wohl angeschrieben stunde, befand sich vornemlich die Marquise Chateno, die etwas sonderbares an ihr mochte beobachtet haben. Sie fieng derohalben an, die getaufte Christin dergestalt zu lieben, daß sich diese zum höchsten darüber erfreute, und sich nicht mehr, als wie anfänglich geschehen, wegen ihrer zugestossenen Gefangenschaft betrübte. Wenn sie sich manchmal allein befand, so erinnerte sie sich zwar ihrer Eltern und Freunde, und geschahe ihr aus einer natürlichen Zärtlichkeit etwas wehe, daß sie deren Gegenwart beraubet heissen muste; woferne sie sich aber dabey ihres veränderten Zustandes erinnerte, so verspürete sie nicht *nur* eine hertzliche Freude in der Seele, daß sie durch die empfangene Taufe, in die Zahl der Christen aufgenommmen worden: sondern auch daß es ihr nunmehr wol gieng, uñ sie in dem

Umgange mit vornehmen Personen, die angenehmeste Gemüths-Beruhigung, geniessen konte.

Dieweil nun bemeldte Marquise, die Gräfin von Andro öfter besuchte, welche die Christinam meistentheils in Gesellschaft bey sich hatte: als geschahe es, daß sich diese schöne Türckin, die wir der Geburt nach bisweilen noch also nennen wollen, in der Marquise ihrer Gewogenheit immer fester setzte. Sie muste zu dem Ende etlichs mal mit ihr nach Hause und auf das Land fahren; welches aus keiner andern Absicht geschahe, als daß die Marquise Gelegenheit bekam, sich mit der Christina desto bequemer zu unterreden, und an ihrer artigen Aufführung zu ergötzen. Da sie einsmals gantz allein beysammen waren, so erwehnte die Marquise gegen die Christina: ob sie nicht Lust hätte in das künftige in ihrem Hause zu verbleiben? Ihre Einwilligung um so viel eher zu befördern, erklärte sie sich, daß sie ihr ein eigenes Zimmer einräumen, auch sie sonsten in allen Dingen, wie ihr eigenes Kind versorgen wolte. Christina war nicht ungeneigt solches Erbieten anzunehmen, indem sie die Marquise über die massen hoch schätzte. Sie entschuldigte sich aber damit, daß sie nicht viel besser als eine Leibeigene, in ihrer gnädigen Gräfin Gewalt stünde, und zu derselben Diensten sich widmen müste: weswegen es nicht auf ihrem eigenen Willen beruhete, die angebottene Gnade, mit danckbaren

ten Hertzen zu ergreiffen, und sich dem Wohlgefallen einer so großmüthigen Dame aufzuopffern.

Uber dergleichen ehrerbietige Reden, bezeigte die Marquise eine sonderbahre Zufriedenheit. Dieweil sie aber aus verschiedenen Umständen heimlich abmerckte, daß Christina nicht ungeneigt wäre, sich bey ihr aufzuhalten, und sich nur wegen der Gräfin von Andro scheuete ihres Hertzens Gedancken vollkommen zu entdecken: so sagte sie zu ihr: Ich weiß schon Christina, daß ihr in der Meinung stehet, als ob ihr an die Gräfin von Andro gebunden wäret, und euch nicht aus ihren Diensten begeben dürfet. Es zielet auch meine Meinung nicht dahin, daß ich euch von derjenigen Schuldigkeit abwendig zu machen begehre, worzu ihr selbiger in gegenwärtigem Stande verpflichtet seyd. Wenn ihr aber nur Lust habt in meinem Hause zu bleiben, so will ich euch nicht allein die Erlaubnis hierzu bey ihr auswürcken; sondern auch nachgehends trachten, daß ich euch durch eine anständige Heurath, zu eurer gäntzlichem Freyheit und zeitlichen Glückseeligkeit, beförderlich heissen kan.

Diese Worte verursachten einen überaus angenehmen Klang in den Ohren der Christina. Sie hatte bishero die Meinung geheget, daß sie als eine Gefangene, ihr Lebtage die Fessel der Dienstbarkeit tragen, und sich alles gefallen lassen müste, was der Gräfin von Andro

belieben würde. Wie sie aber nunmehr hörte, daß ihr die Marquise zur Erlangung der Freyheit Hoffnung machte, und zugleich vor ihre Versorgung bekümmert heißen wolte: so erachtete sie es nicht vor rahtsam zu seyn, sich ferner mit weitern Ausflüchten, in der Beförderung ihres Glückes, verhinderlich zu seyn. Sie bedanckte sich derohalben gegen die Marquise auf eine demüthige Art. Sie sagte: daß sie ihr gantzes Schicksal, auf ihre unveränderliche Gnade gründen, und sich vor das glückseeligste Weibs-Bild von der gantzen Welt erklären wolte, wenn sie ihr den Vortheil verschafte, daß sie in der Vollziehung ihrer Befehle ersterben dürfte.

Wenig Tage hernach, legte die Gräfin von Andro bey der Marquise eine Visite ab; zu welcher sie auch unter andern Bedienten, ihre Türckin mitgenommen hatte. Nach den ersten Unterredungen, die in dergleichen Fällen üblich seyn, wagte es die Marquise, welche überaus wohl bey der Gräfin angeschrieben stunde, daß sie selbige um die Christina ansprach, und sich dafür zu allen ersinnlichen Gegen-Gefälligkeiten verpflichtete. Die Gräfin, welche dergleichen Begehren gar nicht vermuthet, hörte es darum sehr ungerne an, weil ihr die Person der Christina und ihre artige Aufführung ebenfalls lieb war. Sie trug dahero kein Bedencken, der Marquise einiger massen zu verstehen zu geben, daß sie dieses mahl ihrem Ansu-

chen kein Genügen leisten könte. Allen Widerwillen hierbey zu vermeiden, entschuldigte sie sich mit ihrem Gemahl, den Grafen von Andro, und ließ sich verlauten: daß dieser die Christinam, darum mit aus Ungarn nach Franckreich gebracht hätte, daß sie ihm zu einem Andencken, von der Eroberung Ofen dienete: weswegen sie sehr daran zweifelte, ob er sie, so lang er lebte, aus seinem Hause lassen und an jemand anders abtretten würde. Die Marquise, war aber mit dieser Einwendung schlecht zu frieden, und sagte unter andern: daß der Herr Graf, wenn er sich der Eroberung Ofen zu erinnern und ein Andencken davon vor Augen zu sehen begehrete, er nur seinen rechten Arm anschauen dürfte, daher er die Türckin gar füglich entbehren könte: zu dem Ende sie bey Gelegenheit selber mit ihm aus der Sache reden, und ihn um die Christina ansprechen wolte; da sie denn nicht zweifelte, bey ihm als einem generösen Herrn, in ihrem Ansuchen, etwas ersprießliches auszurichten.

Die Gräfin stellte sich an, als ob sie mit diesen Vorsatz zu frieden wäre, beschloß aber heimlich bey sich, wie sie ihren Gemahl, wenn sie nach Hause käme, schon dahin vermögen wolte, daß er der Marquise, ihr Begehren unter einem dienlichen Vorwand abschlüge. Allein die Marquise war der Gräfin viel zu schlau, und sie mochte es ihr etwan gleich an dem Gesichte abgemercket haben, was sie vor

Unternehmungen in dem Schilde führte. Sie änderte derohalben augenblicklich ihren Vorsatz, bey gelegener Zeit mit dem Herrn Grafen wegen der Christina zu reden, und schickte noch in der Gräfin Gegenwart, einen Cavallier an den Grafen ab, der ihn, in ihrem Namen um die schöne Türckin ansprechen muste.

Nun hatte sich der Graf von Andro bißhero weiter nicht viel um die Christina bekümmert, als daß er sie in dem Christenthum unterrichten und tauffen lassen. Ob er sie schon als ein Andencken von der Eroberung Ofen mit nach Paris gebracht, so war sie doch hauptsächlich zu den Diensten seiner Gemahlin gewidmet. Gleichwie aber dieser an der Aufwartung und Bedienung von andern Weibs-Personen nichts abgieng; er hingegen der Marquise, aus verschiedenen Ursachen, ihr Begehren nicht füglich abschlagen durfte: so schickte er den abgefertigten Cavallier mit dieser Erklärung zurücke; wie er sich eine Ehre daraus machte, der Marquise die Proben seiner Ergebenheit, durch die Vollziehung ihres Begehrens, an den Tag zu legen. Er seye derohalben seines Ortes gar wohl damit zu frieden, wenn sie künfftig seine Türckin ihrer Versorgen würdigen möchte. Er zweifelte auch nicht, daß seine Gemahlin, einerley Gedancken mit ihm hegen würde; welcher er das übrige anheim stellte, was sie deswegen mit der Marquise, vor einen Schluß fassen wolte.

Noch ehe aber der Cavallier zu Hause wieder anlangete, hatte die Gräfin bereits in der Marquise ihr Ansuchen gewilliget. Die Türckin wurde dannenhero aus der Antichambte herbey geruffen und befraget, ob sie künftig bey der Marquise bleiben wollte? Die listige Christina, stellte sich hierüber gantz anderst an, als es ihr um das Hertze war, und wägerte sich, frey mit der Sprache heraus zu gehen. Sie suchte dadurch nichts anders, als der Gräfin die Meinung beyzubringen, wie sehr ungerne sie aus ihren Diensten trette. Als ihr aber diese selber einen guten Muht einredete, und ihr fürstellete, was für gute Tage sie bey der Marquise haben würde: so sagte sie endlich: daß sie zwar bereit wäre, die Veränderung ihrer Versorgung mit unterthänigsten Danck anzunehmen, doch wolte sie ihr hierbey nur das einige ausgebetten haben, daß die Gräfin ihr allezeit, mit unveränderlicher Gnade zugethan verbleiben, und ihr die schätzbare Vergünstigung verstatten möchte, daß sie künftig manchmal ihre demühtigste Aufwartung, bey ihr und dem Herrn Grafen abstatten dürfte. Die Gräfin gab ihr hierzu die Erlaubnis, zugleich aber auch die Erinnerung, daß sie sich hinführo bey der Marquise wol aufführen, und ihr keinen Verdruß verursachen, sondern sich allezeit in ihrem Tuhn und Lassen dergestalt bezeigen solte, daß sie sich keiner Ungnade deswegen befürchten dürfte; welches Christina alles getreulich

zu

zu beobachten sich verpflichtete, und denn auf solche Weise, von der Gräfin, an die Marquise überlassen wurde.

Aus der bisherigen und nachfolgendem Erzehlung, wird jederman abnehmen können, daß Christina zu einer glückseeligen Stunde müsse nach Paris kommen seyn; gestalten sie nunmehr an der Marquise de Chateno, eine solche Freundin erlangte, die ihr ihre Liebe und Gewogenheit, durch die allerdeutlichste Merckmahle zu erkennen gab. Ihrem ersten Versprechen gemäß, räumete sie der schönen Türckin in ihrem Hause ein eigenes Zimmer ein; ordnete ihr ein Aufwart-Mägdchen zu; gab ihr verschiedene propre Kleider, darinnen sie sich gar wohl durfte sehen lassen, und wieß ihr auch einen Platz an ihrer Tafel an. Mit einem Worte, Christina bekam es recht gut, und die Marquise war ihr so gnädig, daß sie einem jeden von ihrem Gesinde zu verstehen gab, wie sie eine Beleidigung, die man ihrer Türckin zufügte eben so nachdrücklich ahnden wolte, als ob sie ihrer eigenen Person widerfahren wäre.

Da nun Christina gleichsam vor sich lebte, und bey der Marquise weiter nichts zu tuhn hatte als daß sie ihr manchmal die Zeit mit Erzehlungen, von den Sitten und Gebräuchen des Türckischen Frauen-Zimmers verkürtzen muste; diese aber, wie bey Standes-Personen zu geschehen pfleget, vielfältigen Zuspruch von vorneh-

nehmen Leuten bekam: so gerieht es der schönen Türckin zum Vortheile, daß sie mit vielen von dem ansehnlichsten Frantzösischen Frauenzimmer bekandt wurde; bey denen sie dann und wann ihre Visiten ablegete, und sich dadurch so wol in der Sprache als in der Conversation, vollkommener machte; in welchen beyden Stücken, sie es in kurtzer Zeit so weit brachte, daß viele, die von ihrer Herkunft keine Nachricht gehabt, nicht anders geglaubet, als ob sie zu Paris gebohren und erzogen worden.

Inden sie aber ihre Zeit auf eine höchstvergnügte Art zubrachte, und es ihr in allen Dingen nach Wunsch und Willen gieng: so muste sichs einsmahls gantz unvermuhtet fügen, daß sie bey einer Spatzierfahrt, ihren Bruder Achmet antraf; der in der Absicht mit der Post zu Paris anlangte, seine Schwester allda aufzusuchen. Sie waren alle beyde Kinder eines Bassa aus Natolien, der sie in die Vestung Ofen geflüchtet, als er sich bey der Türckischen Armee aufhalten muste. Achmet war ehedem schon eimmal bey den Christen ein Gefangener, die ihn auf einer Parthey erwischet: nachgehends aber wurde er bey einem Uberfall von den Türcken, wieder befreyet, und kam noch kurtz vor der Belagerung, mit seiner Schwester Chatigam nach Ofen; nach deren blutigen Eroberung, er Gelegenheit bekam, heimlich aus der Christen Händen zu entfliehen, und seiner Schwester nach

zufolgen; wie wir bald mit mehrern Umständen, hören werden.

Als Achmet der Christina auf der Strasse begegnete, sahe sie ihn mit steiffem Gesichte an massen es sie bedünckte, als ob sie diesen Fremdling kennen solte. Es kam ihr augenblicklich in den Sinn, ob es etwan nicht ihr Bruder seyn möchte. Sie zweifelte aber gleichwol noch starck an der Gewißheit ihrer Einbildung, weil die Teutsche Manns-Kleidung den Achmet ziemlicher massen verstelleten. Unterdessen fieng doch ihr Hertze, aus einem heimlichen Triebe gewaltig an zu wallen, indem sie an seinem Gesichte, zwischen ihm und ihrem Bruder, keinen mercklichen Unterscheid beobachten konte. Um nun den Zweifel von der Gewißheit zu unterscheiden, war sie so beherzt, daß sie ihn, wie er ihrer Carosse gantz nahe war, folgender gestalt anredete: Monsieur, sie verzeyhen der Curiosität eines Frauenzimmers, die sich erkundiget, ob sie dero Person nicht ehemals in Ofen gesehen, oder mit ihnen in Natolien bekand gewesen ist?

Achmet verwunderte sich über diese Anrede heimlicher massen, weil er nicht wuste was sie bedeuten, und wie ihn das fremde Frauen-Zimmer kennen solte. Er sahe derohalben die Christina ebenfals mit unverwandten Augen an, und meldete: wie er zwar nicht zu läugnen begehre, daß er vordessen so wol in Natolien als Ofen gewesen; er wuste sich aber nicht

zu

zu erinnern, ob er ihre Person jemals daselbst gesehen: es müste denn seyn, daß sie sich als eine gefangene Christin, bey den Türcken aufgehalten hätte. Auf solche Erklärung, zweifelte Christina weiter nicht an der Person ihres Bruders. Nichts destoweniger trug sie Bedencken, sich näher zu erkennen zu geben, sondern sie sagte nur dem Fremden. Ich mercke es aus ihrer Antwort Monsieur, daß sie sich meiner dennoch erinnern können. Wenn sie sich demnach einige Tage in Paris aufhalten, so erweisen sie mir die Gefälligkeit, und melden sich bey der Marquise de Chateno. Woferne sie nur bey ihr nach derjenigen Mademoiselle fragen mögen die sie in ihr Haus aufgenommen hat, so befördern sie mir und ihnen den Vortheil, daß wir allerhand angenehme Neuigkeiten von einander erfahren könnē, die keinem Theil mißfällig heissen dürften. Achmet versprach mit vielen Versicherungen ihrem Begehren ein Genügen zu leisten, und gab für daß er ohnedem eine gewisse Person in Paris aufzusuchen hätte, die er vielleicht durch ihre Vermittelung antreffen könte; worauf er sich mit einem höflichen Compliment von ihr beurlaubete, und dem Postillon auf die Vorstadt St. Germain nachfolgete; nachdem er sich vorhero noch einmal gegen die Carrosse seiner annoch unbekandten Schwester wendete und sich die Erlaubnis ausbath, daß er gleich morgen Vormittage, bey der Marquise de Chateno, nach ihr fragen dürfte.

Christina wurde immittelst von der Freude wegen ihres Bruders Gegenwart zu Paris, so sehr eingenommen, daß sie ihren Weg ebenfals unverweilet zurücke in die Stadt nahm, und der Marquise erzehlete, wie es die Fügung des Himmels geschicket, daß sie auf ihrer Spatzierfahrt, ihren Bruder angetroffen hätte, welcher sich morgen Vormittage bey ihr melden würde. Diese neue Zeitung, war der Marquise höchst angenehm. Nur meinte sie, daß Christina sich in der Person vielleicht irren möchte. Ob nun schon die Türckin selber gestehen muste, daß sie den angetroffenen Fremdling, aus keiner andern Ursache vor ihren Bruder hielte, als weil er ihm dem Gesichte nach vollkommen ähnlich sehe: so wolte sie doch dadurch behaupten, daß er warhafftig ihr Bruder seyn müste, weil er so wol in Ofen als in Natolien gewesen, und so bald sie ihn nur erblicket hätte, eine gantz ausserordentliche Bewegung des Hertzens, in ihr entstanden wäre. Die Marquise erklärte sich hierauf, daß die Gewißheit hievon auf den folgenden Tag, am besten entdeckt werden könte; zu welchem Ende sie persönlich bey ihr zugegen zu seyn verlangte, wann der vermeinte Bruder sich bey ihr einstellte.

Die Zeit langte endlich heran, daß sich Achmet in dem Hause der Marquise meldete. Weil nun alle Bediente wegen seiner Ankunfft bereits unterrichtet waren, so führ-

ten

ten sie ihn in der Christina Zimmer, die nebst der Marquise seiner mit Verlangen erwartete. Achmet, machte bey dem Eintritt ein Compliment, so gut als er vermochte, und so viel als sein unvollkommener Begriff von der Frantzösischen Sprache verstattete; dabey man aus seinen Reverenzen deutlich abnehmen konte, daß er den Tantz-Boden nicht lang, oder vielmehr gar nicht müsse besuchet haben. Dessen ohnerachtet erzeigte sich die Marquise sehr freundlich gegen ihn: Christina aber reichte ihn die Hand, und ersuchte ihn, daß er einen Platz bey ihr und der Marquise, nehmen möchte.

Nach den ersten gewechselten Reden, erwehnte Christina gegen den Achmet, wie sie gestern von ihm verstanden, daß er in der Absicht nach Paris kommen wäre, eine gewiße Person daselbst aufzusuchen: weswegen sie sich itzt erkühnete, ihn zu fragen, ob sie nicht wissen dürffte, wer denn eigentlich diese Person wäre, damit sie ihm etwan eine anständige Nachricht von ihrem Aufenthalt geben könte? Ich mache gantz kein Geheimnis hieraus, antwortete Achmet, und wenn Mademoiselle mich ehemals in Ofen oder Natolien gekandt, wie sie gestern erwehnet haben, so werden sie etwan wol wissen, daß sich daselbst meine Schwester Chatigam bey mir aufgehalten; welcher das widrige Schicksal so übel gewolt, daß sie bey der Eroberung der Vestung Ofen, als eine Gefangene, in der Christen Hände gerathen, und wie ich

ausgeforschet, von einem vornehmen Officier mit nach Franckreich geführet worden: weswegen mich die hefftige Liebe zu ihr so begierig gemacht, daß ich ihr bis hieher nachgefolget bin, um wo möglich ihren Aufenthalt auszuforschen, und sie in die vorige Freyheit zu stellen.

Uber diese ausführliche Nachricht, und da Achmet den Namen Chatigam erwehnet, erröthete Christina ziemlicher massen. Um aber ihre Empfindlichkeit zu verstellen, nöthigte sie sich zu einem gezwungenen Husten, damit Achmet urtheilete, als ob die Veränderung ihrer Farbe von dieser Bewegung herrührete. Sie sagte hierauf: Wenn sie erwegen Monsieur, was Paris vor ein weitläufftiger Ort ist, so dürffte es schwer fallen, die berührte Person allhier aufzusuchen, und solches üm so vielmehr, wenn sie sich nicht allhier, sondern in einer andern Stadt des Königreichs befindet. Unterdessen erinnere ich mich gar wol, daß bey meiner Anwesenheit in Natolien, der damalige Bassa eine Tochter gehabt, die den Namen Chatigam geführet, und die er, als er zu Felde gezogen, bey dem Anmarch der Christlichen Armee, nebst ihrem Bruder, den man Achmet genennet, in die Vestung Ofen geflüchtet. Woferne sie derohalben Achmet heissen, so werde ich allen Umständen nach, unter dero Person, den Bruder der Türckis. Chatigam vor mir sehen.

Ich kan es nicht läugnen, versetzte Achmet, daß ich ein Musulmann, und des angeregten

Bassa

Bassa von Natolien sein Sohn bin. Die Liebe zu meiner unglückseeligen Schwester, hat mich zu der Verwegenheit bewogen, daß ich bey der mit stürmender Hand eroberten Vestung Ofen, mich in Teutsche Kleider verhüllet, die ich einem gefangenen Christen ausgezogen habe. Weil ich von einer ehmaligen Sclavin in Natolien etwas Frantzösisch reden lernen, und das Ungarische nebst dem Teutschen, zur Noth auch etwas verstunde, so war ich so keck, mich bey dem Stürmen unter die Christen zu wagen; die, weil sie mich aus den Kleidern, ihres gleichen zu seyn muthmasseten, mir den Vortheil verschafften, daß ich dem Grimm ihres Zorns entweichen, und mich einige Tage unter ihnen aufhalten konte, bis ich ausgeforschet hatte, daß meine Schwester Chatigam, die ich in Ofen von einem Soldaten gefangen fortführen sehen, einem vornehmen Officier ausgehandiget worden; der wegen einer empfangenen Wunde, seine Dienste nach der Hand quittiret, und sich nebst seiner Gemahlin und meiner Schwester, nach Paris gewendet. Nun war ich zwar im Begriff ihr unverzüglich nachzufolgen, und ihr ein Kästchen mit Gold und Juwelen zu behändigen, das mir mein Vater der Bassa, zu dem Ende in Verwahrung gegeben, damit wenn ich oder sie, in der Christen Gewalt käme, wir uns wieder los kauffen könten: allein eine zugestossene Kranckheit, hinderte mich daran; daher ich biß zu meiner Genesung, in der

Residentz des Christlichen Kaysers verbleiben muste; von dar ich vor einigen Wochen aufgebrochen bin, weil ich daselbst nochmal die zuverlässige Nachricht empfangen, daß der gedachte Officier, seinen Weg nach Paris genommen hätte.

Christina, erachtete es noch nicht vor dienlich zu seyn, sich zu erkennen zu geben: freuete sich aber heimlich, als sie hörete, daß Achmet ein Kästchen mit Gold und Jubelen mitgebracht, deren sie sich etwan künftig zur Beförderung ihres Glückes bedienen könte. Sie stellete sich an als ob ihr des Achmets und seiner Schwester Unglück, sehr zu Hertzen gieng. Sie erkundigte sich aber hernach dabey, ob er denn gesonnen wäre, sich wieder nach der Türckey zu wenden, wenn er seine Schwester nicht auskundschaftete? oder ob er nicht Lust hätte in Paris zu bleiben und die Christliche Religion anzunehmen? Achmet antwortete, er könte sich so gleich nicht entschliessen, welches er unter beydē thun wolte. Indessen müste er ungezwungen gestehen, daß er noch zur Zeit, zum ersten, schlechten Lust bezeige, sondern vielmehr zu dem letztern ziemlich geneigt wäre. Denn er habe aus dem Umgange mit den Christen, sehr genau beobachtet, daß so wol ihre Lebens-Art, als ihre Religion, viel vernünftiger als die Türckische hieße. Wnn er derohalben nur wiste, wie er sich unter den Christen fortbringen könte, so dürfte es gar leicht geschehen, daß er sich tauffen ließ: und wolte er anbey nicht ermangeln, seine Schwester eben-

falls

falls zur Annehmung des Christlichen Glaubens zu bereden, wenn er den Ort ihres Aufenthaltes ausforschete.

Die Marquise und Christina, erfreueten sich heimlich, über den guten Vorsatz des Achmets. Damit aber die erste, bey dem bisherigen Gespräche, nicht stets eine stumme Person agirte, so erwehnte sie gegen den Achmet: daß er sich wegen seiner Versorgung nicht solte leid seyn lassen, wenn er begehrte den Christlichen Glauben anzunehmen. Denn man habe unter den Christen, und zumal in Franckreich den Gebrauch, daß man niemand an seinem zeitlichen Unterhalte Noth leiden lasse der sich zum Christlichen Glauben bekennete. Woferne er nun künftig das letztere bewerckstelligen würde, so gebe sie hiemit das Wort von sich, daß sie selber vor ihn sorgen, und ihm alles dasjenige anschaffen wolte, was ihm in Ermangelung eigener Mittel abgienge und auf welche Zusage er sich feste gründen dürffte.

Wie Achmet seinen Danck vor dieses gnädige Anerbieten abgestattet, so wendete er sich wieder gegen die Christina, und begehrte von ihr zu wissen, wie sie denn nach Natolien und Ofen kommē wäre? weil sie zuvor erwehnet, daß ihr der Bassa daselbst, bey ihrer Anwesenheit nicht unbekandt gewesen? Christina gerieth über diese Anfrage in eine Verwirrung, und wuste nicht gleich was sie antworten solte, als eben ihr Aufwart-Mägdchen in das Zimmer tratt, die der Marquise andeutete, daß die Gräfin von

Auboy zugegen wäre, die eine Visite bey ihr abzulegen begehrte. Kaum als solches Christina gehöret, so gab sie der Marquise durch einen Winck zu verstehen, daß sie vor ihrem Bruder noch etwas verborgen bleiben möchte. Sie erwehnte derohalben an statt der Antwort, gegen den Achmet: wie ihr leid wäre, daß sie vor dieses mal wegen der Ankunft der Gräfin d'Auboy, nicht länger mit ihm sprechen, und ihm auf sein Begehren, einen zulänglichen Bescheid ertheilen könte. Mittlerweile wolte sie ihm nur zur Nachricht melden, daß sich seine Schwester Chatigam würcklich in Paris aufhielte: und solte er, wenn er sie zu sehen und zu sprechen verlangte, sich Nachmittage um 2. Uhr nur wieder bey ihr einfinden; sie wolte indessen schon Anstalten machen, daß sie gewiß zu ihr käme massen sie gar wol mit ihr bekandt wäre, und sich die Zeit gar vielfältig in ihrer Gesellschafft verkürtzte.

Achmet, war über diese neue Zeitung so sehr erfreuet, daß er einen kostbaren Ring vom Finger zog und die Christinam nöhtigte, selbigen zur Danckbarkeit vor ihr gütiges Anerbieten und Versprechen, anzunehmen. Er machte hernach so wol gegen die Christina, als die Marquise, sein Abschieds-Compliment, und fuhr höchst-vergnügt wieder nach Hause; allwo er nichts eifriger wünschte, als daß doch bald die Stunde heran nahen möchte, worinn er seine geliebteste Schwester, sehen und spre-

chen

chen könte. Was indessen bey dieser Sache das seltsamste ist, so hatte bißhero Achmet nicht den geringsten Argwohn, ob nicht Chatigam unter der Person der Christina verborgen wäre? Ob eine sonderbare Fügung darhinter gestecket, daß er sie nicht dafur erkennen sollen; oder ob sie die Frantzösische Frauenzimmer-Kleidung so sehr verändert, daß sie der Chatigam nicht weiter gleich gesehen? das lässet man an seinem Ort gestellet seyn. Inmittelst mag doch wohl das letztere das mehreste darzu beygetragen haben. Denn alle Leute, welche vorhero die Christina in der Türckischen Tracht gesehen, wolten einmüthig versichern, daß der Frantzösische Habit, ihre gantze Gestalt völlig veränderte, und sie nicht nur viel schöner, sondern auch weit ernsthafter fürstellte. Jedoch mag es aber auch gleichwol seyn, daß es dem Himmel gefallen, diese schöne Türckin vor ihrem Bruder so lang verborgen zu halten, bis er es selber vor rahtsam befunden, sie desto deutlicher seinen Augen fürzustellen.

Wie es Nachmittage 2. Uhr schlug, ließ sich Achmet wieder bey der Marquise und der Christina melden. Man sagte ihm zwar, daß die letzte nicht zu gegen wäre: allein er wurde gleichwol erinnert, sich nach der Marquise ihrem Zimmer zu verfügen, und daselbst so lang zu verziehen, biß sich Christina ebenfalls einstellete. Als er sich kaum eine Viertel Stunde bey der Marquise verweilet, und von ihr ver-

standen, daß Chatigam nunmehr bald zugegen seyn würde, so trat Christina, in demjenigen Türckischen Habit, welchen sie bey der Eroberung Ofen, am Leibe getragen, in das Zimmer hinein; machte der Marquise einen Reverentz, und sagte, daß sie auf eröfnetes Begehren allhier erschienen, und dero gnädige Befehle anhören wollen. Achmet, hatte sie kaum recht erblicket, als er schon auf Türckisch ein Freuden-Geschrey anstimmte, seiner Schwester mit hurtigen Schritten entgegen gieng, und sie auf das zärtlichste umarmete. Seyd mir tausenmal willkomm, meine allerliebste Schwester, sagte er mit weinenden Augen. Ich dancke dem großen GOtt der Christen, daß er mich die Glückseeligkeit erleben lassen, euch allhier in einem so guten Zustande, frisch und gesund anzutreffen. Ach! meine Schwester, wie vergnügt, bin ich über euere Gegenwart! Ich will nunmehro gerne sterben, weil mir doch das Glück zu Theil worden ist, daß ich euch in dieser Welt noch einmal sehen, und meiner brüderlichen Liebe versichern können.

Chatigam die mit ihrem Bruder, einerley Bewegung in ihrem Hertzen, verspürte, ermangelte gleichfalls nicht ihn mit den heißesten Liebes-Thränen zu bewillkommen. Mein Bruder! fieng sie an, es ist nunmehr unnöhtig, daß ich mich weiter wie gestern und heunte früh, gegen euch verstelle. Erlaubet mir vielmehr

mehr, daß ich euch mit der aller aufrichtigsten Zärtlichkeit empfange, und dem Dreyeinigen wahren GOtt der Christen, unaussprechlichen Danck abstatte, daß er uns, an einem so weit entlegenen Orte von unserm Vaterlande, allhier wieder gesund und glücklich vereiniget hat. Es ist mir über die massen leid, daß ihr euch die Mühe gegeben, ům meinet willen, eine so weite Reise vorzunehmen; allein ausser dem, daß ich die Größe eurer brůderlichen Liebe daraus beurtheile, so hat es euch vielleicht der Höchste im Himmel, in den Sinn gegeben, daß ihr nach Franckreich erheben sollen; damit ihr allda, wie es bereits mit mir geschehen ist, die abscheulichen Irrthümer der Mahometanischen Lehre, aus eurem Hertzen verbannen, und dafür zu dem allein seeligmachenden Glauben der Christen gelangen könnet; worzu ihr bereits heunt früh, eine ziemliche Neigung an euch verspůren laßen, und wovon ich zu gelegener Zeit, schon ausführlicher mit euch reden werde.

Nach noch etlichen andern, zwischen der Marquise, dem Achmet und der Christina gewechselten Reden, finden die beyden letztern, mit Genemhaltung der Marquise an, einander ihre bißhero zugestossene Begebenheiten zu erzählen; wie sie nehmlich aus Ofen hinweg, und nach Franckreich kommen wären Hernach ließ Achmet, das oben gedachte Kästchen herbey bringen, welches er von seinem Vater empfan-

gen; überreichte selbiges seiner Schwester Christina, und sagte: daß ihr alles eigen heissen solte, was darinnen verwahret wäre, wenn sie ihm nur so viel davon abtretten wolte, als die Versorgung seines Leibes erfoderte. Berührtes Kästchen, war von saubern Eben Holtz verfertiget, mit Elfenbein künstlich eingefassen, und über und über mit Laubwerck, von Gold und geschmeltzter Arbeit ausgezieret. In der Mitte das Deckels, zeigte sich innenwendig ein halber Mond / darunter mit güldnen Arabischen Buchstaben geschrieben stunde: IBRAHIM, BEGLERBEG VON NATOLIEN. Der Wehrt des darinnen verwahrten Schatzes, betrug eine Summa von fünf und zwantzig tausend Ducaten in Golde, ohne die Demanten und andere Jubelen, die sich auch auf einen grossen Wehrt erstreckten: und über deren Kostbarkeiten sich Christina und die Marquise, nicht wenig verwunderten.

Ihr werdet nun nicht lange mehr bey mir bleiben, sprach hierauf die Marquise zur Christina, wenn es in Paris ruchtbar wird, daß ihr einen so stattlichen Reichtum besitzet. Denn ich glaube, daß sich bald jemand finden dürfte, der euch üm die Besitzung eueres Hertzens anflehet. Ew. Gnaden belieben nur also zu schertzen, erwiederte Christina. indem ich als eine Gefangene wol weiß, daß ich in meinem gegenwärtigen Stande verbleiben muß. Ey was Gefangene! gab die Marquise dargegen; ihr tuht

unrecht

unrecht, wenn ihr euch dafür erkläret. Ihr lebet bey mir in der vollständigsten Freyheit; und wenn ihr bißhero ja in den Gedancken gestanden, als ob ich euch in eurem Tuhn und Lassen etwas zu gebieten hätte, so will ich euch hiemit das Gegentheil vollkommen versichern, und euch die Erlaubniß verstatten, daß ihr tuhn dürffet was euch gefällig ist: nur daß ihr euch allezeit dabey erinnert, daß ich eure aufrichtige Freundin bin, die mit euch in guter Bekandschafft zu stehen, und euch in allen Unternehmungen, mit gutem Raht an die Hand zu gehen begehret. Solche hohe Gnade, versetzte Christina, habe ich zwar keinesweges verdienet; da es ihnen aber gefällig ist, mir dieselbige zu widmen, so werde ich sie lebenslang in gehörigem Respect erkennen, und mich auf das äusserste dahin bestreben, einer so großmüthigen Dame, wie Ew. Gnaden seyn, so nachdrücklich zu dienen, als in meinem Vermögen stehet: und bitte ich, mich fein offt so glücklich zu machen, daß ich solche Schuldigkeit, mehr in Wercken als in Worten vollziehen kan.

Weil dem curiösen Leser, mit mehr dergleichen, zwischen diesen dreyen Personen gewechselten Complimenten, wenig wird gedienet seyn: als wollen wir die übrigen mit Stillschweigen vorbey gehen und dafür erwehnen, daß Achmet die Marquise ersuchet, sie möchte ihm doch darzu behülfflich heissen, daß er Gelegenheit bekäme, sich von jemand in dem

Christlichen Glauben unterrichten zu lassen; gestalten er ein hefftiges Verlangen trüge, die Türckischen Irrthümer, mit den Regeln der wahren Religion abzuwechseln, und sich hierinnen seiner Schwester gleich zu machen. Die Marquise erklärte sich, wie sie zur Beförderung eines so heilsamen Vorsatzes, gantz keine Zeit verabsäumen wolte: mittlerweile, räumte sie ihm in ihrem Hause ebenfalls ein Zimmer zur künfftigen Wohnung ein; theils damit er allezeit desto näher bey seiner geliebten Schwester wäre: theils aber, damit er sich mit ihr fein offt von Glaubens-Sachen besprechen, und in dem steten Umgang mit ihr, die Gebräuche der Christlichen Religion, üm so viel eher erlernen und sich selbige angewöhnen könne.

Ausser dem, was bißhero erzehlet worden ist, erlangte hierauf Christina ihre vollkommene Freyheit daß sie der Marquise nicht mehr, wie zuvor, bald in dieser bald in jener Angelegenheit, zu dienste stehen durfte. Es war ihr nunmehro erlaubet, nach eigenem Wolgefallen zu leben: und die Marquise, ließ sich so gar gegen sie verlauten, daß sie ihr durch ihre vornehme Freunde bey Hofe, den Adelstand auszuwürcken, sich bestreben wolte. Um nun solches desto füglicher zu bewerckstelligen, erhub sie sich nach einigen Wochen, in Gesellschafft der Christina, wegen gewieser Verrichtungen nach den Königlichen Hof, der dazumal in Versailles war. Wie sie daselbst angelanget, und

und verschiedene Visiten abgeleget hatte, so gab die Marquise sich die Mühe, daß sie die Christina überall herum führete, und sie unter andern in den vortrefflichen Garten brachte, über dessen Schönheit und andere darinnen sich befindliche Seltenheiten, sich diese artige Ausländerin, nicht genugsam verwundern konte.

Der König Ludwig kam zur selbigen Zeit ebenfalls in den Garten, und zwar nur unter Begleitung eines Staats-Ministers und einiger Cavaliers. Er traf die Marquise mit der Christina bey dem Austritt einer Gallerie an, allwo sie einige überaus künstliche Statuen betrachteten. Weil er ein curiöser Herr war, so erkündigte er sich bey dem Minister, üm ihren Stand und Namen; der Seiner Majestät hinterbrachte, daß es die Marquise de Chateno wäre, die eine gefangene Türckin bey sich, welche der Graf von Andro, bey Eroberung der Vestung Ofen, in seine Gewalt bekommen, und sie zu den Diensten seiner Gemahlin mit nach Paris gebracht, die sie aber nach der Hand, an berührte Marquise abgetretten hätte.

Die Neugierigkeit, und die schöne Gestalt der Christina, reitzte hierauf den König, daß er, wie er näher kam, sie anredete und fragte, wie ihr dieser Garten gefiele? Christina, welche bereits von der Marquise in Erfahrenheit gebracht, daß die fragende

Per-

Person, der Große Ludwig wäre antwortete mit einem demüthigen Fußfall: Großmächtigster Monarch, wenn auch schon dieser Garten die verdrüßlichste Wildnis hieße, so würde sie doch dadurch in ein Paradieß verwandelt, wenn Ew. Majestät mit Dero geheiligtem Person dieselbe allergnädigst zu bestrahlen geruhen. Ich habe ihn bißhero mit der äussersten Verwunderung betrachtet; und ob ich wol unzähliche Annehmlichkeiten darinnen angetroffen, so ist doch dieses das allerschätzbareste, daß der Himmel mich so glückseelig gemacht, denjenigen großen König allhier zu sehen, dessen mächtiger Name und gloriöse Thaten, sich weit höher erstrecket, als alle menschliche Zungen auszusprechen, vermögend seyn.

Dergleichen demüthige Worte, ließ sich der König gar wol gefallen, daß er auch Christinam mit sehr gnädigen Augen anblickte; sie von der Erden aufstehen hieß, und ihr die Hand üm sie zu küssen, darreichete; auch zugleich Befehl ertheilete, daß sie ihm, mit der Marquise folgen solte. Der Weg gieng nach einem anmuthigen Spring-Brunnen, wo sich der König nieder setzte, und von der Christina zu wissen begehrte, durch was vor Zufälle sie aus der Türckey nach Franckreich kommen wäre.

Sire, fieng diese Schöne mit gemäßiger Stimme an zu reden: der Himmel hat es haben wollen, daß ich nebst meinem Bruder

Ach-

Achmet, von meinem Vater Jbrahim, Beglerbeg von Natolien, erzeuget, und in der Stat Smyrna bin zur Welt gebohren worden. Weil uns unser Vater über die maßen lebte, so konte er sich nirgends vergnügt wißen, wenn er uns nicht bey sich hatte. Da es sich nun fügte, daß er sich auf Befehl des Groß-Sultans, nach Ungarn wenden muste, daselbst seinen Säbel wieder die Christen zu führen; unsere Mutter aber bereits mit Tode abgangen war; er uns hingegen der Aufsicht anderer Leute nicht anvertrauen wollte: so musten wir uns gefallen laßen, ihm einen so weiten Weg, in den Krieg nachzufolgen. Meinen Bruder Achmet, bekamen die Christen vor ohngefehr 3. Jahren auf einer Parthey gefangen, und muste er länger als ein gantzes Jahr, bey dem Verlust seiner Freyheit von mir entfernet leben. Endlich fügte sichs, daß er bey einem Uberfall seiner Lands-Leute, unvermuthet wieder loß kam, und zu mir und meinem Vater in das Lager gebracht wurde. Dieweil uns aber unser Vater, bey der Armee nicht sicher zu seyn erachtete, indem man sich täglich von den Christen eines Angriffes befürchten must: so entschloß er sich, uns in die, von ihm vor unüberwindlich gehaltene Vestung Ofen, an den damahligen Commandanten Abda Rohaman, in Verwahrung zu schicken. Nicht lange hernach, wurde dieser Platz von den Christen angegriffen.

Wie

Wie er nun mit stürmender Hand in ihre Gewalt kommen: so muste alles über die Klinge springen, was ihnen in der ersten Hitze aufstieß, oder ihren siegreichen Waffen sich zu wiedersetzen begehrte. Mein Bruder Achmet erhielte sein Leben, weil er sich in Christlichen Kleidern, unter unsere Uberwinder mischte, auch hernach gar aus der Vestung und in seine völlige Freyheit kam. Ich meines Orts hingegen, suchte den Tod dadurch zu entgehen, daß ich mich in einem finstern Keller versteckte; allwo mich aber den andern Tag, der Hunger und andere Beschwerlichkeiten nöhtigten, daß ich wieder heraus gehen muste. Kaum als ich mich sehen lassen, wurde ich gleich von etlichen Christlichen Soldaten umgeben, die mich als eine Gefangene annahmen, und zu ihrem Obristen, den Grafen von Andro führeten. Dieser großmüthige Herr, welcher damal wegen der von einer Stück-Kugel empfangenen Zerschmetterung seines rechten Arms, sich eben von den Wund-Aertzten verbinden ließ, sahe mich mit gnädigen Augen an; ließ sich erzehlen wer ich wäre, und sagte, daß er mir das Leben, und meinen Unterhalt schencken wolte, wenn es mir anstünde, seiner Gemahlin künftig aufzuwarten. Dieweil ich mein junges Leben liebte, und mir anderst nicht zu helfen wuste, so nahm ich das Anerbieten mit demüthiger Danckbarkeit an; welches mich jedoch nun-

mehr

mehr um so viel weniger gereuet: indem ich hiedurch nicht nur nach Paris kommen, und eine Christin worden; sondern auch nunmehr, da mich die Gräfin von Andro, an die gegenwärtige Marquise de Chateno abgetretten hat, so wol versorget bin, daß ich ihr Lebenslang dafür verpflichtet bleiben muß.

Was hierbey noch weiter merckwürdig ist, Sire, redete Christina in ihrer Erzählung fort, so fuhr ich ohngefehr vor 4. Wochen zu Paris spatzieren, um die Gegend dieser Welt-berühmten Stadt in Augenschein zu nehmen. Ich hatte mich aber kaum ein wenig daran erlustiget, so traf ich durch des Himmels sonderbahre Fügung, auf freyer Land-Straße, meinen Bruder Achmet an, der in der Absicht nach Paris auf der Post daher geritten kam, daß er mich daselbst aufsuchen wolte: maßen er von einigen teutschen Officiren ausgeforschet, daß ich mich nach Franckreich gewendet hätte. Ich erkannte ihn alsobald: er hingegen, wuste nicht eher daß ich seine Schwester war, biß ich mich ihm den andern Tag in der Marquise Gegenwart, zu erkennen gegeben. Solcher gestalt Sire, sind wir nun wieder zusammen kommen: und mein Bruder ist itzt in dem Begriff sich nach meinem Beyspiel, ebenfalls in dem Christlichen Glauben unterrichten zu lassen. Es ist ihm gelungen, daß er ein Kästlein mit Gold und Jubelen, zu unserm Unterhalt, mit hie-

her bringen können. Weil mir auch die Marquise de Chateno, meine völlige Freyheit geschencket, und mir noch darzu, biß auf meine weitere Versorgung, ein eigenes Zimmer in ihrer Wohnung eingeraumet hat: so befinde ich mich Gott Lob! in einem sehr guten Zustande, und fehlet mir weiter nichts, als daß mich das Glücke und die Marquise de Chateno, in ihrer Gunst unveränderlich erhalten wolle.

Wie der König dieser Erzehlung aufmercksam zugehöret hatte, ließ er sich gnädigst gefallen, die schöne Türckin also anzureden: Aus demjenigen, was euch in der Welt begegnet ist, werdet ihr nun vielleicht sattsam schlüssen können, wie GOtt mit uns Menschen in der Welt umzugehen pflege. Indem aber euer Glücke einmal zu blühen angefangen hat, so will ich dessen Wachsthum noch besser zu befördern, euch hiemit durch mein Königliches Wort, vor eine würckliche Gräfin erklären. Bedienet euch künftig dieses Titels vor jederman, und versichert euch, daß ich bey Gelegenheit schon noch ferner an euch gedencken werde.

Mit diesen Worten, zog er einen kostbaren Brillant vom Finger, und überreichte ihr selbigen zum Beweißthum seiner Königlichen Gnade. Christina nahm ihn mit einer demüthigen Neigung des Leibes an, und bedanckte sich auf eine so anständige Art dafür,

daß

daß der König ein sonderbares Wolgefallen darüber bezeigte, und mit einer überaus freundlichen Mine von ihr hinweg gieng, daß die in der nähe stehende Marquise de Chareno, deutlich genung merckte, wohin der König bey dieser schönen Weibs-Person, mit seiner Freygebigkeit und mit seinen durchdringenden Blicken zielte. Wie sie dahero Raum bekam mit der Christina allein zu reden, war sie so keck, daß sie ihr frey unter das Gesichte sagte, der König wäre in ihre Schönheit verliebt, und dürfte er ihr seines Hertzens Gedancken deutlich genug entdecken, wenn sie ihm künftig bey einer bequemern Gelegenheit vor die Hand käme. Christina erschrack nicht wenig hieüber; und weil sie die Erhaltung ihre Ehre, vor das allerschätzbareste auf der gantzen Welt hielte: so ersuchte sie die Marquise innständig, sie möchte sie doch unverzüglich aus dem Garten und wieder nach Paris bringen, damit sie von allen gefährlichen Nachstellungen, desto gesicherter heißen könte. Da nun diese ihre Geschäfte allbereit zu Versailles zu Ende gebracht hatte, als war sie mit dem tugendhaften Begehren der Christina auf das beste zu frieden, und machte Anstalten, daß sie gleich den andern Tag, wieder in Paris anlangten.

Unterdeßen war es doch dahin gediehen, daß der Grund zu der Christina ihrem Liebes-Glücke, in Versailles geleget worden,

und daß sie daselbst mit iherer Schönheit, zu der hernach erfolgtem Eroberung ihres Hertzens, Anlaß geben muste. Denn der ausländische Hertzog von Tusano, der sich dazumal an dem Frantzösischen Hofe aufhielte, hatte dieser liebreitzenden Turckin so nahe unter die Augen gesehen, daß er von denen daraus geschoßenen Strahlen entzündet, und in vollkommene Flammen gesetzet wurde. Man begehret es eben nicht zu rechtfertigen, daß er gleich bey der ersten Heftigkeit seiner Regungen sich entschloßen, durch eine ordentliche Vermählung zu ihrer vollkommenen Besitzung zu gelangen: allein man darf ihn auch nicht darüm verdencken weil doch allen Umständen nach, dieses Bündniß bereits in dem Himmel geschlossen gewesen? der es etwan auch gefüget, daß Christina nach Versailles kommen müßen. War ihre unvergleichliche Schönheit von einer solchen Würckung, daß ein König selber, Funcken davon fienge: warum wolte man es denn einem Hertzoge übel auslegen, daß er dergleichen Empfindlichkeit ebenfalls, und in einer weit gerechtern Absicht verspüret? Und ob es auch schon heut zu Tage, überaus selten üblich ist, daß große Standes Personen, weit geringere, durch das Band der Ehe an sich verknüpfen, sondern des Interesse wegen sich an ihres gleichen halten müssen so wird doch die Geburt und Hoheit keines weges durch das Gegentheil verletzet, wenn ein ungleiches Bündniß, die Tugend zum Grunde

hat;

hat: dahero man den Hertzoge von Tusano, seinen vermeintlichen Fehler, nimmermehr vor ein Laster, oder unverantwortliche Ubereilung, auslegen darf.

Doch dem sey wie ihm wolle; genug daß erst erwehnter Hertzog einmal bey sich feste gesetzet hatte, daß Christina, wenn sie anderst mit seiner Neigung übereinstimmete, seine Gemahlin werden müste. Er erkundigte sich dannenhero noch bey ihrer Anwesenheit zu Versailles, auf das genäueste um ihre Person, und um ihre Aufführung. Da ihr nun die Marquise de Chateno, das Zeugniß gab, daß sie einen unsträflichen Wandel ausübte, und sich einer tugendhaften Conduite durchgängig befleißigte; der Hertzog auch zugleich in Erfahrenheit brachte, wie gnädig ihr der König Ludwig begegnet, daß er sie in den gräflichen Stand erhoben hatte: als beharrte er um so viel ernsthafter bey seinem Vorsatze, und wünschte sich nichts sehnlicher, als deßen Vollführung, je eher je lieber in das Werck zu stellen.

So magnifique u. lustig sonsten daß prächtige Versailles an sich selbsten ist, daß man es füglich mit einem irrdischeen Paradiiße vergleichen darf, so hielte es doch der Hertzoge, in der Christina Abwesenheit, nur vor eine verdrüßliche Einöde. Er hatte bißhero Gelegenheit mit dem Ausbund von schönen und galanten Damen umzugehen: allein nunmehr, da er die Christina gesehen, kamen ihm die andern nicht

viel besser als die Planeten für, die ihr Licht erst von der Sonne entlehnen müssen. Dieses verursachte, daß er seinen humeur auf einmal veränderte. Denn an statt, daß sonsten sein munterer Geist, den Umgang mit den Frantzösischen Damen sonderlich liebte: so blieb er nunmehro entweder den gantzen Tag zu Hause in seinem Zimmer: oder wenn er ja irgend in eine Assemblée kam, so wuste sich niemand recht mehr in ihn zu schicken, weil ihm alles verdrießlich zu seyn schiene; so gar daß er öfter lange Zeit in tiefen Gedancken stehend blieb, und sich zeitlich wieder davon machte, wenn er sich bey einer Gesellschaft einstellen muste.

Die Marggräfin von Lorindo, bey welcher der Hertzog überaus wohl angeschrieben stunde, so gar daß sie eine heimliche Liebes-Neigung auf ihn geworffen hatte, dachte der schnellen Veränderung dieses Herrn etwas weiter nach, und vermeinte, daß er ein heimliches Anliegen haben müste, es möchte auch bestehen worinnen es wolte. Um aber solches desto füglicher zu erforschen, nahm sie Anlaß den Hertzog zu fragen, als sie ihn deswegen zu ihr kommen ließ: wie es denn käme, daß er sich nicht mehr so lustig und aufgeräumt wie sonsten bezeugte? ob er etwan ein heimliches Liebes-Anliegen hätte, welches sein Gemüth veränderte? Der Hertzog, war heimlich auf sich ungehalten, daß die Marggräfin auf seine Aufführung so genaue Achtung gegeben, und daß

er

er seine passion so weit hervor blicken lassen, daß sie deren Beschaffenheit an ihm mercken können. Indessen erholte er sich alsbald, und gab zur Antwort: Es ist mir sehr leid, wehrteste Marggräfin, wenn ich ihnen etwan durch meine veränderte Conduite, einen Verdruß verursachet habe. Es würde aber vielleicht nicht geschehen seyn, wenn mir keine so unangenehme Briefe von Hause, zu Handen kommen wären. Wenn die Sache sich also verhält, gab die Märggräfin dargegen, so condolire ich Ew. Durchlaucht wegen ihres Mißvergnügens, und wünsche bald erfreulichere Zeitungen: solte herentgegen ein schönes Frauenzimmer die Ursache von Ew. Durchlaucht Melancholie seyn; so erbiete ich mich, wenn es anderst in meinem Vermögen stehet, ihnen ihre abgezielte Zufriedenheit, auf alle ersinnliche Art befördern zu helfen.

Dieweil der Hertzog, aus dem bißherigen Umgang mit der Marggräfin gemercket, daß er sie verliebt gemacht hatte, und er nun muhtmassete, daß sie mit ihren erst erwehnten Reden auf sich selber zielte; ihm hingegen ihr Anerbieten gar nicht anstunde: als gab er auf das vorige, daß sie ihm zu viel thäte, wenn sie argwohnte, als ob er in eine Dame verliebt wäre. Denn fuhr er fort, das Frantzösische Frauenzimmer wird nicht nöthig haben, mit der Verschenckung ihres Hertzens so lang zu warten, biß es ihnen erst ein Ausländer ab-

foderet. Wenn sich auch ja eine darunter befindet, die mich ihrer Gegen-Gunst würdiget, so glauben sie sicherlich, daß ich gegen dero wehrteste Person kein Geheimniß daraus machte: maßen ich an dem gantzen Frantzösischen Hofe, keine Dame gefunden die mit meinem Humeur besser überein kommet, als die schöne Marggräfin von Lorindo; welcher ich alles anvertrauen wolte, was ausser mir kein Mensch in der Welt wissen darf.

Die Marggräfin, ließ sich dergleichen schmeichelhafte Reden, über die massen wohlgefallen: weswegen sie nicht ermangelte, sich vor solche wohlmeinende Zuneigung, auf eine verbündliche Art zu bedancken. Sie wechselten hierauf beyderseits, noch allerhand artige Gespräche; wovon der Hertzog ziemlich aufgemuntert wurde, ob er gleich anfänglich nicht Lust gehabt, sich lang bey der Marggräfin aufzuhalten. Diese hingegen hatte ihn eben zu dem Ende zu sich kommen lassen, daß sie ihn gegen ihre Regungen empfindlicher machen wollte. Sie bemühete sich derohalben nunmehr, alle ihre Reden und Geberden, dergestalt einzurichten, damit der Hertzog endlich mit einer Liebes-Erklärung, gegen sie heraus rücken möchte: und meinte sie hernachmals die Karte schon also zu mischen, daß ihr hieraus ein sonderbarer Gewinn zufallen müste. Allein, ohnerachtet sie eine Dame war, deren Liebreitzendes Wesen, sich sehr hoch erstreckete, so wurde

de ihr doch das Concept, durch eine unvermuhtete Begebenheit gewaltig verrücket, deren Beschaffenheit, wir hier nicht mit Stillschweigen vorbey gehen können.

Als nehmlich der Hertzog bey der Marggräfin an dem Fenster saß, ereignete sichs ohngefehr, daß von der obern Decke des Zimmers, eine überaus grosse Spinne herunter und dem Hertzoge in das Gesichte fiel. Dieweil er nun einen angebohrnen Abscheu, vor dergleichen garstigen Ungeziefer bey sich hegte, dergestalt daß er sie auch kaum nennen hören konte: so hatte er sie kaum erblicket, als er schon gleich wie eine Leiche erblaßte, und in eine starcke Ohnmacht zurücke sanck. Die Marggräfin sahe wol die Spinne herunter fallen, sie wuste aber nicht, daß sich der Hertzog dafür entsetzte; dahero erschrack sie heftig über solchem Zustand, und wuste vor Bestürtzung nicht, zu was sie sich entschlüssen solte. Jedoch da sie gleich anfänglich einen lauten Schrey getahn, und mit ihrem Schrecken Lermen gemacht hatte: so kam ihr Cammer-Mägdchen eilend aus dem Neben-Zimmer herbey gelauffen, welche ohnverzüglich allerhand kräftige Wasser an die Hand schaffen muste.

Wie man ihn nun damit bestrichen, und einen köstlichen Balsam vor die Nase gehalten, so kam der Hertzog hierdurch wieder in etwas zu sich selbsten, daß er sich in die Höhe richtete, und die Marggräfin ersuchte, sie möchte ihn

nur eine eintzige Viertel Stunde ruhen lassen; massen ihm weiter nichts fehle, als daß er sich von der herab gefallenen Spinne entsetzet hätte. Diesem Begehren wurde alsobald ein Genügen geleistet, indem man den Hertzog auf ein in dem Zimmer stehendes Ruhe-Bette brachte, allwo er gleich hernach die Augen schloß und einschlief. Die Marggräfin war so sorgfältig um des Hertzogs Person, daß sie nicht einen Augenblick von der Stelle wich. Sie liese sich vielmehr neben dem Bette bey ihm nieder, um desto näher bey der Hand zu seyn, wenn sich ein neuer Zufall bey ihm ereignen möchte.

Der Hertzog hatte zwar sonst die Gewonheit nicht an sich, daß er in dem Schlafe redete: allein dieses mal, fieng er mit vernehmlicher Stimme an: Ach! schönste Christina! sollen denn meine getreue Flammen vergeblich brennen, welche dero vollkommene Annehmlichkeiten, in mir entzündet haben? Die Marggräfin, geriet hierüber in eine weit größre Verwirrung, als zuvor wegen der Spinne geschehen, inmaßen sie nunmehro in ihrem Argwohn gestärcket wurde, daß des Hertzogs Melancholie, von der Liebe herrührete. Damit sie aber den Hertzog weiter ausforschete, so sagte sie ihm folgende Antwort in die Ohren: Ew. Durchlauchst haben dero Hoffnung umsonst auf mich gerichtet. Ich habe mein Hertze bereits an jemand abgetretten. Es geruhen derohalben Ew. Durchlaucht, sich eine andere Person zu dero Gegen-

stand

stand zu erwählen, die Dero Vergnügen besser als ich befördern kan. Der Hertzog gläubte nicht anderst, als ob Christina mit ihm redete, weswegen er das vorige, mit einem tief geholten Seufzer erwiederte: Wie mein Engel? so hat mir schon ein anderer die Besitzung von dero unvergleichlichem Person entzogen? O grausames Verhängniß! o unglückseeliger Alexander! Jedoch ich rede zu viel, und thue unrecht, wenn ich den Himmel einer Ungerechtigkeit beschuldige. Will er ja nicht verstatten, daß ich die schöne Christina als meine Gemahlin umarme: so wird er mir doch vergönnen, daß ich sie biß an den letzten Augenblick meines Lebens, unverändert anbete.

Bey dem Schluß dieser Worte, erwachte der Hertzog, und richtete sich etwas in die Höhe. Ist es mit Eu. Durchl. wieder besser, fragte die Marggräfin? Meine Maladie, erwiederte der Hertzog, hat nun weiter nichts zu bedeuten. Sie entschuldigen nur, wenn ihnen hieraus ein Verdruß zugewachsen ist, und vergönnen daß ich mich itzt beurlauben darf, damit ich mich auf meinem Zimmer, desto bequemer erholen kan. Eu. Durchl. begehre ich solches nicht zu verwehren, versetzte die Marggräfin: unterdessen wäre mein wolmeinender Raht, sie liessen sich unverzüglich nach Paris bringen. Denn daselbst ist ohnlängst ein Türckischer Medicus angelanget, durch dessen Beyhülfe, sie nicht nur zu ihrer vorigen Gesundheit, sondern

auch

auch zu Dero ehemaligem aufgeweckten Gemüthe, wieder gelangen können.

Uber diese erst-angeführte Worte, veränderte der Hertzog seine gantze Stellung, indem er alsobald muhtmassete, er müste sich mit seinen Reden in dem Traum verrahten haben. Sind das die unangenehmen Schreiben von Hause, begehrte sie zu wissen, die Eu. Durchl. so viele Bekümmernissen erwecket haben? Sagte ich es doch gleich anfänglich, daß ein Frauenzimmer die Ursache von Eu. Durchl. angenommener Veränderung seyn müste; welche Schönheit, wie ich nun aus Eu. Durchl. eigenem Munde angehöret, niemand anders, als die Türckische Christina, die ohnlängst mit der Marquise de Chateno allhier gewesen, und von dem Könige zur Gräfin gemacht worden ist. Mir ist von Hertzen leid, erwiederte der Hertzog mit einer etwas spöttischen Meine, daß meine wehrteste Marggräfin, sich von ihren Muhtmassungen zu weit einnehmen lassen. Ich läugne es nicht, daß mir von dieser schönen Türckin geträumet hat, als ob ich eine verliebte Unterredung mit ihr gehalten: allein hieraus folget es noch lange nicht, als ob ich auch wachend in sie verliebt wäre, oder in einer vertrautem Bekandschafft mit ihr stünde. Denn wenn dasjenige allezeit mit der Warheit oder der gewißen Beschaffenheit einer Sache überein käme was uns die Phantasien bey geschlossenen Augen im Traume fürstellen, so glauben

den sie mir meine Hertzogen, daß ich bey Ihnen, im Schlafe bereits weit glückseeliger als bey der Christina gewesen bin; als mit welcher ich, so wahr ich ein ehrlicher Hertzog heiße, mein Lebtag noch kein eintziges Wort geredet habe.

Die Marggräfin, stellte sich über diese Worte wieder in etwas zu frieden; und da sich der Hertzog so hoch gegen sie verpflichtete, daß er mit der Christina nicht bekandt wäre; sie auch nicht gerne seinen Widerwillen sich auf den Halse bürden wolte: so entschuldigte sich selbige wegen ihres freyen Schertzes und sagte, daß es die schöne Türckin noch gar wol verdiente, wenn ein so vollkommener Hertzoge, sich warhaftig in sie verliebte; dergestalt daß sie sich ihres Ortes höchst glückseelig schätzen wolte, wenn sie an jener ihrer Stelle stehen, und sich dergleichen Hochachtung, durch ihre Eigenschaften auswürcken könte.

Es meinte zwar die Marggräfin nicht anders, als daß der Hertzog, diese freye Erklärung, mit einer vortheilhaften Antwort erwiedern würde: allein es nahm es derselbe vielmehr vor einen Verdruß auf, daß sie als eine vermählte Dame kein Bedencken trug, ihre ungebührliche Neigung so gar deutlich blos zu geben. Jedoch da er sich aus erheblichen Ursachen nicht gerne mit ihr abwerfen mochte, so antwortete er auf ihre vorige Rede: Sie versuchen mich nicht wenig, meine wehrteste Marggräfin, daß sie vorgeben, als ob sie sich an der

Chri-

Christina Stelle zu seyn wünschten, um dadurch meines Hertzens Gedancken auszuforschen. Es ist aber solches wegen meiner bereits angeführten Rechtfertigung gantz unnöthig. Genug daß ich ihnen weit mehr Hochachtung, als der Türckischen Christina schuldig bin; worüber sich die Beweißthümer, noch deutlich genug an den Tag legen sollen, wenn ich mich besser als jtzund in dem Stande befinde, meine Worte durch die Taht zu bekräftig n. Sie lassen mir nur Zeit, biß ich mich wieder in etwas erholet habe. Sie werden alsdenn schon er-fahren, wie hoch ich sie schätze. Ich muß dermalen mit ernsthaftern Gedancken beschäftiget seyn, welche die Wolfahrt meinen Länder anbetreffen, und die mich zwingen daß ich zur Abfertigung nothwendiger Schreiben mich diesesmal von Ihnen beurlauben soll. Adieu demnach schönste Marggräfin, wenn wir wieder zusammen kommen, werden sie etwan besser als heute, mit mir zu frieden seyn.

Hier stund der Hertzog auf und wolte fortgehen: die Marggräfin, hielte ihn aber mit diesen Worten zurücke: Wollen denn Euer Durchl. mich so schleunig verlassen, und durch die Entfernung Ihrer allerliebsten Gegenwart, mir alle Zufriedenheit entziehen? Ach nein! Sie verweilen sich doch noch etwas Madame, antwortete der Hertzog, es kan vor dißmal nicht anderst seyn. Die Nothwendigkeit zwinget mich, daß ich mich von Ihnen retiriren

riren muß, da ich es sonsten mit zu meinem grösten Vergnügen rechnen könte, wenn ich mich länger bey einer so Liebens-würdigen Person aufhalten dürfte. Ohnerachtet nun die Marggräfin die Schwachheit begieng, daß sie den Hertzog mit weinenden Augen sehr inständig bath, daß er bey ihr bleiben, und zum wenigsten nur noch eine halbe Stunde verweilen möchte: so küssete er ihr doch nur die Hand, und gieng mit diesen Worten fort: Sie leben wohl, schönste Marggräfin! mein Schicksal will mir heunte kein grösseres Vergnügen bey ihnen vergönnen. Indessen behalten sie mich in geneigtem Andencken. Adieu mein wehrtester Hertzog! erwiederte die Marggräfin, weil wir ja geschieden heißen müssen, so wird kein beßerer Trost vor mich Unglückseelige übrig seyn, als wenn sie dero mir gegebene Verheißungen niemal in Vergeßenheit stellen, und sich auf das allernächste wieder bey mir einfinden.

Wie der Hertzog hierauf in seinem Zimmer angelanget war, so überlegte er erst recht ausführlich der Marggräfin ihren Zustand, und war sehr ungehalten auf sie, daß sie ihre Liebe zu ihm so gar deutlich bloß gegeben, und eine ungebührliche Kühlung ihrer unverschämten Flammen, von ihm gefodert hatte. Solches freche Wesen, welches auch den allerliederlichsten Weibs-Personen nicht zu verzeyhen ist, erweckten einen überaus heftigen Wieder-

derwillen vor ihr; also daß der Hertzog sich auch entschlos, den Umgang mit ihr zu vermeiden, oder ihn doch so einzurichten, daß er sich niemal allein bey ihr befinden dürfte. Indem er aber nachgehends seine Gedancken einzig und allein der Türckischen Christina widmete, so kam ihm die Marggräfin darüber völlig aus dem Sinne: und die Vorstellungen von der Christina wunderwürdigen Annehmlichkeiten, bezauberten ihn dergestalt, daß er keine ruhige Stunde mehr zu zählen vermeinte, wenn er sie nicht wieder zu Gesichte bekäme, und in ihrer Bekandtschaft stünde. Dieweil er sich nun bereits lang genug an dem Königlichen Hofe aufgehalten, und weiter daselbst nichts nohtwendiges mehr zu verrichten hatte: so entschloß er sich von Versailles hinweg zu begeben, und sich dafür in Pariß, nach der schönen Christina, umzusehen.

Solcher Vorsatz wurde gleich den andern Tag bewerckstelliget. Es beurlaubte sich der Hertzog bey dem Könige, und den fürnehmsten des Hofes, und gieng nur mit seinem Stallmeister und etlichen Bedienten voraus nach Paris; die übrigen aber hatten Ordre, ihm mit der Bagage nachzufolgen. Es bedünckte dem Hertzoge bey seiner Ankunft in Paris, eine gute Vorbedeutung zu seyn, daß er ein Quartier bekam, welches dem Pallaste der Marquise de Chateno, worinnen Christina wohnete, gleich gegen über stunde. Diese befand sich

auch dazumal an dem Fenster, da der Hertzog mit seinen Bedienten von dem Pferde stieg. Weil er eine sehr propre Liberey führte, so durfte sie wohl muthmaßen, das etwas vornehmes unter seiner Person begriffen seyn müste. Sie erfuhr die Gewißheit hievon gar bald. Denn es kam ohngefehr nach einer halben Stunde die Marquise de Chateno zu ihr, die ihr hinterbrachte, daß der Hertzog Alexander von Tusano in Paris angelanget wäre, und sein Quartier in dem gegenüber stehendem Pallaste, genommen hätte.

Christina, war aus einem verborgenen Antrieb so neugierig, daß sie weitere Nachfrage hielte, ob der Hertzog der Marquise von Person bekandt wäre, und was er wol in Paris zu schaffen hätte? Die Marquise gab dargegen: sie habe ihn neulicher Zeit gar wol kennen lernen, als sie sich fast einen gantzen Monat lang zu Versailles aufgehalten, und wiße sie es nicht genugsam zu rühmen, was dieser artige Hertzoge, vor unvergleiche Eigenschaften besitze; maßen er nicht nur ein überaus schöner Herre wäre, sondern er habe auch in seiner Aufführung etwas besonders an sich womit er sich bey jedermann gefällig machen könte.

Es war manchmal eine Lust und mit Vergnügen zu sehen, fuhr die Marquise in ihrem Berichte fort, wenn er sich in einer Assemblée der Damen befand. Er wuste selbige mit

den artigsten Gesprächen zu unterhalten, und erweckte sich dadurch eine solche Hochachtung, daß ich versichert bin, es hätte ihm manche gerne gesaget, wie viele Herrschaft er sich über ihr Hertze zu wegen gebracht, wenn sie nur mit solchem freyen Bekäntniße / keinen Fehler wider die Gesetze des Wohlstandes, begangen hätte. Er selbsten führete sich unterdeßen, mehr ernsthaft als verliebt auf: und ich habe versicherte Nachricht, daß ihn noch keine Dame gewinnen könne, die doch sonsten mit ihrer Schönheit, viele Gemüther an sich gezogen. Ob er nun etwan deßwegen nach Paris kommen ist, daß er sich daselbst etwas angenehmes zu seinem Gegenstande erwählen will, das muß der Erfolg lehren. Mittlerweile nehmet euch wol in acht, Christina, daß er euch nicht zu Gesichte krieget; denn er hat euch vielleicht in Versailles gesehen, und ist etwan deswegen nach Paris gereiset, damit er allhier Gelegenheit erlangte, sich mit euch bekandt zu machen.

Christina, nahm zwar dergleichen Reden vor einen Schertz an, weil sie den Unterscheid zwischen ihrer Person und einem Hertzoge, gar wohl zu beurtheilen wuste: es gefiel ihr aber doch heimlich wohl, daß sie die Marquise mit einem Hertzoge vexirte. Um aber sich zu verantworten, so gedachte sie gegen die Marquise: sie könne es gar wol leiden, wenn der Hertzog ihrentwegen nach Paris kommen wäre, und sie begehre sich seinen Augen nicht zu

entziehen, wenn er sich nach ihr umsehen wolte. Denn sie wiße genugsam, daß ihr nichts nachtheiliges daraus zuwachsen, oder ihr Hertze darüber verlohren gehen könnte; indem ... Saget mir weiter nichts dargegen, redete die Hertzogin darzwischen, es ist mein purer Ernst, was ich von dem Hertzoge und euch, auf die Bahn gebracht habe. Und damit ihr deßen um so viel eher versichert werdet, so muß ich euch sagen, daß ich bereits erfahren, es habe sich der Hertzog, gleich nach seiner Ankunft in meinem Hauße erkündigen laßen, ob sich die Gräfin Christina annoch bey mir aufhielte. Ist diese Muthmassung nun nicht erheblich genug, wenn ich urtheile, daß er euch sein Hertze begehre zum Eigenthum anzubieten?

Christina erröhtete ziemlicher maßen über diese unvermuhtete Nachricht; welches die Marquise alsobald beobachtete, und dahero noch weiter zu behaupten sich bemühete, der Hertzog wäre ihrentwegen nach Paris kommen. Ich weiß nicht, sprach Christina, was ich bey dieser Sache gedencken soll, die ich mir nicht anders als einen Traum einbilde. Wenn ich ja glauben soll und muß, daß der Hertzog eine Liebes-Neigung auf mich geworfen hat, so wird er doch dabey schwerlich eine ordentliche Vermählung in dem Schilde führen. Denn ich bin ja weiter nichts, als eine neugebackene Gräfin ohne Land und Leute, und noch darzu aus Heydnischem Geblüte entsprungen, und kan es

also unmöglich begreiffen, daß ein gebohrner oder würcklicher Hertzoge, mich seiner vollkommenen Besitzung würdigen solte. Es scheinet wohl Gräfin Christina, wendete die Marquise dargegen ein, daß ihr noch keine vollständige Nachricht habt, wie es in der Welt, und absonderlich unter den Verliebten herzugehen pfleget. Die eintzige Schönheit einer Weibs-Person, zumal wenn sie tugendhaft ist, ist hinlänglich genug, alles dasjenige zu befördern, was zu ihrer zeitlichen Glückseeligkeit erfodert wird. Weil ihr nun dieselbige in dem höchsten Grade besitzet, und ich ohne Heucheley und Falschheit bekennen muß, daß euers gleichen, weit und breit nicht anzutreffen ist: so halte ich gäntzlich dafür, daß eben diese Schätzbarkeit die einige Ursache heißet, warum der Hertzog nach eurer Besitzung seufzet. Er hat es nicht nöhtig, seine Vermählung auf das Interesse des Staats zu gründen, weil ihm an Reichthümern nichts abgehet; und indem er allen Umständen nach, nur um sein Vergnügen bekümmert ist: so könnet ihr euch leicht die Rechnung machen, daß ihr solcher gestalt ein desto glüseeligers Leben zu gewarten habt.

Christina mochte auf die Bahn bringen was sie wolte, so beharrete doch die Marquise beständig darauf, daß der Hertzog bloß ihrer Person wegen, nach Paris müste kommen seyn: und ist es mir unbewust, ob nicht dazumal die Marquise bereits in geheim versicherte Kundschaft

schaft von des Hertzoges Absehen eingezogen, hatte, weil sie sonst hievon, nicht so ernstlich würde mit der Christina geredet haben. Unterdeßen gieng dieser die Sache gewaltig in dem Kopfe herum. Als sie sich abends darauf zu Bette legte, so überfielen sie so mancherley Gedancken, daß sie nicht dafür einschlaffen konte. Die Begierde den Hertzog eigentlich kennen zu lernen, war sehr groß bey ihr. Noch größer aber, stellte sie sich die Gefahr ihrer Ehre für, die sie sich in die Länge, nicht sicher genug in Franckreich verwahret zu seyn einbildete. Seithero sie von der Marquise verstanden, was sie von den Königlichen Gnaden-Bezeugungen muhtmaßete, so besorgte sie immer, der König möchte ihr heimliche Schlingen legen lassen, um sie dadurch wieder nach Versailles, und hernach gar in seine Gewalt zu bringen. Hierüber hatte sie sich heimlich nicht wenig gekräncket; maßen sie sich aus eigenen Kräften nicht in dem Stande befand, allem besorgenden Unheil vorzubeugen. Es schiene ihr aber nunmehr der Hertzog eine Gelegenheit zu verschaffen, um sie von allen widrigen Nachstellungen zu befreyen. Sie meinte nehmlich, wenn sich die Sache, ja nicht also verhielte, daß seine Liebe auf eine ordentliche Vermählung mit ihr zielte, so könte sie doch zum wenigsten durch seine Vermittelung aus Franckreich nach seinen Landen gelangen, um daselbst ihre Freyheit nach eigenen Wohlgefallen anzuwenden.

Nach einigen Uberlegungen, faste sie den festen Entschluß, daß sie sich nicht lang mehr in Franckreich verweilen, sondern mit ihrem Bruder anders wohin gehen wolte; mit welchen Gedancken sie endlich einschlief, und die Nacht ziemlich richtig zurücke legte. Der Hertzog von Tusano, hatte unterdeßen versicherte Nachricht erlanget, was er vor einen erwünschten Gegenstand in seinem Quartiere hätte. Es stund ihm zwar anfänglich deßen Beschaffenheit nicht gar wohl an, daß er auch willens war, sich nach einem bequemern umzusehen; allein da er nur gehöret hatte, daß gleich gegen über die Marquise de Chateno wohnete, und daß sich die Gräfin Christina annoch bey ihr aufhielte: so begehrte er an seiner Wohnung weiter nichts auszusetzen; sondern schätzte sie so hoch, daß er sie nicht um vieles Geld an einen andern würde abgetretten haben.

Den andern Tag nach seiner Ankunft, langten auch seine übrigen in Versailles hinterbliebene Bedienten, nebst der Bagage an. Alexander lag dazumal nebst seinem Stallmeister oben an dem Fenster, um einige neue Pferde zu betrachten, die er noch vor wenig Tagen, an dem Königlichen Hofe erkauffet hatte. Wie nun die Gräfin Christina den Tumult hörte, öfnete sie gleichfalls ihr Fenster, und muhtmassete, daß die vor dem Hause des Hertzoges sich befindliche Leute, mit zu seiner Svite gehö-

ren müsten, weil sie mit den Bedienten, die den Tag zuvor kommen waren, einerley Liberey führeten.

Indem aber so wohl die Gräfin Christina, als der Hertzog Alexander an dem Fenster stund, so muste es geschehen, daß ein Theil den andern erblickte. Man kan nicht glauben, was nur das blose Anschauen, in den Gemüthern dieser zweyen Personen, vor eine Veränderung und Empfindlichkeit verursachte. Christinen fieng das Hertze an gewaltig zu klopfen: und die schnelle Bewegung des Geblütes, erregete solche Aufwallungen in ihr, daß sie an dem gantzen Leibe so heiß wurde, als ob sie sich in dem wärmsten Bade befunden hätte. Hertzog Alexander hingegen, wuste sich fast gar nicht zu fassen. Er war in Betrachtung einer so vollkommenen Schönheit, dermaßen bestürtzt, daß er mit unverwendeten Augen, an dem Gesichte der Christina hangen blieb. Der Stallmeister redete dabey zwar immer von den Pferden: allein der Hertzog gab wenig oder gar nichts darauf zur Antwort; daß auch endlich der Stallmeister, weiter kein Wort auf die Bahn brachte, weil er muhtmaßete, daß der Hertzog besondere Gedancken in dem Kopfe haben müste, die ihm nicht erlaubten, eine richtigere Antwort von sich zu geben.

Wie hierauf Christina sich von dem Fenster hinweg begab, und durch die Entfernung ihrer Person, dem Hertzoge den Vortheil beförder-

te, daß er sich von seinen ersten Veränderungen, wieder in etwas erholen konte: so fieng er bey sich selbsten an, die bewunderens würdige Schönheit der Gräfin Christina, genäuer zu betrachten: und muste offenhertzig gestehen, daß er die Zeit seines Lebens, keine Weibs-Person in der Welt gesehen hätte, deren Annehmlichkeiten, mit der Christina ihren überein kämen. Indem er aber dergleichen Meinungen hegte, und sich die unaussprechliche Zufriedenheiten einbildete, die man in dem gäntzlichen Besitz eines solchen irrdischen Engels, hoffen dürfte: so ergrief er den ernsten Entschluß, alle nur ersinnliche Bemühungen anzuwenden, um sich ihres Hertzens zu bemeistern, und ihr das seinige dafür zum ewigen Eigenthum anzubieten.

Christina, war unterdeßen eben so verwirrt, als der Hertzog Alexander. Sie hatte ihn zuvor mit scharfsichtigen Augen betrachtet, und muste nunmehr anfangen, eine sonderliche Hochachtung auf ihn zu werffen. Sie hatte so viel in acht genommen, daß er von saubern Gesichte war, und ihm ein Liebenswürdiges Wesen aus den Augen strahlete: weswegen es weiter nicht mehr in ihren Kräften stunde, sich den Gedancken zu entwehren, daß sie dem Hertzoge solte gewogen seyn; ja es kam ihr nicht anders für, als ob ihr eine unbekandte Stimme in das Ohr redete, daß dieser Hertzoge diejenige Person wäre, den der Himmel

vor

vor sie zu einem Gemahl aufgehoben hätte, mit dem sie ihre Lebens-Jahre, in der süssesten Vergnügung zubringen, mithin ihre zeitliche Glückseligkeit, in der grösten Vollkommenheit erlangen solte.

Indem aber der Hertzog von Tusano, allbereit zu Versailles den Schluß gefasset hatte, alle möglichste Sorgfallt anzuwenden, damit er diese schöne Türckin zur künftigen Gemahlin, mit nach Hause bringen könte; er auch nun in Paris solchen Vorsatz auf das neue bestätigte: so pflegte er nachgehends manche schöne Stunde an dem eröfneten Fenster zuzubringen, um sich nach seiner Gebieterin umzusehen, und sich so lang an der Betrachtung ihrer schönen Gestalt zu weiden, biß es etwan die Gelegenheit fügte, persönlich um sie zu seyn, und ihr seine Neigungen kund zu machen. Christina die sich hierbey anstellte, als ob sie gar nicht wiste, wer er wäre, sahe gleicher gestalt vielfältig zum Fenster heraus, und war dabey so schlau, daß sie alle Bemühungen anwendete, die Empfindlichkeit des Hertzoges, durch Minen und Geberden zu vergrößern. Es bedünckte ihr in dem gegenwärtigen Zustande, nichts angenehmers zu seyn, als wenn sie heimlich Achtung gab, wie sie der Hertzog immerzu mit unverwendeten Augen betrachtete; welches auch um so viel bequemer und deutlicher geschehen konte, weil beyde Häuser, darinnen

sie wohnten, kaum zwantzig Schritte weit von einander entfernet waren.

Der beste Vortheil der sich hierbey vor den Hertzog von Tusano ereignete, bestunde darinnen, daß einige Tage nach seiner Ankunft, der Marquis de Chateno, von seiner Reise aus Spanien, wieder zu Paris anlangte. Diesen hatte der Hertzog bereits vor einem halben Jahre in Holland etwas können lernen: dannenhero er eine Gelegenheit bekam, sich durch einen nähern Umgang mit den Marquis, einen Weg zur Bekandtschaft mit der Christina zu bahnen; welches denn auch nunmehro ohne weitern Vorzug geschehen solte, wenn nur zuvor der Marquis, sich ein wenig von der weiten Reise erholet hätte.

Mittlerweile stellte die Marquise ihrem Gemahl eine kleine Kurtzweile an, da sie ihm bey der ersten Mahlzeit die Gräfin Christina zuführete, und im Schertze sagte: Weil ich gemuhtmaßet, mein Schatz, daß ich euch nach euerer Zurückkunft nicht weiter anstehen würde: so bin ich bemühet gewesen, euch unterdessen eine andere Gemahlin zu verschaffen, deren Person euch besser als die meinige gefallen möchte. Schauet demnach mein Kind, hier nehme ich mir die Freyheit, euch selbige das erste mal fürzustellen. Betrachtet sie auf das genaueste, und meldet mir hernach offenhertzig, ob sie nicht der Marquise de Chateno weit vorzuziehen ist? Der Marquis, fieng über solchen Schertz

über-

überlaut an zu lachen; klopfte sie auf den Mund, und sagte daß sie gar zu gütig wäre, weil sie sich ihres Rechtes freywillig begeben, und ihm eine andere, und zwar eine so unvergleichlich schöne und junge Gemahlin in die Arme spielen wolte. Er machte hierauf der Gräfin, ein überaus höfliches Compliment, und ersuchte seine Gemahlin, Sie möchte ihm doch Nachricht ertheilen, wer denn eigentlich dieser schöne Engel wäre, damit er ihr nach Verdienst begegnen könte.

Christina ermangelte nicht, den Marquis auf eine wol anständige Art zu bewillkommen, und ihn zu bitten, daß er ihrer Person, keine so wichtige Lobens-Erhebungen beylegen, sondern ihr nur die Ehre erlauben möchte, daß sie sich für eine höchst verbundene Dienerin seines Hauses angeben möchte, als dem sie Lebenslang, alle ersinnliche Hochachtung schuldig wäre. Die Marquise ließ aber weder die Gräfin noch ihren Gemahl weiter reden, biß sie sich zuvor zusammen an die Tafel gesetzet hatten; welcher Achmet, auf der Marquise ihr Begehren, ebenfalls beywohnen muste; damit diese beyde Personen nachgehends ihrem Gemahl desto bequemere Nachricht, von ihrer Herkunft, und von der Beschaffenheit ihres seltsamen Schicksals, geben könten.

Es erfolgte auch solches mit der grösten Zufriedenheit des Marquis; der hiernächst

die

die Schönheit der Gräfin sehr heraus zustreichen wuste, und ihr das Zeugniß beylegte, daß er noch wenig Frauenzimmer gesehen hätte, denen die gütige Natur so große Vollkommenheite, als wie ihr zugeeignet hätte; weswegen er gantz nicht zweifele, daß sich bald eine Person finden dürfte, die nach ihrer Besitzung seuftzen würde. Christina ermangelte zwar nicht, den ihr gewidmeten Ruhm von sich abzulehnen, und auch ihre Einwendungen gegen das letztere mit anzuhängen: allein es wuste ihr der Marquis nebst seiner Gemahlin, mit so nachdrücklichen Worten zu begegnen, daß es ihr nicht möglich schiene, sich auf eine hinlängliche Art zu rechtfertigen.

Man kam hierauf von dem Hertzoge zu Tusano zu reden; deßen Gegenwart in Paris, den Marquis sehr erfreuete, und war es ihm überaus angenehm zu hören, daß er seinem Hause gleich gegen über wohnte. Er erzehlte, daß er diesen Hertzog vormahls in Holland kennen lernen, und die Ehre gehabt, sich bißweilen in seiner Gesellschaft zu befinden, woraus ihm eine große Zufriedenheit zugewachsen; gestalten er wegen seiner Leutseeligkeit, Bescheidenheit und Generosité, ein Printz wäre, dergleichen man seines Erachtens, heut zu Tage wenig antreffen dürfte; und wiße er durch seine Aufführung, die Hertzen dergestalt zu gewinnen, daß man gantz unempfindlich, und ein rechter Menschen-Feind heißen

müste,

müste, wenn man ihn nicht mit der zärtlichsten Hochachtung verehren wolte.

Weil dieser Printz nunmehr in Paris ist, redete der Marquis weiter, und so nahe bey mir wohnet, so erfodert es allerdings die Schuldigkeit, daß ich ihm ohnverzüglich meine Aufwartung mache, und mich zu seinen Diensten anbiete. Ich zweifele gantz nicht, daß ich hernach auch die Ehre erlangen werde, ihn in meinem Hause zu bedienen, da sichs denn ausweisen soll, daß seine Conduite sich in der Taht also verhält, wie ich erst von ihm erwehnet habe. Nehmet euch aber hernach wohl in acht, Gräfin Christina, wenn ihr eure Freyheit liebet, daß ihr ihm nicht zu nahe unter die Augen trettet, und seinen Verpflichtungen das Ohr nicht zu weit einräumet. Denn außer dem, daß er in der Taht ein Liebenswürdiger Printz ist, dem auch ein Frauenzimmer, wider ihren Willen gewogen seyn muß, so will mir allerdings bedüncken, als ob ihn eure Schönheit zu einen Sclaven der Liebe machen dürfte: und daß es noch wohl geschehen könte, daß er euch zu seiner künftigen Gemahlin erwählete; massen er sich bereits in Holland verlauten lassen, daß er etwas in der Welt herum reißen, und darinnen sein Liebes-Glück in der Erwehlung einer solchen Person suchen wolte, die, wenn sie schon nicht von hoher Herkunft und großen Reichthümern wäre, nur schöne und tugendhaft heißen dürfte; welche beyde Stücke ja

bey

bey euch in der grösten Vollkommenheit anzutreffen seyn.

Hierüber fieng die Marquise recht an zu lachen, und sagte: Hab ich euch nicht eben dieses preophezeyet, Gräfin Christina, was mein Gemahl erst auf die Bahn gebracht hat? Urtheilet derohalben itzt selber, ob ihr nicht Ursache genug findet, mehr als sonsten zu glauben, daß unsere Weißagung nicht vergeblich heißen dürften. Erspahret alle Einwendungen, die ihr dargegen zu machen begehret. Denn alle eure Gegen-Sätze, sind nicht k ä tig genug unsere Muthmaßungen zu wie erlegen, und es wird es der Ausgang lehren, daß unsere Worte, nicht aus einem kahlen Schertze bestanden seyn. Es ist noch wohl möglich, daß euch der Himmel und die Liebe zu einer Hertzogin machet. Ihr habt ja bereits schon empfunden, auf was vor eine wunderbare Weise, ihr dem Glücke unterworffen gewesen seynd, da euch das Schicksal aus Natolien nach Ungarn, und von dar als eine Gefangene, nach Paris geführet, um euch daselbst dem Schoose der wahren Christlichen Kirche einzuverleiben, und euch aus dem Gräflichen Stande, vielleicht gar auf den Fürstlichen Thron zu erhehen.

Die artige Gräfin Christina, wurde durch solche nachdenckliche und ungeheuchelte Worte dergestalt gerühret, daß sie nicht zu reden vermochte, weil ihr die Thränen häufig

über

über die schönen Wangen herunter floßen, und ein tiefer Seuftzer den andern begleitete. Was betrübet ihr euch liebste Gräfin? begehrte die Marquise zu wißen, und was habe ich euch zu leide getahn, daß ihr meine Worte mit stillen Thränen erwiedert? Mein Schicksal, versetzte Christina, ist von einer solchen Beschaffenheit, daß ich in Warheit gantz unempfindlich heißen müste, wenn ich es mir nicht so nachdrücklich zu Hertzen zöge, daß meine Augen die Zeugen von seiner Zärrlichkeit heißen. Ich muß allerdings frey bekennen, daß ich dem Verhängniße von meiner ersten Jugend an, auf mancherley Weise unterworfen gewesen bin. So darf ich auch keines weges läugnen, daß die Beschaffenheit meines gegenwärtigen Zustandes, mir noch allerhand merckwürdige Begebenheiten in dem Geist fürstellen, die ich in dieser Welt werde erleben müssen. Allein, eben diese zukünftige, und mir annoch unbekandte Dinge, machen mich am meisten empfindlich, und erregen in mir die beschwerlichsten Kümmernißen. Der König hat mich wol in den Gräflichen Stand erhoben: wenn ich aber diese Würde recht anschaue, so bestehet sie in einem blossen Titel, womit ich mir weder rahten noch helfen, oder sonst einen Vortheil befördern kan. Hierzu kommet noch die Erwegung deßen, was mir etwan noch in den künftigen Zeiten begegnen könte. So lang ich noch in der Gnade des Haußes von Chateno stehe, weiß ich gar

wol,

wol, daß ich mich so leicht vor nichts widriges fürchten darf. Wie würde es aber um mich aussehen, wenn mich einer oder der andere Zufall, dieser unschätzbaren Glückseeligkeit beraubete? Begehret man einzuwenden, daß mich etwan der Hertzog von Tusano dieser Sorge überheben möchte: so kan ich doch diese Vorstellungen vor nichts anders als süsse Träume ansehen, die im Schlafe zwar angenehm scheinen, aber wachend desto grössern Verdruß, wegen ihrer ausgebliebenen Erfüllung, nach sich ziehen. Und gesetzt auch, es verhielt sich in der Taht also, daß der Hertzog, wie man mit mir schertzet, sich würcklich mit mir vermählete. Hätte ich wohl Briefe und Siegel darüber, daß er mich nicht mit Schimpf und Schande widerum verstieße, wenn er nach der Hand meine Herkunft in genauere Betrachtung zöge, oder ihm sonst ein Wieder willen gegen meine Person in den Sinn käme. Ach! alles dieses, und was etwan sonst noch darzu gehöret, ist ja gültig und kräftig genug, mich auf das heftigste zu beunruhigen, und mir die bittersten Zähren aus den Augen zu pressen; indem ich mich solcher gestalt, bey meinem erworbenen Glücke, dennoch unter die unglückseeligsten Menschen rechnen muß.

Verzeyhet mir schönste Gräfin, fieng der Marquis hierauf an zu reden, wenn ich euch beschuldige, als ob ihr der Sache zu viel tuht

Ich

Ich will alles in seinem Wehrte beruhen lassen, was ihr uns erst vorgetragen habt; woferne ihr aber euer Hertze mit blosen Einbildungen quälen, oder euch doch ungewiße Dinge, als unfehlbare Folgerungen fürstellen wollet: so kan euer Gemüthe nimmermehr zur Ruhe gelangen. An der Gnade unseres Hauses, oder vielmehr an deßen Gewogenheit, wie ihr es hättet nennen sollen, habt ihr auf keinerley Weise zu zweifeln. Ich verspreche euch hiemit bey GOtt und meiner Ehre, daß ich mich nebst meiner Gemahlin, also eurer annehmen, und vor die Erhaltung euer Beruhigung sorgen will, als ob ihr unser eigenes Kind wäret. Was aber den Hertzog von Tusano anbelanget, so haben wir freylich bißhero nur muthmaßlich von ihm geredet, und muß es erst der Erfolg lehren, ob wir uns mit unsern Meinungen nicht in dem Lichte gestanden seyn. Woferne aber unterdessen, der Himmel es also schickte, deß sich die gehegten Einbildungen, in eine gewiße Erfüllung verwandelten: so glaubet sicherlich, daß der Hertzog eher sein Leben lassen, als die euch gewidmete Liebe, nur im geringsten vermindern, noch weniger gar aufheben und euch verstossen solte. Denn alle Menschen die ihn kennen, oder nur von ihm reden hören, die werden ihm aus aufrichtigen Hertzen, das unverfälschte Zeugnis beylegen, das er auch in den gleich-gültigsten und geringsten Dingen, Treue und Glauben unverbrüch-

lich hält, und nichts mehrers als die Boßheit und Laster der Menschen, zu hassen pfleget.

Die Marquise, welche bishero stille geschwiegen, bezeugte an dergleichen Gesprächen weiter kein Wohlgefallen. Sie bestättigte also nur dasjenige, was ihr Gemahl vorgebracht hatte, und sagte hernach, daß man das übrige GOtt und dem Glücke anheim stellen solte. Hierauf gab sich Christina wieder ziemlich zu frieden. Sie bedanckte sich auf das verbindlichste vor die ihr ertheilte, Versicherungen: und bath, daß man sie nebst ihrem Bruder, derjenigen Wohlgewogenheit noch ferner würdigen möchte, die ihnen beyden bißhero ohne ihr Verdienst, so reichlich zugeeignet worden. Mit welchen Worten die bißherige Unterredung sich völlig endigte, weil eben ein Bedienter in das Zimmer trat, welcher den Achmet andeutete, daß derjenige Jesuite zugegen wäre, der sich bishero täglich bey ihm eingefunden, um ihm die zum Christenthum erfoderende Glaubens-Articul, durch seine Unterweisung beyzubringen. Dieser entfernete sich dahero, und Christina erhub sich auch nach ihrem Zimmer, um den Marquis Platz zu machen, daß er sich in seinen eigenen Angelegenheiten, mit seiner Gemahlin desto füglicher besprechen konte.

Es wird uns wenig daran gelegen seyn, wenn wir wissen, auf was für eine Art der Achmet von dem angeregten Jesuiten, in der Christ-

lichen Religion unterwiesen worden. Genug, wenn wir nur melden, daß dieser Wol-Ehrwürdige Herr Pater, an seinem Fleise nichts ermangeln lassen, und sich hierbey als ein rechtschaffener Mann aufgeführet habe. Wir wenden uns derohalben zu den Hertzog von Tusano, und melden, daß er nach zuvor geschehener Unterredung mit dem Marquis de Chateno, ihm die Ehre angetahn, in seinem Hause einzusprechen. Er wurde von demselben, mit dem gewöhnlichen Ceremoniel auf das ehrerbietigste empfangen: und der Hertzog ermangelte gleichsam nicht, dem Marquis durch vielerley Worte und Merckmahle zu erkennen zu geben, daß er seine Person hoch hielte, weswegen ein Theil wie der andere, alle Zufriedenheit an sich verspühren ließe.

Der Hertzog fieng aber nach einiger Verzögerung am ersten an, etwas mißvergnügt zu scheinen, als ihm diejenige Person nicht zu Gesichte kommen wollte, um deren willen er hauptsächlich bey dem Marquis eingesprochen. Dieser gab anfänglich nicht gleich Achtung darauf. Allein wie der Hertzog nicht viele Worte mehr machte, und wider seinen Willen, sich manchmal in seinen Gedancken so weit vertiefte, daß er auf ein und andere Rede, die Antwort schuldig blieb: so merckte der Marquis deutlich genug / woran es dem Hertzog fehlen möchte. Er erachtete es also nunmehro vornothwendig zu seyn, dem Hertzoge Part davon zu ge-

ben, daß er die Gräfin Christina, bald zu Gesichte bekommen würde.

Die Karte war von dem Marquis und seiner Gemahlin, bereits also gemischet, daß der Hertzoge bey Ihnen speisen solte. Er trug also dem Hertzog seine Absicht für, und erwehnete zugleich, wenn es Seiner Durchlaucht nicht entgegen wäre, so wollte er, um Ihnen die Zeit desto eher zu verkürtzen, seine Gemahlin nebst der Gräfin Christina darzu her fodern lassen. Der Hertzog machte wegen des ersten zwar einige Einwendungen: es brachte aber nicht viel Mühe seine Einwilligung zu erlangen, als man nur den Namen der Gräfin Christina ausgesprochen. Die Gegenwart der Marquise und der Christina, begehrte der Hertzog noch viel weniger auszuschlagen. Er sagte vielmehr, daß er groses Verlangen trüge die Frau Marquise kennen zu lernen, und ihr ein Compliment zu machen, weswegen er ein sonderbares Vergnügen daraus bekommen würde, wenn ihm der Herr Marquis darzu behülflich heissen möchte.

Der Hertzog war hierbey so schlau, daß er sich äusserlich anzustellen trachtete, als ob er den Namen der Gräfin Christina, noch niemal hätte nennen hören. Er erkundigte sich derohalben bey dem Marquis, wer und aus was vor einem Hause sie wäre damit er sich in der Unterredung mit ihr, einiger massen darnach richten könte. Der Marquis, der es noch nicht gewiß

gewiß wuste, ob dem Hertzoge die Herkunft der Christina, allerdings unbekandt wäre fieng hierauf an, ihren gantzen Lebens-Lauf kürtzlich zu erzehlen, da er sagte: Sie wäre des Türckischen Bassa zu Natolien Tochter; die der Graf von Andro, bey Eroberung der Vestung Ofen gefangen bekommen, und neulich nach empfangenen Unterrichte in der Christlichen Religion hätte tauffen lassen; wornach sie ohnlängst zu Versailles die Gnade gehabt, daß sie von dem Könige in den Gräflichen Stand erhoben worden: und hielte sie sich, nebst ihrem Bruder Achmet, so lang in seinem Hause auf, biß ihr das Glücke eine bessere Versorgung zuschickte.

Ob nun schon der Hertzog von Tusano, von demjenigen was ihm der Marquis erzehlete, allbereit hinlängliche Kundschaft eingezogen hatte: so stellte er sich dessen ohnerachtet gantz fremde an, und erwähnte nur gegen den Marquis, wie er Verlangen trüge diese Gräfin von Person kennen zu lernen. Wie er sich vorhero um seiner Verstellung einen desto bessern Schein der Warheit zu geben, bey dem Marquis erkundiget, was sie vor eine Sprache redete, und wie auch sonsten ihre Aufführung beschaffen wäre: so ließ der Marquis seiner Gemahlin und der Gräfin zu wissen tuhn, daß sie sich nach seinem Zimmer verfügen solten, um Seiner Durchl. dem Hertzoge von Tusano, die Reverentz zu machen.

 Der

Der Hertzog, wolte zwar anfänglich sich selber nach der Marquise ihren Zimmer erheben: allein ihr Gemahl verhinderte es durch die Entschuldigung, daß er nicht wisse, ob sie auch würcklich allda zu gegen wäre. Er fieng dabey gleich wieder an, sein Gespräch auf die Gräfin Christina zu wenden; von deren gantz ausserordentlichem Schönheit, und tugendhaften Lebens-Wandel, er solche nachdrückliche Worte auf die Bahn brachte, daß der Hertzog kaum die Zeit biß zu ihrer Ankunft erwarten konte: und dahero nochmals wiederholete, daß er sich die Ehre geben wolle, die Marquise, nebst der Gräfin, auf ihrem Zimmer zu bewillkommen.

Indem er aber also redete, so tratten diese beyde Personen in das Zimmer, und verhinderten also den Hertzog, daß er seinen Vorsatz nicht bewerckstelligen konte, auch zugleich von der bißherigen heimlichen Ungedult befreyet wurde. Die Marquise, machte ihr Compliment zuerst, und bekam vom Hertzoge eine solche Antwort dargegen, die sie vor höchst angenehm erkennen muste. Was die Gräfin Christina anbelanget, so hatte sie sich so annehmlich aufgeputzet, daß man sie mit Grund der Warheit, eine unvergleichliche Schönheit nennen durfte. Der Hertzog war derohalben bey ihrem Eintritt in das Zimmer, vor Verwunderung gantz bestürtzt, indem er sie mehr vor eine Göttin, als vor ein sterbliches Weibs-

Bild hielte. So bald sie ihn nur anblickte, bedünckte es ihm nicht anderst zu seyn, als ob ihn ein Blitz das Hertze rührete. Es wäre dannenhero kein Wunder gewesen, wenn die Verwirrung dem Hertzoge die Zunge gebunden, und das Vermögen zu reden benommen hätte. Allein er fassete augenblicklich alle Kräfften zusammen, um seinen hefftigen Affect zu verbergen, und trug ein inbrünstiges Verlangen, sich in ein Gespräche mit ihr einzulassen,

Er nahete sich demnach dieser schönen Türckin, wie er zuvor der Marquise getahn, mit einem wol anständigen Reverenz, und wurde im Gegentheil von ihr mit einer solchen ehrerbietigen Art bewillkommet, daß sich seine Empfindlichkeit hievon um ein grosses vermehren muste. Hier sparete nun der Hertzog keine Beredtsamkeit, sich die Gewogenheit der Christina, nach seiner einmal gefasten Absicht, immer nachdrücklicher zuzueignen. Es würckten hierbey die Schmeigeleyen und Lob-Reden, womit er seine Worte vermengte, in ihrem Gemüthe gar viel, und sie fieng allbereit an bey sich selber zu gestehen, daß Alexander ein Liebenswürdiger Herr wäre, dem man nicht anders als günstig seyn müste. Indem sie aber gar deutlich merckete, daß ihre Schönheit, sein Hertze gerühret hätte: als ermangelte sich nicht, ihn bey allerhand Minen, Worte u. Gebärden, immer besser auf ihre Seite zu ziehen, und sich

seiner Affection, so viel als möglich zu versichern; damit wenn ja die Prophecenung der Marquise und des Marquis, wegen einer Vermählung nicht erfolgete, sie doch nach ihrem neulichen Anschlag, durch seine Vermittelung desto füglicher aus Franckreich kommen, und anderwerts zu ihrer beständigen Versorgung, gelangen könte.

Wie nun hierauf die anwesenden Personen, sich bey einander niedergesetzet, um sich die Zeit, biß der Mittag gar heran nahete, durch allerhand Gespräche zu verkürtzen, gab Christina, ich weiß nicht mit was Anlas, von unterschiedlichen Türckischen Gewonheiten zu reden. Der Hertzog, hörte ihr gar aufmercksam zu, und fieng endlich, wie es die Materie mit sich brachte, an zu fragen? Ob denn noch mehr dergleichen unvergleichlich schönes Frauenzimmer, in der Türckey anzutrefen wäre, dergleichen er an ihrer Person bewundern müste? Es ist mir gantz unbewust, Durchlauchtigster Hertzog, gab die Gräfin Christina, mit einer ziemlichen Erröhtung dargegen, daß ich etwas an mir haben solte, welches eine Bewunderung verdiente. Zwar wenn ich mein seltsames Schicksal überlege, so bin ich nicht in Abrede, daß man dessen Beschaffenheit zu bewundern Ursache hat. Was aber meine geringe Person und deren äußerliche Gestalt belanget, so geruhen Euer Durchlaucht weiter nicht mit mir zu schertzen, und mich unter die schönen Türckinnen

nen zu rechnen. Denn ich kenne mich sehr wohl, und habe, seithero ich mich in der Christenheit befunden, nur gar zu wohl gesehen, daß den Christinnen, der Vorzug vor dem Türckischen Frauenzimmer zugehöre.

Der Hertzog versetzte hierauf, daß sich sein Vorgeben durchaus auf keinen Schertz beziehe; und ob sie sich schon aus Bescheidenheit wägerte, den beygelegten Ruhm wegen ihrer außerordentlichen Schönheit anzunehmen: so würde doch jederman, der mit der Heucheley und Unwarheit nichts zu schaffen haben möchte, ihm allerdings beypflichten müssen, wenn er Sie vor eine Schönheit hielte, welcher an Vollkommenheit nichts abgienge. Er begehre unterdeßen weiter nicht zu untersuchen, was sie von dem Christlichen und Türckischen Frauenzimmer auf die Bahn gebracht. Sie würde ihm vielmehr gütigst erlauben, wenn er in das künftige diese Meinung beständig bey sich hegte: es habe die freygebische Natur, an der unvergleichlichen Gräfin Christina, ein vollkommenes Ebenbild, der menschlichen Schönheit fürgestellet; also daß derjenige, sich vor den glückseeligsten in der Welt schätzen müste, welcher zur Besitzung einer solchen irrdischen Göttin gelangen könte.

Ob nun wol die Gräfin Christina nicht ermangelte, den ihr beygelegten Ruhm, noch ferner von sich abzulehnen, und zu behaupten vermeinte, daß sie sich keines wegs in einem sol-

chen Stande befände, um jemand durch ihre Besitzung, auf der Welt glückselig zu machen: so schlugen sich doch so wol der Marquis als seine Gemahlin, auf des Hertzogs Seiten, und brachten so viele Lobes-Erhebungen auf die Bahn, daß endlich die Gräfin, gantz schamroht davon gemacht wurde, und sich nicht genugsam zu verantworten wuste. Dieses bewog endlich den Hertzog, daß er das bißherige Gespräche mit einer guten Manier auf etwas anders zog, und dadurch der Gräfin den Vortheil verschafte, daß sie sich wieder in etwas erholen konte.

Indem sie aber in dergleichen Unterredungen begriffen waren, so kam die Zeit, daß man sich zur Tafel setzen muste. Hierbey ermangelte nun der Marquis keines wegs, den Hertzog, seinem Stande gemäß zu tractiren. Man sahe an köstlichen Speisen und delicaten Geträncken keinen Mangel, welche die Gräfin Christina mit ihren Annehmlichkeiten, und mit ihrer artigen Aufführung, dadurch gleichsam verzuckerte; weil sie die Ehre hatte, dem Hertzoge an der Seite zu sitzen. Ihr Bruder Achmet, welcher bey des Hertzogs Ankunft ausgefahren war, hatte sich ebenfalls bey der Tafel eingefunden, und gab Anlas, daß man von allerhand besondern Dingen reden konte, die sich theils in der Türckey, theils in der Belagerung Ofen zugetragen hatten. Wie sie nun gantz vergnügt an der Tafel beysammen sassen,

so ließ der Marquis einen saubern Zwerg herbey ruffen, den er aus Spanien mit sich nach Paris gebracht, und der durch seine lächerliche Täntze und andere kurtzweilige Geberden, dem Hertzoge eine Lustbarkeit befördern muste. Es gab aber dieser nicht sonderliche Achtung auf ihn, und wendete dafür seine Augen fast unaufhörlich, auf die Gräfin Christina; an deren Annehmlichkeiten, er sich nicht genugsam zu sättigen vermochte. Allein eben hiedurch geschahe es auch / daß er immer heftiger in sie verliebet wurde, und den einmal bey sich gefaßten Entschluß in seinem Hertzen bestätigte, daß er eher in Paris sterben, als ohne die würckliche Besitzung der Christina, daraus hinweg reisen wolte.

Wie sie nun eine ziemliche Zeit an der Tafel zugebracht, und sich mit Essen und Trincken genugsam gesättiget hatten, so wurde auf geschehenem Vortrage von der Marquise, beliebet, eine Spatzierfahrt nach des Marquis Garten anzustellen. Christina war hierbey abermal so glücklich, daß sie mit dem Hertzoge gantz allein in einer Carosse dahin fuhr. Ich sage nicht vergeblich daß sie glücklich war; weil sich keine bessere Gelegenheit zur Beförderung ihrer zukünftigen Glückseeligkeit, als eben diese Spatzierfahrt hätte ereignen können. Denn weil der Hertzog hiedurch den erwünschten Vortheil erhielte, sich allein mit ihr zu unterreden, und ihr seines Hertzens Gedancken kund

zu

zu machen: so trug er auch weiter kein Bedencken, damit heraus zu rücken, und ihre Meinung darüber anzuhören, damit er erführe, wie er sich bey seinem gefaßten Entschluß hinfüro zu verhalten, und ob er auch ihre würckliche Gegen-Gunst zu hoffen hätte.

Ich bin recht vergnügt, schönste Gräfin, fieng er an gegen sie zu reden, daß ich die Ehre habe eine so unvergleichliche Person, neben mir an der Seite zu haben, die man wegen ihrer vollkommenen Annehmlichkeit und tugendhaften Aufführung, vor ein Wunder unserer Zeit halten muß. Ach! wie weit vergnügter und glückseeliger aber, würde ich heissen, wenn ich gar dero anbetens-würdige Person, als meine Gemahlin verehren, und sie beständig an meiner Seiten sehen könte. Allein ich fürchte leider, daß ich diesen Wunsch vergeblich bey mir hege, maßen die schöne Christina doch ohnfehlbar ihr unschätzbares Hertze, an jemand anders wird abgetretten haben. Ew. Durchlaucht beschämen mich abermal über die maßen, antwortete die Gräfin, daß sie mir nicht nur so große Lobes-Erhebungen beyzulegen geruhen, sondern noch darzu einen so gefährlichen Schertz mit mir treiben wollen. Ich will mich wegen der ersten nicht weiter verantworten, indem es heunte bereits von mir geschehen ist. Wegen des andern Punctes aber, will Ew. Durchl. ich demüthig bitten, sie wollen doch ein so unglückliches Weibsbild als ich bin,

mit

mit so schweren Versuchungen verschonen, weil ich mich nicht in dem Stande befinden möchte, mich derselben mit dem gehörigen Respect zu entledigen

Um des Himmels willen, schönste Gräfin, versetzte der Hertzog, hegen sie die Einbildung oder die Meinung nicht ferner von mir, als ob meine erst angeregte Reden, auf einen Schertz, oder auf eine Versuchung zielten. GOtt ist mein Zeuge, daß ich eines so wenig als das andere zu tuhn gesonnen, und in keiner andern Absicht nach Paris kommen bin, als mich unverzüglich zu erkundigen, ob ich zu dero Besitzung gelangen kan? Sie seynd es mehr als tausend mal würdig, unvergleichliche Gräfin, den Namen und Stand, einer würcklichen Hertzogin zu führen, indem sie alle hierzu gehörige Eigenschaften besitzen. Zweifeln sie aber an der Gewißheit meines Vorgebens, so kommet es einig und allein nur darauf an, daß sie sich erklären, ob sie die meinige heissen mögen. Ich will alsdenn unverzüglich die Anstalten machen, daß sie die Hertzogin von Tusano, mithin meine allerliebste Gemahlin seyn sollen.

Sie verbinden sich zu hoch, Durchlauchtigster Hertzog, erklärte sich Christina, daß sie meine Wenigkeit aus dem Staube erheben, und neben sich auf ihren Thron setzen wollen. Ich bin gewiß versichert, daß sich anderwerts weit würdigere Princessinen finden dürften, die mir den Rang, wegen der Besi-

zung

tzung dero Durlauchtigsten Person streitig machen. Weil Euer Durchlaucht ich vor einen Printzen halte, der ein geringes Weibs-Bild, wie ich dermalen bin, weder betrügen, noch ihr sonst zu ihrer äussersten Verachtung und Beschimpfung, einen blauen Dunst vor die Augen zu machen begehret: so kan ich es endlich noch gar wol glauben, daß sie im Ernste mit mir reden. Allein wenn Ew. Durchlaucht gnädig zu erwegen geruhen mögen, in was vor einem Zustande ich lebe, und wer ich der Geburt nach bin: so wird ihnen klärlich unter die Augen leuchten, daß wol niemand als ich unwürdiger sey, die angebottene Gnade anzunehmen. Sie erlauben mir zu dem Ende, daß ich bleibe wer ich bin, und der Zeit erwarte, was der Himmel ferner aus mir machen will.

Die Gräfin, brachte die letztern Worte, auf eine solche bewegliche Art für, daß die Thränen, so ihr dabey in die Augen schoßen, den Hertzog auf das aller empfindlichste rühreten. Verzeihen sie mir schönste Gräfin, sagte er, daß ich dero Rechtfertigung und Einwendung, nicht mehr zulänglich erachte. Ich ruffe nochmal GOtt im Himmel zum Zeugen an, daß ich es ehrlich und aufrichtig mit ihnen meine, und dero unvergleichliche Person allen andern Princessinen in der gantzen Welt vorziehe. Ist es schon, daß sie eine gebohrne Türckin seyn, so sind sie doch aus keinem nie-

verträchtigen und verächtlichen Stande entsprossen. Denn ein Bassa, als der Herr Vater ist, kan in unsern Landen, einiger maßen schon so viel als ein Fürst gelten. Sie sind über dieses, von einem der grösten Könige in der Welt, in den Gräflichen Stand erhoben worden, und die Treue ihres Bruders, hat ihnen schon so viel zugewendet, daß sie sich über keine Armuth beschweren dürfen. Ja wenn auch gleich dieses alles nicht wäre, so ist doch dero Schönheit, Tugend, Verstand und kluge Aufführung, von einer solchem Beschaffenheit, daß sie ein vernünftiger Mensch allen andern Eigenschaften einer Weibs-Person fürziehen, und sich um deren Besitzung bestreben muß. Sie seyn derohalben nicht unempfindlich gegen mich schönste Gräfin, und glauben sicherlich, daß ich mein gantzes Vermögen dahin anwenden will, um alle dero Sorgen und beschwerliche Einbildungen zu vertilgen, und ihnen zu dero beständigen Zufriedenheit beförderlich zu seyn.

Diese deutliche Liebes-Erklärung, hatte das Gemüthe der Gräfin dergestalt eingenommen, und in Unordnung gebracht, daß sie sich nicht gleich im Stande befand, eine Antwort darauf, von sich zu geben. Sie fing aber doch endlich an: wie sie gar wohl gläubte, daß Seine Hochfürstliche Durchlaucht die großmüthige Absicht hegten, sie zu hohen Ehren und großem Ansehen zu bringen: inzwischen schwebte doch die Meinung gar zu nachdrücklich

lich in dem Sinne, als ob sie keines weges zu dergleichen Glückseligkeit gebohren und ausersehen wäre, und sich nicht die geringste Hofnung darnach zu machen begehrte. Der Hertzog gab dargegen: sie möchte bloßen Muhtmaßungen, nicht zu viel Platz in ihrem Hertzen einräumen, und sie wäre die erste nicht, welche der Himmel aus der vermeinten Niedrigkeit empor gehoben. Er wiederholte zu dem Ende seine obige Rede, daß sie bald warhaftig die Hertzogin von Tusano heißen, und würcklich seyn solte, wenn sie ihr nur gefallen ließ, die angetragene Vermählung, durch eine erfreuliche Einwilligung und Genehmhaltung zu bekräftigen.

Christina, war eines theils zu furchtsam, ihre Erklärung so gleich von sich zu geben: andern theils aber hätte sie gerne gesehen, wenn ihr der Hetzoge nachdrücklichere Versicherung seiner Liebe mitgetheilet hätte, gestalten sie doch noch etwas zweifelte, ob sich auch sein Vortrag, auf eine unveränderliche Vollziehung gründete. Um jedoch den Hertzog nicht vor den Kopf zu stossen, so bedanckte sie sich mit einem höchstverpflichteten Compliment, vor die gnädige Hochachtung, die Seine Durchlaucht ihr gewidmet, und setzte hinzu: weil Seine Hochfürstliche Durchlaucht, sie durch dero hohes Wort hinlänglich vergewißert, daß sie keinen Schertz mit ihr zu treiben, sondern sich warhaftig mit ihr zu verbinden begehrten, so

nenne

nenne sie sich vor solche unschätzbare Gnade so hoch verbunden, als es immer möglich heissen könte. Unterdeßen würden aber Seine Durchlaucht sich gnädigst gefallen lassen, einem so wichtigen Wercke weiter nachzudencken; damit wenn sie auf allem Fall sich ja zu der abgefoderten Einwilligung bequemen müste, Seine Hochfürstliche Durchlaucht die getroffene Wahl nach der Hand nicht zu spät bereuen, sie auch um so viel weniger wegen einer darauf erfolgenden Ungnade, bekümmert seyn dürfte.

Der Hertzog bemühete sich hierauf, ihr das letztere nachdrücklich aus dem Sinne zu reden, und ihr den Glauben beyzubringen, daß er sein Vorhaben allbereit hinlänglich überleget, und aus allen Umständen befunden hätte, daß ihm seine Wahl in Ewigkeit nicht gereuen könte. Er dürfte auch dazumal wegen solcher Versicherung von der Gräfin ohnfehlbar eine nähere Erklärung empfangen haben, massen sie sich ferner nicht mehr in dem Stande befand, mit ihrer Einwilligung hinter dem Berge zu halten: allein sie langten unter dergleichen Gesprächen eben in dem Garten des Marquis an: daher sie sich genöhtiget befanden, biß auf eine bequemere Zeit davon abzubrechen. Mittlerweile hub der Hertzog die Gräfin aus der Carosse, und führte sie an der Hand nach dem Lust-Hause; allwo bereits der beste Wein und andere liqueurs, nebst den delicatesten Confituren vorhanden

waren, bey deren Genuß man sich die Zeit an dem unvergleichlichen Prospect, gar füglich vertreiben konte.

Ob nun gleich dieser Ort an sich selbsten so beschaffen war, daß man nicht die geringste Ursache fand, einiges Mißvergnügen an sich verspühren zu lassen: so fanden sich gleichwohl die Gemüther, des Hertzogs und der Gräfin Christina, in einem Zustande, der eine ziemliche Unruhe bey sich führte. Alexander, merckte nur mehr als zu wohl, was die Gräfin eigentlich abhielte, ihr Hertze an ihn abzutretten. Dieses bestunde seiner Meinung nach in nichts anders, als weil sie eine Gräfin ohne Einkommen, und noch darzu eine gebohrne Türckin wäre. Die Gräfin selber aber behielte auch noch immer einigen Zweifel bey sich, ob sie sich auf Seiten des Hertzoges, einer unveränderlichen Liebe zu versichern hätte. Eine Hertzogin zu werden, bedünckte sie eine Sache zu seyn, die noch wohl verdiente, daß man sich darzu verstünde, gestalten sie sich hierdurch den Weg zu ihrer zeitlichen Ehre und Glückseelichkeit bahnte, und wodurch auch ihr Bruder Achmet, auf eine hinlängliche Art versorget werden könte. Nichts desto weniger tahten sich bey ihr immer grössere Schwürigkeiten herfür, die sie hinderten, ihr unruhiges Gemüthe zu frieden zu stellen: und es gieng ihr die verdrüßliche Muthmaßung immer in dem Kopfe herum, als ob dem Hertzoge,

tzoge, seine Wahl nach der Hand gereuen möchte, und sie durch mißgünstige Leute, bey ihm, in die gäntzliche Verachtung oder Verstoßung gerahten dürfte.

Man darf nicht läugnen/ daß Christina noch wol Ursache gehabt, sich mit dergleichen Gedancken beschwerlich zu fallen. Denn die Begebenheiten, so wohl der vergangenen als gegenwärtigen Zeiten, können einige Exempla von solchen Heuraten großer Herren anführen, die sich durch die Liebe verleiten lassen, sich an geringere Weibs-Personen zu vermählen, denen sie aber nachgehends nicht mehr als wie im Anfang begegnet seyn, und denenselbigen, durch ihre ungebührliche Ausschweifungen, oder auf Verhetzung anderer, allen Verdruß angetahn haben. Nichts desto weniger handelte man sträflich, wenn man einen Schluß daraus machen wolte, daß alle große Herren, über einen Leisten geschlagen wären. Ich bin auch gewiß versichert, wenn es möglich gewesen, daß Christina dem Hertzoge hätte in das Hertze sehen können, daß sie alle Sorgfalt aus ihrem Gemüthe gäntzlich verbannet hätte, und nicht weiter dürfte angestanden seyn, ihm sich zum völligen Eigenthum abzutretten.

Der Marquis und seine Gemahlin, konten zwar leicht erachten, daß der Hertzoge mit der Christina auf dem Wege nach ihrem Garten, kein unangenehmes Gespräche würde geführet

haben: sie gläubten aber doch nicht, daß auf Seiten des Hertzoges, eine vollständige Liebes-Erklärung möchte fürgefallen seyn. Immittelst brachten sie die Frage auf die Bahn, ob es nicht gefällig wäre, in dem Garten herum zu spatziren? Der Hertzog war gar wohl damit zu frieden, drum verfügten sie sich von dem Lust-Hause herunter, und waren allerseits sehr vergnügt, da sie die annehmlichsten Orangerien und Gallerien durchwanderten.

Der Hertzog wuste hierbey, dem wohl eingerichteten Garten, kein geringes Lob beyzulegen. Weil nun Christina damit übereinstimmete, so bezeugte der Marquis eine besondere Zufriedenheit hierüber; massen er ein Herre war, der vor andern etwas besonders haben wolte, und das, was ihm zustunde, gerne loben hörte. Wiewol es taht so wol der Hertzog als die Christina, in diesem Stücke der Sache nicht zu viel, und sie hatten ihre Lobes-Erhebungen so abgefasset, daß man sie vor keine Schmeicheleyen halten durfte. Denn der Garten, war in der Taht so schön und kostbahr angeleget, daß man ihn mit unter die prächtigsten um Paris herum rechnen durfte.

Die darinnen sich befindliche Wasser-Künste, hatten vor andern etwas besonderes bey sich: und wenn der Marquis, nicht zu viel Respect von dem Hertzoge getragen, dürfte er deren Würckungen nachdrücklich genug empfunden haben. Um ihm jedoch zu zeigen, wie

man

man die Leute darinnen mit dem Wasser auszahlen könte, so machte der Marquis, an einem seiner Bedienten die Probe davon. Er ließ nehmlich an einem gewissen Orte des Gartens, seinen Handschuch fallen, und befahl darauf dem Bedienten, daß er ihn holen solte. Indem sich nun dieser eben nach dem Handschuch niederbückte, öfnete der Marquis, wo er stund, eine Schraube, da denn das Wasser von allen Seiten über dem Diener zusammen schlug, daß er davon in einem Augenblick durch und durch naß wurde, ohne daß er sich gleich begreiffen konte, wovon ein so unerwarteter Platz-Regen herrührete.

Es ist leicht zu erachten, wie die Zuschauer müßen gelacht haben, als der arme Bediente, nicht anderst als ein gebadeter Ziske zum Vorschein kam. Woferne man ihn nicht vorhero gesehen, so hätte man meinen sollen, er seye zu einem Wasser-Gott verwandelt worden, der mit dem Neptuno, die Tiefe des Meeres beherschte. Der Hertzog von Tusano, lachte von Hertzen über seinen Aufzug und über die ihm zugestoßene Bestürtzung: hingegen war er zugleich heimlich mißvergnügt, daß er gar keine Gelegenheit bekam in des Marquis Garten, sich mit der Gräfin Christina allein zu unterreden, und seine angefangene Liebes-Erklärungen fort zu setzen. Der Marquis nebst seiner Gemahlin, blieben diesen beyden Verliebten beständig auf der Seiten, um den Her-

Hertzogen mit Gesprächen zu unterhalten; der sich deßwegen manchmal gantz ungedultig und verdrüßlich bezeugte, auch es nach einer kurtzen Verweilung dahin brachte, daß man sich entschloß, den Rückweg nach Paris anzutretten.

Gleichwie nun der Hertzog die Gelegenheit von neuem bekam, die Gräfin, gantz allein bey sich in der Carosse zu haben, so wolte er in deren Gesellschaft, die Zeit biß nach Paris, nicht übel anwenden. Er richtete derohalben seine Reden dergestalt ein, daß diejenige Materie wieder auf die Bahn kam, wovon sie zuvor auf dem Wege nach dem Garten gehandelt hatten. Es ermangelte der Hertzog auf keinerley Weise, das Hertze der Gräfin, mit den aller empfindlichsten Verpflichtungen rege zu machen; allein ohnerachtet sie selbige auf das beste verstunde, so hielte sie doch immer an sich, damit ihr Zärtlichkeit und die dem Hertzoge bereits gewidmete Liebe, dennoch verborgen bliebe; ja ihre politique noch besser zu spielen, und die Neigungen des Hertzoges vollkommen auszuforschen, fuhr sie endlich mit einer ernsthaften Mine / in die Worte heraus: sie hätte Seiner Durchlaucht gnädigstes Anerbieten, und ihren eigenen Zustand nunmehr auf das genaueste überleget, und befunden, daß sie sich unmöglich ein beständiges Glücke in seiner Vermählung einbilden könte: dannenhero sie fest entschloßen wäre, zur

Ver-

Vermeidung aller weltlichen Verdrüßlichkeiten und Widerwärtigkeiten, ihre übrige Lebens-Jahre, als eine Nonne in dem Closter zuzubringen.

Die Ernsthaftigkeit, womit Christina diese Worte begleitete, brachten dem Hertzoge die Meinung bey, als ob sie ihm diese gantz unerwartete neue Zeitung, ohne die geringste Verstellung, kund gethan hätte. Er erschrack deßwegen zum heftigsten darüber, und wuste sich von Verwirrung kaum zu begreiffen, was er dargegen sagen solte. Er schwieg also etwas stille; sahe die Gräfin mit einer beweglichen Mine an, und sprach endlich zu ihr: Woferne sie meine englische Gräfin, bey diesem grausamen Vorsatz beharret, und mir dadurch die Hofnung zu dero unschätzbaren Besitzung, gäntzlich benehmen wollen, so machen sie mich zu den unglückseligsten Menschen von der Welt, der in seinem Leben, nicht die allergeringste Zufriedenheit mehr zu gewarten hat, sondern sich vor Kummer, frühzeitig zu todte grämen muß.

Der Gräfin Christina, gefiel es heimlich wohl, daß sie sich bereits eine so große Gewalt über dem Hertzog zugeeignet hatte. Sie hörte seine Klagen und Verpflichtungen, gar zu gerne an, und war sehr geneigt, deren noch mehr heraus zu locken. Es ist mir von Grund der Seelen leid, Durchlauchtigster Hertzog, sagte sie demnach, wenn ihnen mein gefaßter

Entschluß nicht anständig ist Wie kan ich mir aber armes Weibs-Bild anderst helffen? Biß dato hab ich mich eben über nichts zu beklagen. Die Marquise de Chateno, liebet mich als ihr eigenes Kind. Sie gönnet mir einen Aufenthalt in ihrem Hause, und sorget in allen demjenigen vor mich, was zu meinem Unterhalt Vonnöhten ist. Ich kan aber nicht wissen, wie lang solches währet. Es dürfte sich nur fügen daß sie stürbe, oder daß mißgünstige Leute mir ihre Gewogenheit entzögen so wiste ich nirgend wohin und hätte keinen Menschen in Paris, der mir mit Raht und Taht an die Hand gienge, folglichen müste ich tausenderley Widerwärtigkeiten unterworffen seyn. Es ist dannenhero kein besseres Mittel vor mich übrig, als daß ich bey Zeiten das Closter-Leben erwähle, und darinnen meine Tage in der Einsamkeit zubringe.

Dem Hertzoge, war es hier ferner nicht möglich, daß er weiter an sich halten, und seine Klagen länger verschweigen solte. Gewißlich, schönste und anbetenswürdige Gräfin, hub er an, ich muß in einer höchst-unglückseeligen Stunde gebohren seyn, weil mir das Verhängniß, meine abgezielte Zufriedenheit durchaus nicht gönnen will. Wie ist es aber doch möglich, unvergleichliche Christina, daß sie deswegen nicht das allergeringste Mitleiden gegen mich bezeugen. Sie haben allen Umständen nach ein gantz unempfindliches

Her-

Hertze. Sie schauen meinen Zustand ohne einiges Erbarmen an, und ich kan es gar nicht begreiffen, wie es möglich ist, daß sie so unbarmhertzig gegen mich heißen. Ach! schönste Gräfin! dero strenger Entschluß in ein Closter zu gehen, ist in Warheit eine Sache, die mir den Tod, und ihnen den Verlust einer wahren Zufriedenheit befördert. Denn wenn sie die Beschaffenheit des Closter-Lebens, mit reiffern Uberlegungen betrachten mögen, so wird es ihnen Sonnen-klar in die Augen leuchten, daß sie sich keine bessere Lebens-Art erwählen, als wenn sie sich in der Sclaverey befänden; indem sie sich dabey aller weltlichen Vergnügungen entziehen, und sich dafür der verdrüßlichen Einsamkeit, vollkommen unterwerffen müssen.

Die Gräfin hörte dieses mit aller Gelassenheit an, und begehrte sich gar nicht darüber zu beschweren, daß der Hertzoge so nachtheilig und übel gegründet von dem heiligen Closter-Leben redete, von deßen vergnügter und glückseeliger Beschaffenheit, sie schon bessere Kundschaft eingezogen hatte. Die Ursach bezog sich darauf, weil sie versichert war, daß der Hertzog nur auf Veranlassung seiner verliebten Neigungen also redete, und ihr damit einen Eckel vor dem Closter-Leben zu machen trachtete. Da sie nun auch nichts wenigers in dem Sinne hatte, als in ein Closter zu gehen, so erachtete sie es vor unnöthig zu seyn, seine Einwürfe zu wiederlegen. Indessen gefiel ihr gleichwol, ihre

Verstellung noch etwas vor dem Hertzoge zu verbergen, und ihm zugleich einigen Trost mitzutheilen, da sie zu ihm sagte: Es solte sie Seine Durchlaucht nicht unbarmhertzig nennen, oder sie bezüchtigen, als ob sie deren Tod zu befördern begehrte. Denn außer dem, daß ihr wegen der ersten Beschuldigung zu viel geschehe, so wäre das andere gar was unverantwortliches und höchst-sträfliches zu nennen. Zu dem Ende ersuchte sie Seine Durchl. Sie möchten sich zu frieden stellen, und dem Verhängniß seinen Lauf laßen; maßen sich selbiges durch des Himmels-Fügung, gar leicht auf solche Art verändern könte, daß ihnen eine größere Zufriedenheit daraus zuwüchse, als sie sich noch zur Zeit einbildeten.

Auf diesen ertheilten Trost, fieng des Hertzogs Hofnung gleichsam von neuem an zu blühen: und die Gräfin, hatte sich durch solche Erklärung, in so weit bloß gegeben, daß er ihr Vorgeben, wegen des Closter-Lebens, vor keinen wahren Ernst, sondern nur vor eine Versuchung seiner Gelaßenheit hielte. Er küssete derohalben der Gräfin die Hand, und sagte dabey: wie es einig und allein auf ihr beruhe, ob sie ihn glückseelig machen wolte. Ich stehe in der Meinung, schönste Gräfin, fugte er hinzu, daß sie meine Beständigkeit auf die Probe zu stellen begehren; und läugne nicht, daß es mir schwer fürkömmt, dergleichen harte Versuchungen zu verschmertzen; unterdeßen dür-

dürfen sie vor gewiß versichert seyn, daß sie sich im Ewigkeit keiner Veränderung von mir zu befürchten haben. Gleichwie ich von dem ersten Augenblick an, da ich sie zu Versailles kennen lernen, und heute mit ihnen in Paris mündlich geredet, den festen Vorsatz gefaßt, daß ich sie weit höher als meine eigene Seele lieben, und mich durch das Band der Ehe an sie verknüpffen wolte: also wird es auch der Ausgang erweisen, daß ich eher mein Hertzogthum, ja gar mein Leben selber zu lassen, entschlossen bin, ehe ich nur die allergeringste Untreue, gegen dero allerliebste Person ausübte.

Ein mehrers konte vor diesesmal nicht gesprochen werden, weil sie eben dazumal vor dem Hause des Marquis de Chateno, wieder angelanget waren. Der Marquis meinte zwar, daß der Hertzog ihm die Ehre erzeigen, und auch des Abends mit an seiner Tafel speissen solte: es entschuldigte sich aber dieser mit einigen Briefen, die er heute noch auszufertigen, damit er morgen mit der abgehenden Post, selbige nach Hause abschicken könte. Nachdem er sich also von der Gräfin Christina, dem Marquis und seiner Gemahlin beurlaubet, und sich ihren Zuspruch hinwiederum bey sich ausgebetten hatte: so erhub er sich in sein Quartier, um die Verfaßung der erst-erwehnten Briefe, vor die Hand zu nehmen.

Solcher gestalt, bekam der Marquis nebst seiner Gemahlin Platz, sich bey der Gräfin

fin Christina zu erkundigen, ob ihre bißherige Muthmaßungen wegen des Hertzoges nicht eingetroffen, und ob er keine Liebes-Erklärung gegen sie abgeleget hätte? Christina, hörte dergleichen Frage mit dem äussersten Widerwillen an. Denn sie war entschlossen, dieses Geheimniß noch so lang verschwiegen zu halten, biß sie genugsam überleget, was sie vor einen Schluß darinnen faßen solte. Indem sie aber nun muthmaßete, der Marquis oder seine Gemahlin, möchte bereits Wind davon haben: so sahe sie sich aus verschiedenen Ursachen gezwungen, frey mit der Sprache herauszugehen, und alles dasjenige zu eröfnen, was sich zwischen ihr und dem Hertzoge zugetragen; wobey sie zugleich den Marquis und seine Gemahlin, auf daß inständigste ersuchte, daß sie ihr mit einem guten Raht an die Hand gehen, und sie unterrichten möchten, was sie in das künftige vor eine Erklärung von sich geben solte, woferne der Hertzog auf das neue um die Besitzung ihrer Gegen-Gunst, Ansuchung thäte.

Der Marquis nahm die Antwort über sich, da er sagte: Wie er sich eine große Freude daraus machte, daß er ihr in dieser wichtigen Sache, seine Dienste widmen solte. Er muste freylich gestehen, daß des Hertzogs Vortrag, einige Uberlegungen erfoderte: allein er könne nicht läugnen, daß es bereits bey ihm geschehen wäre, und sehe er nicht, warum er die Gräfin abhalten solte, dem Hertzoge sich

zum

zum Eigenthum abzutretten. Woferne sie demnach seiner Meinung folgen wolte, so erachte er vor nohtwendig zu seyn, dem Hertzoge ferner hin keinen weitläuftigen Wiederstand mehr zu leisten; maßen er sonsten durch eine allzuharte Strengigkeit, auf andere Gedancken gebracht werden dürfte. Fast eben dergleichen redete die Marquise. Und damit ich alles kurtz zusammen faße, so wurde der Gräfin wohlmeinend angerahten, daß sie sich entschlüssen solte, sich dem Hertzoge, bey der ersten Gelegenheit zu ergeben; mit der angehängten Versicherung, daß man ihr getreulich beystehen, und die Sache also einzurichten sich bestreben wolte, damit sie ihre wahre Glückseeligkeit, unzertrennlich und unveränderlich, daraus erlangen könte.

Was den Hertzog anbelanget, so blieb er feste dabey, sein äusserstes anzuwenden, damit er zur Besitzung der Gräfin Christina gelangete, ehe ihm ein anderer diese kostbare Beute entzöge. Um nun einen bequemen Vortheil zu erreichen, der ihm einen nähern Zutritt zu ihrem Hertzen beförderte, so machte er nach einigen Tagen Anstalten zu einem Bal; worzu außer verschiedenen vornehmen Ausländern, nebst dem Marquis, seiner Gemahlin und der Gräfin Christina, auch noch andere Frantzösische Dames und Cavaliers eingeladen wurden, welche die Lustbarkeit solten vergrössern helffen.

Chri-

Christina merckte mehr als zu deutlich, daß der Hertzog die darzu erfodrende Unkosten, hauptsächlich ihrentwegen anwendete, und ohnfehlbar mit einer neuen Liebes-Erklärung sich bey ihr einfinden würde. Sie machte sich dannenhero zum voraus fertig, wie sie sich gegen den Hertzog aufführen, und wie sie seine Anfoderungen beantworten wolte. Als nun die bestimmte Zeit heran nahete, die zum Anfang der erwehnten Lustbarkeit gewidmet war, verfügte sich der Marquis, in Gesellschaft seiner Gemahlin und der Gräfin Christina, nach des Hertzogs Wohnung, von dem sie mit sonderbahrer Hochachtung bewillkommet wurden. Es befremdete ihn aber ziemlicher maßen, als sie in ihren gewöhnlichen Kleidern erschienen, und Christina ihren Bruder Achmet nicht mitgebracht hatte: weswegen der Hertzog fragte, ob sie vielleicht nur Zuschauer bey dem Bal zu seyn begehrten, weil er nichts masquirtes an ihnen beobachtete? Der Marquis benahm ihm aber diesen Argwohn, da er sagte: wie sie keines weges blosse Zuschauer abzugeben, sondern an der angestellten Lustbarkeit in der Taht Antheil zu nehmen begehrten; weil es aber noch nicht gäntzlich Zeit wäre, selbige anzufangen, und sie Verlangen getragen, biß dahin mit Ihro Durchlaucht ein gutes Gespräch zu führen: so hätten sie ihre Verkleidung noch etwas eingestellet, biß die andern Gäste erschienen; so bald nun dieses geschehen, wolten

sie sich gleich hinüber in ihre Wohnung begeben, und ihre Masquen abholen.

Ob nicht eine andere Ursache als die ersterwehnte, wegen der unterlaßenen Verkleidung darhinter gestecket, will ich jtzt zu untersuchen mich nicht bemühen, sondern melden, daß sie sich kaum eine Viertel Stunde bey dem Herzoge aufgehalten, als schon verschiedene Dames und Cavalliers, in ihren Masquen sich einstellten. Dieses bewog sie, von dem Hertzoge Abschied zu nehmen, und sich wieder nach Hause zu verfügen: doch versprachen sie, daß sie in einer kleinen halben Stunde, wiederum zugegen seyn, und die vorhabende Lustbarkeit, keines weges verzögern wolten.

Wie es unter den anwesenden Cavaliern und Damen ruchbar wurde, daß die so genandte Türckische Christina, auch bey dem angestellten Bal erscheinen solte, trugen sie insgesamt ein begieriges Verlangen, diese wunder schöne Gräfin zu sehen. Denn der Ruff von ihren Annehmlichkeiten, hatte sich bißhero in Paris dergestalt ausgebreitet, daß man aller Orten zumal unter den Dames von ihr redete. Gleichwie nun Christina wenig Assembleen und Gesellschaften beyzuwohnen pflegte, wenn es nicht auf Vermittelung der Marquise de Chateno geschehen muste, so war sie den mehresten Frauenzimmer noch ziemlich unbekand, und sehneten sich ihrer viele, wo nicht die meisten, gar sehr darnach, sie zu Gesichte

zu

zu kriegen: weswegen sich diejenigen, die auf den Bal kamen, dem Hertzoge Tusano sich sehr verbunden erachteten, daß er ihnen durch ihre Einladung die Gelegenheit darzu verschafte.

Die Musicanten hatten bereits eine überaus liebliche Harmonie angestimmet, als die Gräfin Christina, nebst dem Marquis und seiner Gemahlin, sich bey dem Hertzoge einfanden, auf dessen Begehren sie auch den Achmet mitbrachten. Sie machten ein ziemliches Aufsehen, da sie in ihrem propren Habit auf dem großen Saal erschienen. Der Marquis præsentirte einen Mohren: seine Gemahlin hingegen, zog die Türckische Kleidung der Gräfin Christina an, wodurch sie verursachte, daß sie jederman von den Anwesenden, vor die erst-erwehnte schöne Türckin hielte: da doch diese vielmehr die Jagd-Göttin Diana fürstellete. Achmet trat als ein Indianer auf: und der Hertzog von Tusano hatte sich gefallen lassen, die Person eines teutschen Jägers anzunehmen; welche Verkleidungen insgesamt sehr kostbar und niedlich eingerichtet wären, daß eines an dem andern genug zu betrachten hatte.

Der weitläuftige Saal, den man zu dem Bal gewidmet, wurde durch mehr als hundert brennende Wachs-Lichter erleuchtet: auch hatte man auf beyden Seiten desselben, eine hinlängliche Anzahl Sessel zum Niedersitzen hingestellet, damit die tantzende Personen desto beque-

quemer ausruhen und zusehen könten. Es hatte auch der Hertzog, verschiedene Gänge und kleine Logen von frischen Laube verfertigen lassen, worinnen das frische Wasser, durch besondere verborgene Röhren hervor spritzete: um sich in diesen kühlen Oertern zu erfrischen, als auch ein und andere Veränderung der Masquen, darinnen vorzunehmen.

Der Hertzog Alexander, hatte ohneracht der aufgestellten Kundschaften, anfänglich nicht ausforschen können, was die warhafte Gräfin Christina vor eine Kleidung führte: sondern er muthmassete, daß ihre Person, unter dem Türckischen Habit der Marquise de Chateno, verborgen seyn müste. Christina erkandte den Hertzog noch weniger, und meinte als ob er erst noch in einem kostbaren Aufzuge erscheinen würde: massen sie sich nicht einzubilden vermochte, daß er nur in einem Jäger-Kleide stecken solte. Unterdessen gefiel ihr doch die Person des teutschen Jägers, vor allen andern wol, indem er sich ungemein artig in diesen Habit schicken konte: und trug sie nicht ein geringes Verlangen zu wissen, wer sich wol darunter verborgen halten müste.

Allen Verdrüßlichkeiten und andern Verwirrungen vorzubeugen, wurde hierauf mit Genehmhaltung der sämtlichen Anwesenden, das Loos geworfen, was jeder Cavalier vor ein Frauenzimmer bedienen solte. Es war aber hierbey dem Hertzoge von Tusano, gar nicht

wol bey der Sache, indem er besorgte, daß die schöne Türckin, nicht auf seinen Antheil kommen möchte, und die er doch aus einer Art der Eyfersucht, keinem andern, als sich selber vergönnete. Nichts destoweniger, muste er dem Glücke seinen Lauf lassen, und erwarten, was ihm selbiges vor eine Dame zuführte. Der Marquis de Chateno, bekam das Fräulein von Moncado, und seine Gemahlin den Grafen von Rousillo. Achmet, ertheilte die Gräfin Crotone aus der Normandie gebürtig: der Hertzog von Tusano aber, wider alles Vermuthen, seine geliebteste Gräfin Christina; worüber er doch sehr mißvergnügt schiene, weil er die Marquise de Chateno, wegen der Türckischen Kleidung, noch immer vor die schöne Türckin hielte, und in welcher Muthmassung, ihm die mehresten von den anwesenden Personen nachfolgeten.

Da sichs nun ausser dem auch fügte, daß der Hertzog von dem Loos den obersten Rang bekam, als muste er sich gefallen lassen, den Bal anzufangen. Wer hierbey einen Zuschauer abgegeben, der sahe sich genöthiget, die Geschicklichkeit dieser beyden Personen, mit der äussersten Verwunderung zu betrachten. Alle Anwesende wurden deswegen gantz ausser sich selber gesetzet, und die Curiosité, welche sie hegten, deren Namen und Stand zu wissen, bewog sie dahin, daß ein Theil den andern fragte, ob sie ihnen nicht bekandt wären; dargegen

gen sich doch ein jedes mit der Unwissenheit entschuldigte.

Woferne der Hertzog Alexander gewust hätte, was ihm das Glücke vor eine Schönheit an die Hand geführet hätte; dürfte er schwerlich den Vortheil aus den Händen gelassen haben, ihr seine zärtliche Liebe, bey dieser Lustbarkeit, auf das neue kund zu machen. Es verdeckte aber die Masque dasjenige, was sein gantzes Hertze bemeisterte: und diejenige Person, deren Annehmlichkeit und Schönheit ihn biß hero so sehr vergnüget, muste anjetzo seinen Verdruß vollkommener machen helfen. Es führte zwar die Gräfin Christina, eine so künstliche und subtile Masque, daß man sie in der Fe ne, von einem warhaften Gesichte kaum zu unterscheiden vermochte: dessen ohnerac tet blieb doch ihre Schönheit darunter verborgen, daß man auch nicht einmal muhtmassen dürfte, ob sich die Gräfin Christina derselbigen bedienete.

Wie es aber aus allen Umständen erhellet, so hat es die Zeit und das Glück nicht zugeben wollen, daß die Gräfin Christina, noch länger vor dem Hertzoge verborgen blieb. Denn da sie ihm unter dem Tantzen einsmals die Hand darreichete, erblickte er den Ring, den er bey der neulichen Unterredung an ihrem Finger gesehen hatte. Um sich nun destoweniger zu irren, gab er sehr genaue Achtung darauf, und machte nach einigen Uberlegungen den Schluß,

daß es entweder noch mehr dergleichen Ringe geben: oder daß das gegenwärtiges Frauenzimmer, würcklich die Gräfin Christina seyn müste, weil der Ring demjenigen vollkomen gleichete, den sie jüngst an der Hand geführt hatte.

In solchen zweifelhaften Gedancken, führte der Hertzog die verkleidete Dianam, nach geendigter Menuet an das Fenster, weil sie sich gegen ihn verlauten lassen, daß sie etwas frische Luft schöpfen möchte. Er ersuchte sie daselbst mit einem überaus verbindlichen Compliment, sie möchte sich zu demasquiren geruhen, damit er doch wissen könte, was er vor eine unvergleichliche Person, an ihr zu bedienen, das unverhofte und schätzbare Glück hätte. Ohnerachtet aber der Hertzog keine Beredtsamkeit spahrete, sie zur Genehmhaltung und Erfüllung seines Ansuchens zu vermögen: so wolte doch die schlaue Gräfin keines weges mit der Sprache heraus gehen, und sie wuste sich mit einer so guten Manier zu entschuldigen, daß der Hertzog sich weiter nicht zu erkühnen getrauete, ihr mit seiner Anfoderung auf das neue beschwerlich zu fallen.

Indem er nun bey dieser irrdischen Diana, unter tausenderley Gedancken verweilete, betrachtete er ihr äusserliche Gestalt auf das allergenaueste, und fand ausser dem Ringe, sonst kein Merck-Zeichen an ihr, woraus er über die Gewißheit ihrer Person, ein Urtheil fällen könte. Weil es aber die Gräfin Christina

mer-

merckete, daß dieser Jäger eine nähere Bekandtschaft bey ihr suchte, wollte sie aus einer heimlichen Hochachtung gegen den Hertzog, weder mit Worten noch in der Aufführung, sich blos geben, um sich etwan deßwegen künftig hin, keine widrige Besuldigung aufzubürden. Immittelst wuste sie gleichfals nicht, daß dieser Jäger der Hertzog Alexander war, sondern sie hielte ihn vor den Baron Bertinoco, der aber dazumal einen Läuffer agitte.

Hier hätte ich genugsame Materie und Gelegenheit zu erzehlen, wie die anwesende Personen getantzet, und was sich zwischen einigen vor verliebte Verträulichkeiten zugetragen habe. Dieweil aber das erstere gar füglich unterbleiben kan, massen nichts merckwürdiges darinnen enthalten ist, und das andere den Wolstand und die Ehrbarkeit, bey tugendhaften Lesern zu sehr verletzen man auch mich wegen meiner ungebührlichen Schreib-Art, vor einen unverschämten Menschen erklären dürfte: so will ich beydes mit Stillschweigen vorbey gehen, und mich dafür befleissigen, die Historie des Hertzoges von Tusano und der Gräfin Christina, desto vollständiger auszuführen.

Ich melde demnach, daß der Hetzog, welcher nebst der Diana von jederman bewundert wurde, nicht nur den Preiß wegen seiner Geschicklichkeit, sondern endlich auch die Gewißheit erhielte, daß er die warhafte Gräfin Christina unter der Person der Diana,

zu bedienen, das Glück hatte. Denn weil ihn diese nunmehro, so wol an der Stimme, als aus andern untrüglichen Kenn-Zeichen, kennen lernen; so war es ihr nicht wol möglich, sich noch länger vor dem Hertzog zu verbergen, sondern sie entschloß sich unvermuhtet kund zu geben, und sagte dahero zu dem Hertzoge, als er sie wieder zu einem Tantze auffoderte: Eu. Durchl. schaffen sich wegen der Gräfin Christina nicht zu viel Mühe, sie möchte sich sonst nicht in dem Standebefinden, Ihnen einen genugsamen Danck dafür abzustatten.

Durch diese unerwartete Worte, bekam der Hertzog dasjenige, wornach er sich bißhero mit einem unbeschreiblichen Verlangen, gesehnet hatte. Er verdoppelte zu dem Ende seine Geschicklichkeit, und fieng von demselbigen Augenblicke an, die Verpflichtungen gegen seine Täntzerin um ein merckliches zu vermehren, daß jederman von den Anwesenden daraus urtheilte, es müste die verkleidete Diana ein sehr fürnehmes Frauenzimmer seyn, weil sie der teutsche Jäger, den die meisten nunmehr kennen lernen, sie als seine Göttin und Gebieterin verehrete.

Als nun die Gräfin Christina, nach geendigtem Tantze, abermal verlangte an das Fenster zu tretten, um sich in etwas zu erfrischen, so war der Hertzog Alexander alsobald fertig, seine Dancksagung abzustatten, weil Sie sich

nun-

nunmehro zu erkennen gegeben hatte. Meine unvergleichliche Gräfin, hub er an zu reden haben mich heute mit einem sonderbaren Glücke beschencket, daß ich vor allen andern anwesenden Manns-Personen, bin gewürdiget worden, die schöne Dianam im Tantzen zu bedienen. Ob ich mich schon, als ein geringer Jäger, zu meiner Göttin nicht geschicket, hat es doch ein geheimer Trieb fügen wollen, ihr beständig an der Seite zu seyn; woraus ich zu schliessen mich erkühne, daß die schöne Gräfin Christina, allezeit meine wehrteste Gebieterin verbleiben werde.

Christina, ließ sich diese verpflichtete Schmeigeleyen heimlich sehr wol gefallen, weil sie daraus urtheilen konte, wie hoch sie bey dem Hertzoge in Gnaden stünde. Nichts destoweniger erfoderte es doch die Klugheit, daß sie ihn erinnerte: Seine Durchl. möchten ihr doch nicht Ursache zu einem Argwohn geben, als ob dieselbigen, ihre geringe Person durch so unverdiente Gnaden-Bezeugungen, nur zu beschämen begehrten. Der Hertzog, brachte aber solche Versicherungen durch seine Beredtsamkeit dargegen auf die Bahn, daß Christina auf das neue Anlas bekam, sich zu vergnügen; gestalten sie hiedurch immer nachdrücklicher überzeuget wurde, daß der Hertzog sich auf das äusserste angelegen seyn liese, sich in ihrer Gegengunst immer fester zu setzen.

Weil sie beyderseits ohne Masque mit ein-

ander redeten, so konten die Augen des Hertzogs, an der Schönheit der Christina sich keines weges satt sehen, weswegen er ihre Annehmlichkeiten unaufhörlich betrachtete. Die blinden Heyden, ließ er sich hierbey verlauten haben hieran nicht unrecht gehandelt, daß sie ihre Dianam zur Göttin erkohren: allein bey mir trift ihr Vorgeben nicht ein, als ob sich dieselbige in den Endymion verliebet, und in bey der Nacht zu küssen getrachtet hätte. Zwar weis ich wol, daß ich nicht Endymion, bin; unterdessen liebe ich doch meine allerschönste Gräfin, die ich itzt unter der Person der Diana verehre, weit inbrünstiger, als jener mag gethan haben: sie hingegen, erzeigen sich so unbarmhertzig gegen mich, daß ich nicht einmal hoffen darf, ob ich dero Gegengunst würdig sey.

Auf diese abermalige Liebes-Erklärung des Hertzoges, erwiederte Christina: wenn ich die erst-erwehnte Diana wäre, Durchlauchtigster Hertzog, so solten Sie gewißlich nicht Ursache finden, sich über mich zu beschweren; allein da mich der Himmel ehemals wol zu einer Sclavin, nicht aber zu einer Göttin gebohren werden lassen: so dürfen sie mich keines weges einer Unbarmhertzigkeit beschuldigen, massen es ja bey so gestalten Sachen nicht in meinen Kräften stehet, Dero Sehnsucht ein Genügen zu leisten. Sie erniedrigen sich nicht zu sehre, antwortete der Hertzog, weil ich mich sonsten

sten gezwungen sehe, mich darüber zu beschweren. Stehen Sie aber ja in den Gedancken, als ob Sie eine Sclavin wären, wie Sie zu schertzen geruhen: so will ich Sie augenblicklich in die vollkommenste Freyheit setzen, wenn Sie sich nur zum völligen Eigenthum an mich ergeben mögen.

Christina, versetzte mit einer charmanten Mine dargegen? woferne mein Stand, mit Eu. Durchl. ihrem überein käme, so glauben Sie sicherlich, daß ich mich niemals wägern würde, die gantze Zeit meines Lebens, Ihnen, als eine getreue Sclavin zu dienen. Denn ein so großmüthiger Hertzog verdienet wol weit mehr, als dergleichen Dienstbarkeit; gleichwie mir aber, eigentlich davon zu reden, selber nicht bekandt ist, wer oder was ich bin, ohnerachtet ich den Namen und Titel einer Gräfin zu führen, die Erlaubnis haben: so bedüncket es mich weit sicherer zu seyn, wenn ich bey meinen Entschlüssungen in der Niedern verbleibe als daß ich mich auf Eu. Durchl. Vortrag zu hoch damit versteige, und mir dadurch nichts anders als den Weg zu meinem Fall bereite.

Der Hertzog bezeigte sich höchst mißvergnügt, daß sich Christina noch immerzu wägerte, seiner Sehnsucht mit einer angenehmen Erklärung zu erwieddern, auch ihr fast nicht die allergeringste Hofnung, zu ihrer Besitzung machte. Er blieb zu dem Ende gantz bestürtzt vor ihr stehend, ohne daß er weiter ein Wort

auf die Bahn brachte, und bewog die Gräfin hiedurch zu glauben, daß seine Liebe zu ihr, weit nachdrücklicher und brünstiger seyn müste, als sie sich bißhero eingebildet hatte. Sie fieng derohalben an ziemlich empfindlich zu werden, und ich muhtmasse, daß sie sich dazumal ohnfehlbar zu dem Ziel geleget hätte, wenn sie nicht durch einen sonderbaren Zufall, wäre daran verhindert worden.

Es trat nemlich eine Person als ein reisender Bote, mit masquirten Gesichte auf den Saal; der sich eine kleine weile an die Wand lehnete, als ob er einem Zuschauer abgeben wolte. Christina hatte ihn kaum erblicket, so fragte sie den Hertzog: ob er nicht wiße, wer dieser masquirte Bote wäre? Er antwortete: wie er selbigen nicht kenne, und er wiße sich auch nicht zu erinnern / daß er schon bey Anfang des Bals zugegen gewesen; dannenhero er nicht zweifele, daß es jemand fremdes seyn, und seine Gegenwart, vielleicht mehr als eine bloße Curiosité bedeuten müste. Eben dergleichen Muthmaßungen, hegten noch mehrere von den anwesenden Personen, die ihn vom Kopffe biß auf die Füsse auf das genaueste betrachteten: da mittlerweile nach einer viertel Stunde / der verkleidete Bote dem Hertzoge einen Reverenz machte, und sich befragte, ob ihm nicht erlaubet wäre, daß er auch einmahl tantzen dürfte?

Mein Freund! antwortete der Hertzog, wel-

welcher ihn bey der Hand nahm, und zur Gräfin Christina führete, weder ich, noch jemand anders von den Anwesenden, wird euch euer Ansuchen begehren abzuschlagen, weil man eben des Tantzens wegen hier zugegen ist. Indeßen kan ich euch nicht verhalten, daß hier die Göttin Diana, mich als ihren getreuesten Jagd-Genoßen verständiget, daß sie ein sehnliches Verlangen träget, eure Person kennen zu lernen. Erweiset ihr derohalben die Gefälligkeit, und endecket euch, damit sie sich an euerer Geschicklichkeit im Tantzen desto beßer vergnügen kan. Mir ist leid versetzte der Bote, daß ich mich nicht in dem Stande befinde, einem so hohen Befehl zu gehorsamen. Denn außer dem, daß ich starck daran zweifele, ob die Göttin Diana mich von Person kennen würde, wenn ich ihr auch schon meinen Namen und Stand offenbahrte: so lebe ich der gäntzlichen Zuversicht, daß man mir die Masquen-Freyheit wird angedeyhen laßen. Nichts destoweniger gebe ich ihnen Durchlauchtigster Hertzog, hiemit das Wort, daß sie noch heunte erfahren sollen, wer unter meinen Kleidern verborgen ist.

Bey diesen Worten, machte er gegen den Hertzog und die Gräfin Christina einen Reverenz, und tratt auf den Tantz Platz, um seine Geschicklichkeit gantz allein in einer bekandten Sarabande sehen zu lassen. Alle Augen der Zuschauer, waren auf diesen verkleideten Boten

ten gerichtet: so bald er nur elliche Schritte gemacht hatte. Denn die Capriolen und Variationes, die er mit untermengte; die saubere Air, die richtige Cadence, und das ungezwungene Movement der Hände, zeigten insgesamt solche Dinge an, deren sich sonsten nur die besten Maitres dieser Kunst zu bedienen pflegen, wenn sie ihre Caprice und Fertigkeit an den Tag legen wollen. Es muthmasseteneben deßwegen einige von den Anwesenden, daß er wohl gar ein Meister dieser Profession seyn müste, der sich in der Absicht eingefunden hätte, um seine Geschicklichkeit sehen zu lassen. Andere hingegen, hielten ihn sonst vor eine vornehme Person, die dem Hertzoge wohl bekandt wäre, oder sich erst bey ihm bekand zu machen begehrete; worinnen jedoch bey den angeregten Muthmassungen, die Ungewißheit die Oberhand behielte weil niemand fähig war, seine Meinung als was richtiges, zu bekrätigen.

Als nun der unbekandte Bot die Sarabande geendiget hatte, tratt er wieder an seinen vorigen Ort, um sich zu erholen. Alexander befand sich dazumal noch bey der Gräfin Christina, mit welcher er allerhand Gespräche hielte, wer doch wohl immer dieser Bote seyn müste? Wie er bald darauf der Gräfin Hand an seinen Mund führte, und dieselbige küssete: gieng der Bote mit hurtigen Schritte auf ihn loß, und überreichte ihn einen versiegelten Brief mit folgenden Worten: Euer

Durch-

Durchlaucht geben sich die Mühe, gegenwärtiges Blat zu eröfnen, welches ihnen ich hiemit überliefere. Sie werden alsdenn aus dem Innhalt ersehen, wer der Verfasser und Uberbringer gewesen sey.

Bey Endigung dieser Worte, machte er einen tiefen Reverenz, und sich zugleich unsichtbar: gestalten er alsobald sich unter die Anwesende vermengte, und sich hurtig von dem Tantz-Platz entfernete, ohne daß man seinen eigentlichen Abtritt bemerckete. Der Hertzog Alexander aber, hatte bereits Anstalten gemacht, den fremden Boten, wie er sich nicht zu erkennen geben wollen, heimlicher Weise auszuforschen. Denn es wurden zween von seinen Laquays befehlichet, daß der eine bey dem Austritt des Saals, und der andere vor der Thüre seiner Wohnung, auf den Boten Achtung geben, und ihm auf dem Fuße nachfolgen solte, wenn er seinen Rückweg antretten würde. Allein ohnerachtet die Bediente an ihrer wachsamen und sorgfältigen Aufsicht nichts ermangeln liesen, so hatte doch der Bote schon im voraus gemuhtmasset, daß man ihm also auf den Dienst lauren dürfte: weswegen er die Gegen-Anstalten verfasset, daß kaum zwantzig biß dreissig Schritte weit von des Hertzogs Wohnung, ein berittener Diener mit einem ledigen Pferde, in Bereitschaft stehen muste, worauf er sich fertig warf, und in möglichster Geschwindigkeit fortrennete, daß ihm des Hertzogs

tzogs Bediente, auf keinerley Weise, nachfolgen konten.

Solcher gestalt musten sie unverrichter Sachen zurücke kehren, und dem Hertzoge hinterbringen, was sich mit der Flucht des Botens zugetragen. Dieser befand sich dazumal noch in der Ungewißheit, ob er den überreichten, und wie die Uberschrift zeigte, an ihn gerichteten Brief, entsiegeln solte; gestalten er sich gar nicht zu begreiffen vermochte, von wem er käme, und was diese gantze Begebenheit bedeute. Christina fieng hierüber auch an, allerhand Gedancken zu kriegen, und hätte dem Hertzoge der Mühe der Eröfnung des Blates, gerne überhoben, um sich durch den Inhalt aus dem Traum zu helffen, wenn sie sich deßen nur mit guter Manier unterfangen dürfen. Gleichwie sich aber solches nicht schickte; ihre Neugierigkeit herentgegen, immer höher anwuchs: als erinnerte sie den Hertzog, er möchte doch zum wenigsten nur nachsehen, wer den Brief geschrieben, und hernach die völlige Durchlesung des Inhalts, gleichwohl biß auf eine gelegenere Zeit verspahren; welche Vorstellung den Hertzog bewog, daß er sich mit dem Briefe, einem silbernen Wand-Leuchter näherte, selbigen eröfnete, und den Inhalt also gestellet fand:

Mein Hertzog!

Wenn ihr noch Erbarmen vor mich heget,

Ach

Ach! so erinnert euch, was ihr mir zugesagt.
Ihr wisset, was ihr mir vor Hoffnung beygeleget,
Als meine Liebe sich, um eure Gunst befragt.
Mein Argwohn / wie es scheint / hat richtig eingetroffen,
Dieweil ich mich von euch vergessen sehen kan.
Ich darf nicht mehr wie sonst auf mein Vergnügen hoffen,
Ihr bietet selbiges itzt einer andern an.
Doch Alexander wird sich nicht verächtlich machen,
Wenn er die Türckin mehr als eine Christin ehrt;
Es müste sonst die Welt, dergleichen Wahl verlachen,
Weil einer Sclavin nicht ein Fürstlichs Hertz gehört.
Sie schickt weit besser sich vor ihre Saracenen
Bey denen, kan sie ehr noch eine Fürstin seyn.
Mein Hertzog, nennt sie zwar den Ausbund von den Schönen,
Jedoch / diß trift nur blos, in seinen Augen ein,

Hat mir denn die Natur nichts reitzendes verliehen?
Mein Alter ist nicht hoch; mein Stand, auch nicht zu schlecht.
Doch sucht mein Hertzog, mich zu meiner Qual zu fliehen
Urtheilet aber, ob dergleichen Vorsatz recht?
Gehört ein Kiesel-Stein, zu kostbarn Diamanten?
Mischt man wol schätzbars Gold und schlechtes Bley zusamm?
Es macht des einen Wehrt, des andern Preiß zu Schanden
Denn ihre Würdigkeit, kömmt nicht von einen Stamm.
Die Schönheit, mus ein Fürst nicht gantz allein betrachten;
Indem ihr Glantz und Schein, nicht immer Farbe hält.
Geburt und Ankunft ist preißwürdiger zu achten
Die seines gleichen sich im Lieben zugesellt.
Zu Cronen/ schicken sich, nur die, so Purpur tragen
Und Fürsten, binden sich an keine Sclavin nicht|
Denn sonsten müste man zu ihrem Nachtheil sagen:|
Es sey Ihr hoher Geist auf Niedrigkeit gericht.|

Ihr

Ihr Name wird dem Buch der Nach-Welt einverleibet,
Wenn ihre Großmuht, sich nicht von dem Wolstand trennt;
Und/ es klingt trefflich schön/ wenn mann von ihnen schreibet,
Sie haben nichts getahn/ als was man billich nennt.
Drum wird mein Hertzog, auch nicht seinen Ruhm verlieren
Und trachten, daß Er ihn stets kräftiger verdient.
Ich weis, Er lässet sich die Türckin nicht verführen
Wenn ihre Schönheit, Ihn zu fesseln sich erkühnt.
Vielleicht, entschlüßt Er sich, die Meinung zu verdammen:
Daß die Christina Ihm, vom Himmel sey bestimmt:
Und etwan billicher Er nachmals meine Flammen
Wofern Er ihre Glut nur wol zu Hertzen nimmt
Mein Hertzog, hat so weit mit mir sich schon verbunden
Daß ich niemal von Ihm verstoßen heissen soll
Drum zeig Er, mir fein bald die längst erwünschten Stunden,

 Das

Darinn mein Hofnungs-Maas, wird aller Freuden voll.

Mein Alexander komm! Entflieh den Zauber-Stricken

Womit Christina Dich, an sich zu fesseln meint.

Laß ihren Frevel, sich nach ihrem Wunsch nicht schicken

Auf daß Dein Hertze, nicht die Wahl zu spät beweint.

Betrachte sie, wenn Du die Schönheit weggenommen

Was gilts? Du siehst, daß sie nur eine Sclavin ist.

Sie ist deswegen nicht der Christen Schwert entkommen

Daß sie Dein hohe Mund, als eine Göttin küßt.

Der König, hat sie nicht umsonst so schnell erhöhet,

Wer weis, was sie davor, an statt des Dancks verschenckt?

So ferne nun Dein Hertz, noch gantz bey Dir bestehen,

So weis ich gantz gewiß, was Alexander denckt.

Anfänglich gläubt ich nicht, daß Du mich würdest hassen

Ich baute meinen Trost, auf Deine Huld und Treu;

Nun aber, da Du mich was anders sehen lassen

So

So merck ich, daß ein Wort, leicht zu verändern sey.
Du bist nicht Schuld daran. Ein Irrwisch kan verblenden
Daß sich die Klugheit selbst, durch den Betrug verletzt.
Du nimmst hier dieses Blat von meinen eignen Händen
Worauf die Liebe selbst die Wörter hat gesetzt.
Ich wag es sie Dir hier zu einer Zeit zu bringen
Da die Christina dir an deiner Seite steht
Sie hoft von Dir vielleicht die Nachricht zu erzwingen,
Wer hier mit diesem Blat, so dreustig zu Dir geht,
Da meine kühne Lust, der Deinen gleich gewesen
Wiewol mit rechter Qval und ungeschicktem Fuß.
Laß sie nur immerhin den gantzen Inhalt lesen
Ich weis doch, daß sie mir zu letzt noch weichen muß
Und daß Du mein verbleibst. Genug mein Alexander
Ich gehe zwar von Dir, doch mein Hertz nimmermehr.

Du bist in meiner Brust, mein nächster Anverwandter
Die Türckin aber, haß ich künftig noch so sehr.
Wenn meine Liebe, sie zu Dir will unterbrechen
So mache sie sich nur zum frühen Tod bereit.
Ich will mich streng genug an ihrer Schönheit rächen
Er ist vor selbige / ihr Untergang nicht weit.
Mein Hertzog, fliehe sie! und komm an meine Seiten,
Ich bin Christina nicht, doch lieb ich mehr als sie/
Ich will zu Deiner Lust ein Paradieß bereiten,
Wenn ich Dich gantz entzückt, in meine Arme zieh.
Nun kömmt das letzte Wort: Ich will Dich ewig lieben:
Liebst Du mich ebenfalls; Ach! so stirbt meine Pein,
Und es wird alle Qval aus meiner Brust vertrieben
Wenn Alexandern kan vollkommen eigen seyn

Valette, Marquise de Lorindo.

Der Hertzog, wurde von dem Innhalt dieses Briefes so verbittert gemacht, daß es nicht viel gefehlet, er hätte es in Stücken zerrissen und unter seine Füsse getretten. Die unordentliche, freye und ungebührliche Schreib-Art der Marquise, setzte ihn wegen des daraus gezogenen Verdrußes, gantz ausser sich selber: und es bedünckete ihm gar etwas schmertzliches zu seyn, daß er die kühne Brief-Trägerin, ohne eine öfentliche Beschimpfung hatte müssen davon gehen lassen. Indessen begrief er sich doch so viel als möglich war, und faste den festen Vorsatz, daß ihr verwegenes Unternehmen, nicht ungestraft bleiben sollte.

Hierauf wendete er sich wieder zu der Gräfin Christina, welche von ihm zu wissen verlanget, ob er eine gute Post erhalten hätte, und wer der verkleidete Bote gewesen wäre? Sie verzeihen mir schönste Gräfin, antwortete der Hertzog, wenn ich ihnen itzt keine ausführliche Nachricht davon ertheile, damit die angefangene Lustbarkeit, hiervon nicht unterbrochen wird. So viel will ich nur im Voraus melden, daß der verkleidete Bothe, niemand anderst als Valette, die Marggräfin von Lorindo gewesen; deren Hochmuht, Ehrgeitz und Unbesonnenheit / einen Fehler begangen hat, den meine wehrteste Gräfin, zum höchsten bewundern werden, wenn ich Ihnen von den Umständen die Erzehlung thue.

Solche Erklärung machte die Gräfin so

neugierig, daß sie den Hertzog ersuchte, er möchte ihr die Sache, wenn sie kein Geheimniß bey sich führte, etwas deutlicher eröfnen. Indem sie aber also redete, nahete sich der Marquis de Chateno herbey, der sie zu einem Tantz auffoderte. Der Hertzog konte derohalben ihrem Begehren vor dißmal kein Genügen leisten: doch versprach er, ihr den folgenden Tag die Visite zu geben, und ihr nicht nur alles zu erzehlen und den Brief selber lesen zu lassen; sondern auch ihre Meinung anzuhören, wie er sich gegen ein so verwegenes Weibs-Bild, verhalten solte.

Christina bekam hierbey Anlas, über diese Begebenheit, unterschiedliche Muhtmassungen zu hegen. Sie meinete, die Warheit ziemlich getroffen zu haben, da sie urtheilete, ob nicht vielleicht diese verkleidete Dame einen Liebes-Brief an den Hertzog überbracht hätte. Sie sehnte sich dannenhero sehr nach den folgenden Tag, als an welchem ihr der Hertzog, das Geheimnis zu entdecken versprochen hatte: um nicht so wol zu wissen wie weit ihr Argwohn sich erstreckte: sondern auch zu erfahren, worinnen denn eigentlich ihr Hochmuht, Ehrgeitz und Unbesonnenheit bestünde.

Unterdessen tantzte der Hertzog mit der Marquise de Chateno: Christina hingegen, trat gantz allein an das Fenster, wo sie zuvor mit dem Hertzoge ihre Unterredung gehalten, und er daselbst in der Verwirrung, den em-

pfangenen Brief, hatte liegen lassen. Wer war freudiger als Christina, da sie ihn erblickte; massen sie nunmehr das Geheimnis selber in die Hände bekam, welches ihr Alexander, ihrer Meinung nach, doch nicht vollständig entdecken würde. Sie steckte demnach das Blat geschwind zu sich; erhub sich auch alsofort durch eine Seiten Gallerie an ein anders Fenster, wo sie der Hertzog immer im Tantzen sehen konte, damit er um so viel weniger einen Argwohn auf sie legte, als ob sie den Brief hinweg genommen; wiewol der Hertzog vermeinet, als ob er ihn bey dem Hinweg gehen von der Christina, selber zu sich gestecket hätte.

Dasjenige aber worauf hier Christina hauptsächlich zielete, bestunde darinnen, daß sie erforschen wollte, ob ihr auch der Hertzog bey seiner Erzehlung, klaren Wein einschencken würde, und ob sie seinen Worten, völlig Glauben zustellen dürfte. Denn sie vermeinte, wenn sie den Brief vorhero selber gelesen, ehe ihr der Hertzog von dessen Inhalt Nachricht ertheilete, so müste sichs hernach bey der mündlichen Unterredung bald weisen, ob er nicht mit einigen Umständen, oder mit der Sache selber, hinter dem Berg hielte. Sie wünschte zu dem Ende sehr begierig, daß der Bal bald ein Ende nehmen möchte, damit sie um so viel eher Gelegenheit erlangte, sich zu Hause, den Inhalt des Briefes bekandt zu machen.

Hierinnen sahe sich aber ihre Sehnsucht

noch eher befriediget, als sie sich dazumal einbildete. Denn wie nicht lang hernach, die Mitternacht bereits eingebrochen war, und die Müdigkeit bey dem Frauenzimmer sich einstellete, daß man sich nach der süssen Ruhe sehnen muste, als wurde der Aufbruch einmühtig beliebet, ohnerachtet der Hertzog gerne gesehen hätte, wenn seine Gäste noch eine Zeitlang bey ihm geblieben wären. Wie man sich nun gewönlicher massen beurlaubet, so verfügte sich jeder Theil nach Hause, um die entwichne Kräften, durch den Schlaf wieder herbey zu holen.

So bald die Gräfin Christina in ihrem Zimmer angelanget war, und sich hatte auskleiden lassen, zog sie gleich den eingesteckten Brief hervor, und durchlas den Innhalt, mit der grösten Aufmercksamkeit. Weil nun vieles darinnen stund, wovon sie sich mit dem grösten Recht beleidiget nennen durfte, so ist leicht zu erachten, wie ihr dabey müsse zu Muhte gewesen seyn; zumal da sie auf die Worte kam:

Der König hat sie nicht umsonst so schnell erhöhet,
Wer weis, was sie dafür, an statt des Dancks verschenckt?

Denn diese Beschuldigung, erweckte eine heftige Erbitterung in ihrem Hertzen gegen die Marquise, und machte sie so unruhig, daß sie die Nacht über wenig davor schlaffen konte: auch sich dahero begierig nach den Tag sehnete,

wor-

woran ihr der Hertzog nicht nur eine Visite, sondern auch von demjenigen eine Erläuterung zu geben versprochen, was sich zwischen ihm und der unverschämten Marquise zugetragen hatte.

Was Alexandern anbetrift, der wegen der brünstigen Liebe zur Christina, einerley Regungen mit ihr, in seinem Hertzen verspürete, so hatte er gleicher gestalt eine sehr üble Nacht; massen er sichs nicht aus dem Sinne zu schlagen vermochte, daß die unbesonnene Marquise, die Gräfin Christina, so spöttlich und Ehrenrührig durchgezogen hatte; ja ihm gar den Argwohn von ihr beyzubringen, beschäftiget gewesen war, als ob sie dem Könige eine verliebte Vertraulichkeit mit ihr, zugestanden. Gleichwie nun der Hertzog diese schöne Türckin mit der äussersten Zärtlichkeit liebte / und bey dem festen Vorsatze sich mit ihr zu vermählen, beharrete: so konte es nicht anderst seyn, als daß er sich entschloß die ihr von der Marquise zugefügte Beleidigungen, auf das nachdrücklichste zu rächen, und sie, an statt der verhofften Genehmhaltung ihres unbedachtsamen Schreibens, mit Schimpf und Spott abzuweisen.

Wie nachgehends der Hertzog, sich bey seiner geliebtesten Gräfin eingefunden hatte, fragte ihn diese alsobald: Ob Seine Durchl. nun ihrem gestrigen Versprechen ein Genügen leisten, und ihr die Begebenheit mit der Marquise von Lorindo, erzählen wolten? Der Hertzog

erwiederte, wie solches seine Schuldigkeit allerdings erfoderte. Er wäre eben zu dem Ende allhier erschienen, um nicht nur ihrem Befehl ein Genügen zu leisten, sondern sie auch zu versichern, daß er es redlich und aufrichtig mit ihr meinete; welches daraus Sonnen-klar erhellen würde, wenn er ihr alles ausführlich entdeckte, was sich zwischen ihn und der Marquise zugetragen hätte.

Das Glück, fieng er hierauf an zu reden, da er sich bey der Christina niedergesetzet, hatte mich ohne Anstoß, aus meinem Vaterlande nach Franckreich geführet; da ich mich denn so fort an dem Königl. Hofe zu Versailles einfand, um so wol dessen Beschaffenheit, als andere Merckwürdigkeiten, in Augenschein zu nehmen. Weil ich mich meinem Stande gemäß aufführte, gerieth ich bald in die Bekandtschaft der fürnehmsten Frantzösischen und anderer ausländischen Herren; in deren Gesellschaft ich hernach Gelegenheit bekam, auch das Frauenzimmer bey Hofe, kennen zu lernen, massen dieselbigen von keiner öffentlichen Zusammenkunft ausgeschlossen seyn. Mein Naturell, welches gerne munter und zur Lustbarkeit in Gesellschaften geneigt ist, war Ursache, daß unter andern Damen, die Marquise de Lorindo, sich sonderbar freundlich gegen mich bezeugete, und immer vor andern den Rang haben wolte, mit mir umzugehen. Gleichwie ich aber ihr Absehen zeitlich merckte, als begegnete

nete ich ihr gar schimpflich, und führte mich der-gestalt gegen sie auf, daß sie nicht muhtmassen durfte als ob ich ihre Person mit verliebten Augen betrachtete. Die schlaue Marquise beobachtete jedoch zeitlich, wofür ich mich in acht nahm, daß ich nemlich Bedencken tragen müste, mich in ein genaues Liebes-Verständnis mit ihr einzulassen. Sie fieng derohalben die Sache anderst an, und trachtete mich durch eine verstellte Ernsthaftigkeit zu gewinnen: allein ich kam ihr auch hierinnen zuvor, und bemühete mich alle Gelegenheiten zu fliehen, um mich niemals allein bey ihr zu befinden. Ich konte es immittelst gar zu deutlich mercken daß sie in mich verliebt war, und daß sich ihre unbändige Liebe dahin bestrebete, mich durch einen verbottenen Umgang mit ihr, so nachdrücklich zu fesseln, daß ich sie zur Gemahlin behalten müste; welche Vorstellungen, meinen gegen sie gefasten Widerwillen, um ein mercklisches vergrösserten.

Die heftig verliebte Marquise, fuhr der Hertzog in seiner Erzehlung fort stellte mir hierauf mancherley Netze, um mich in ihre Lasterhafte Gewalt zu bringen. Ich glaube auch, sie hätte noch etwas anders gewaget, meiner Person, zu ihrem Willen sich zu bemeistern, wenn es der gütige Himmel nicht gefüget hätte, daß ihr Vorsatz auf eine gantz unverhofte Weise, daran ich gar nicht gedacht, wäre glücklich unterbrochen worde͂. Es begab sich nemlich,

allerschönste Gräfin, daß sie sich mit der Marquise de Chateno, an dem Hofe zu Versailles einfanden. Jederman bewunderte dero Vollkommenheiten; so gar, daß auch Seine Majestät der König, aus Hochachtung vor dero unvergleichlichen Person, bewogen worden, sie in den Gräflichen Stand zu erheben. Das holdseelige Glücke, fügte es daselbst, daß ich meine wehrteste Gräfin, ebenfals zu Gesichte kriegte: allein den ersten Blick, den sie auf mich unbekandten daselbst geworfen, war von einem solchen bezaubrendem Nachdruck, daß mein Hertze alsobald in völliger Glut entbrandte, und den unveränderlichen Vorsatz fassete, mein gesamtes Vermögen daran zu wenden, damit ich durch eine höchst-vergnügte Vermählung, mich mit ihnen vollkommen vereinigen könte.

Diese Gedancken, nahmen mich dergestalt ein, daß ich meinen sonst gewöhnlichen Humeur gäntzlich ablegte, und mich so verwirrt aufführte, daß diejenigen, so mich zuvor gekandt, nicht zu errahten vermochten, worauf sich die Ursache dieser Veränderung gründete. Nun wolte ich mich endlich wohl noch gezwungen haben, ein munterers Wesen wieder anzunehmen: allein wie ich in Erfahrenheit gebracht hatte, daß sich meine schönste Gräfin zurück nach Paris begeben hatte, wurde ich auf das neue empfindlich gemacht; massen ich besorgte, daß mir ein anderer, dero unvergleichliche

liche Person entziehen dürfte. Da ich mich nun dergestalt bekümmerte, ließ die Marquise, die genaue Achtung auf mich gestellet, mich einsmals zu sich ruffen, und fragte mich, woher es käme, daß ich mich nicht mehr so lustig wie sonsten bezeugete; ja sie erkundigte sich gar, ob mich etwan eine Liebes-Angelegenheit dergestalt verändert hätte? Ich entschuldigte mich damit, daß ich verdrüßliche Briefe von Hause bekommen. Ob sie nun schon meinem Vorgeben einiger maßen Glauben zustellete, so redete sie mir doch dabey so viel von der Liebe vor, daß ich deutlich genug merckte, was sie damit im Schilde führete. Ich befand mich aber durch ein solches sündliches Zumuthen, ziemlich beleidiget; noch mehr aber, da sich die Marquise mercken ließ, daß ich mich gar an sie vermählen solte. Um nun ihrer in einem so gefährlichen Zustande loß zu werden, stellte ich mich an, als ob ich geneigt wäre, ihrem Ansuchen ein Genügen zu leisten, und sprach, daß ich mich der Marquise de Lorindo bestens erinnern würde, wenn die Liebe einmal so viel Gewalt über mich bekäme, daß ich mir einen schönen Gegenstand erwählen müste.

Wie bezeugte sich hierauf die Marquise? fragte Christina, da der Hertzog hier in seiner Erzehlung etwas stille hielte. Es trug sich gar was sonderbahres zu, antwortete der Hertzog, welches der Marquise mein Geheimniß offenbahrte, daß ich schönste Gräfin, mich nach de-

kro

ro schätzbaren Besitzung sehnete. Wie ich bey der Marquise an dem Tische saß, fiel mir von der Decke des Zimmers, eine grosse Spinne in das Gesicht, welche verursachte, daß ich wegen des angebohrnen Abscheues, vor dergleichen Ungeziefer, in einem Augenblicke ohnmächtig wurde. Ob mich nun schon die Marggräfin durch kräftige Wasser und Balsam, wieder in etwaß zurecht gebracht hatte: sahe ich mich doch gezwungen, sie zu ersuchen, daß sie mir auf ihrem in dem Zimmer stehenden Ruhe-Bette, einen kurtzen Schlaf vergönnen möchte; weil ich aber, wie dieser erfolgte, mit meiner schönsten Gräfin mich im Traum unterredete, und dero Namen nennete, so verrieth ich hiedurch zugleich meine ihnen gewiedmete Liebe: welches sie mir gleich vorhielte, so bald ich nur wieder erwachte.

Ich muste als denn alle Beredsamkeit hervorsuchen, mich zu entschuldigen. Ich gestunde, daß mir von der schönen Gräfin Christina getraumet: versicherte sie aber dabey, daß ich mein Lebtag noch kein Wort mit ihnen geredet hätte. Kurtz zu sagen, ich schläferte die Marquise durch meine Verstellungen ein, daß sie sich zu frieden gab: jedoch aber auch zugleich immer darauf wartete, daß ich mich näher, oder wohl gar an sie ergeben solte. Denn wie ich aufstunde, und fortzugehen verlangte, hielte sie mich mit der Hand, und bat inständigst, ich möchte sie noch nicht verlassen. Ich be-

har-

harte aber auf meinen Vorsatz, daß ich mich von ihr entfernen müste, weil ich unvermeidlicher Nohtwendigkeiten wegen, morgenden Tages eine Reise nach Paris zu tuhn, und hierzu einige Anstalten zu machen hätte; welche Nachricht die verliebte Marquise dergestalt rührete, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konte.

Woferne ich ich mich nicht dazumal schon im Geiste bey ihnen, meine allerschönste Gräfin befunden hätte, würde es fast nicht möglich gewesen seyn, die bestürtzte Marquise ohne Enpfindlichkeit anzuschauen. Allein der allwissende Himmel ist mein Zeuge, daß ich meine ihnen bereits gewidmete Treue nicht verletzet, sondern mich vielmehr von der Marquise loß machte, auch so gleich nach einem kurtz-genommenen Abschiede, mich in mein Zimmer verfügte; hernach von den Fürnehmsten des Hofes beurlaubete, und nur mit meinem Stall-Meister und etlichen Bedienten, den folgenden Tag darauf das prächtige Versalles verliß, um allhier in Paris, meiner unvergleichlichen Gräfin desto näher zu seyn, und meine abgezielte Vermählung, mit ihnen in den Stand zu bringen.

Hier endigte der Hertzog seine Erzehlung, und Christina vergnügte sich heimlich sehr daran, daß er seine Begebenheit mit der Marquise so umständlich offenbahret hate. Sie erkañte daraus, daß er es aufrichtig mit ihr meinte, und daß es ohnfehlbar sein Ernst seyn müste, sich mit

ihr

ihr zu vermählen. Um ihn aber noch weiter auf die Probe zu stellen so verlangte sie von ihm zu wißen, was denn die Marquise in dem ihm gestern überreichten Briefe geschrieben; ob sie sich noch Hofnung auf die Besitzung seiner Person machte; oder was sie denn sonsten von ihm begehret hätte?

Ich weiß mich noch wohl zu entsinnen, schönste Gräfin, antwortete der Hertzog mit einiger Erröhtung, daß ich gestern versprochen, ihnen den empfangenen Brief lesen zu lassen. Woferne ich aber itzund dieser Zusage kein Genügen leisten kan, so urtheilen sie nichts ungleiches von mir, Sie gedencken nicht, als ob ich ein Geheimniß aus dem Innhalt ihres Briefes zu machen begehrte. Sie glauben vielmehr, daß dieses Blat augenblicklich in dero Händen seyn solte, wenn es mir nur gestern nicht verlohren gegangen wäre, ohne daß ich errahten kan, wo ich damit hinkommen bin.

Es merckte hier Christina abermal, daß der Hertzog mit der Warheit nicht hinter dem Berge hielte, und es gefiel ihr über die massen wohl, daß er redete, wie es ihm um das Hertze war; mit welcher Redlichkeit er sich in ihrer Gegen-Gunst immer fester setzte. Nichts destoweniger entschloß sie sich, seine Aufrichtigkeit noch weiter zu versuchen, da sie ihre vorige Frage wiederholte, was denn eigentlich in der Marquise ihrem Briefe gestanden wäre?

Der Hertzoge wägerte sich dessen gar nicht, und

und erzehlte alles Haar-klein; daß ihn nemlich die, Marquise seines Versprechens erinnert; auch ihn ermahnet, daß er sich nicht an die Gräfin Christina vermählen solte die sie mit ziemlichen anzüglichen Worten, bey ihm verhaßt zu machen getrachtet: ja er trug kein Bedencken, ihr gar zu melden, wie sie ihr den Tod gedrohet, woferne sie erfahren würde, daß ihr diese Schöne seine Person zur Besitzung entwendete: und verschwieg durchgehends von demjenigen nicht das geringste, was die Marquise dem Briefe einverleibet hatte.

Ein so freymüthiges und ungefärbtes Bekänntniß verursachte, daß Christina mit einer lächlenden Mine sagte: Ich muß Euer Durchlaucht das Zeugniß geben, daß sie aufrichtig mit mir umgehen. Woferne nun dero großmüthiges Hertze, ohnverändert also beschaffen ist, wie dero warhafter Mund bißhero geredet hat, so muß man sie vor einen Printzen erklären, den die Welt wegen seiner Tugenden, unaufhörlich bewundern und verehren muß. Dem Himmel sey es gedancket, antwortete der Hertzog, daß meine unvergleichliche Gräfin, die Beschaffenheit meines aufrichtigen Hertzens, erkennen lernen. Es soll ihnen dasselbige zum ewigen Eigenthum gewidmet bleiben, und ....

Euer Durchlaucht erzeigen mir die Gnade, versetzte Christina, und erniedrigen sich nicht so sehr vor mir. Sie vergönnen mir vielmehr

daß ich an dero Aufrichtigkeit mich vergnüge, die sie mir dadurch vollkommen zu erkennen gegeben, weil sie mir den Innhalt von der Marquise ihrem Briefe offenhertzig kund getahn. Mit diesen Worten zog sie der Marquise ihren Brief aus ihrem Schreib-Tische herfür, überreichte selbigen dem Hertzoge und sagte: Hier ist dieses verhaßte Blat, Durchlauchtigster Hertzog, welches sie gestern an dem Fenster liegen lassen, als sie von der Marquise de Chateno zu einem Tantz aufgefodert worden. Ich bin so frey gewesen, daß ich es nicht nur zu mir gesteckt, sondern auch dessen Innhalt durchlesen. Ich bitte um Verzeyhung, wenn Euer Durchlaucht ich durch diese Künheit beleidiget, und dero Gemüth ausgeforschet habe. Denn indem ich gestern alsobald merckte, daß meine Person zu der Ausfertigung und Uberreichung dieses Blates Anlaß gegeben, so war ich begierig zu wissen, ob ich auch so wohl bey Euer Durchlaucht angeschrieben stehe, als sie mich dessen bißhero überreden wollen. Meine schönste Gräfin haben hieran gar recht getahn, erwiederte der Hertzog. Wenn sie aber der Aufrichtigkeit meines Hertzens versichert seyn, warum erzeigen sie sich denn gegen dasselbe so unempfindlich, und wegern sich meine getreue Liebe, mit dero vollkommenen Gegen-Gunst zu erwiedern? Bin ich dessen nicht würdig, meine wehrteste Gräfin, so will ich mich zwar bemühen, ihnen durch meine Gegenwart und verlieb-

liebte Anfoderungen, weiter keinen Verdruß zu verursachen, sondern mich unverzüglich aus Paris entfernen: allein ich mag hernach in der Welt hinkommen wo ich will, so soll doch die ihnen einmahl gewidmete Liebe und Hochachtung, niemmermehr aus meinem Hertzen weichen, und ich will dero unvergleichliche Person so lang stillschweigend verehren, biß ich von dem Tode, in die Ewigkeit abgefodert werde.

Christina gerieth über diese nachdrückliche Liebes-Erklärung in eine solche Verwirrung, daß sie mit niedergeschlagenen Augen, gantz unempfindlich da saß, und nicht vermögend war, ein Wort fürzu bringen. Der Hertzog bediente sich hingegen dieser Gelegenheit gar wohl, und wagte es behertzt, seine Gebieterin mit einem Liebes-Kuß aufzumuntern. Verwegener Hertzog! redete sie ihn hierauf mit einiger Ernsthaftigkeit an, wer machet Euer Durchlaucht so kühne, daß sie mich küssen? Ach mein Engel! antwortete der Hertzog, es stunde nicht in meinen Kräften solches zu unterlassen. Die Liebe hat mich darzu gezwungen. Dero bezauberende Schönheit war der kräftige Magnet, der meine Lippen an die ihrigen gezogen: und dero reitzendes Wesen nöhtigte mich, daß ich dieses Vergnügen mir zueignen muste. Sie nennen mein Unterfangen weiter keine Kühnheit, vielmehr schencken sie mir durch die gäntzliche Abtrettung ihres Hertzens, die un-

schätzbare Erlaubniß, daß ich sie künftig unaufhörlich küßen darf.

Von dergleichen empfindlichen Worten, wurde Christina auf das neue gerühret, daß sie auch mit einem tief-geholten Seufzer herausbrach: Ach! mein Hertzog! in was vor einen Zustand setzen sie mich armes Weibsbild? Euer Durchlaucht bezeigen ein Mitleiden gegen die bestürtzte Christinam: indem sie sich nun weiter nicht in dem Stande befindet, dero Anfoderungen, den gehörigen Wiederstand zu tuhn. Sie erwegen doch die geringe Anzahl meiner Jahre, die mich noch nicht erkennen lassen, was die Liebe ist. Sie sehen meine Herkunft und meinen Stand an. Sie betrachten meine unvollkommnene Eigenschaften; und überlegen sonsten, was zwischen ihnen und mir vor eine Ungleichheit vorhanden ist, so werden sie selber gestehen müssen, daß mir das Vermögen mangelt, Euer Durchlaucht unschätzbare Gewogenheit auf eine hinlängliche Weise zu erwiedern, und dero theuersten Besitzung, mich würdig zu machen.

Der Hertzog wendete sein äusserstes daran, dergleichen Einwendungen zu wiederlegen, und die Gräfin, die sich bereits schon so weit erkläret, durch unzählige Verpflichtungen und Liebkosungen, gar auf seine Seite zu bringen. Indem aber diese, nach der angebohrnen Eigenschaft des Weiblichen Geschlechtes, eine sonderbahre Zufriedenheit genoß,

wenn

wenn sie den Hertzog so verbindlich reden hörte, und sie noch kräftigere Versicherungen wegen seiner Beständigkeit, von ihm vernehmen wolte: als entschloß sie sich, mit dem begehrten Ja-Worte noch ein wenig zurück zu halten, und stellte sich an, als ob sie Alexandern die Besitzung ihres Hertzens, nicht abtretten könnte. Ich begehre es nicht zu läugnen, Durchlauchtigster Hertzog, sagte sie, daß ich Euer Durchlaucht von Grunde der Seelen gewogen bin, und dero hohe Person über alles in der Welt venerire. Ich wünsche auch, daß ich mich in dem Stande befände, dero mir eröfnetes Verlangen, vollkommen zu befriedigen. Sie geruhen mir aber weiter keine nähere Erklärung abzufodern, biß ich zuvor mein Schicksal genauer überleget, und befunden habe, ob es auch möglich sey daß Euer Durchlaucht, mich biß an das Ende ihres Lebens unveränderlich lieben können?

Wie der Hertzog kaum angefangen hatte, der Gräfin die nachdrücklichsten Versicherungen hierüber zu ertheilen, auch Himmel und Erden zu Zeugen anrief, daß keine irrdische Gewalt fähig heissen solte, die allergeringste Veränderung gegen sie, in seinem getreuen Hertzen zu verursachen: so trat zu seinem äussersten Verdruß, eben die Marquise de Chateno in der Gräfin Zimmer, und verhinderte durch ihre Gegenwart, daß sie ihr vertrautes Gespräche, nicht weiter miteinander fortsetzen

konten, weil Christina selbiges gleich unterbrach, und dem Hertzoge dadurch zu verstehen gab, daß die Marquise von ihren verliebten Angelegenheiten, noch zur Zeit nichts wissen dürfte. Man fieng derohalben an, von der gestrigen Lustbarkeit zu reden; wobey die Marquise bey dem Hertzoge sich erkundigte, wer wohl der masquirte Bothe gewesen, der auf dem gestrigen Bal, einen so geschickten Täntzer abgegeben hätte?

Christina, gab dem Hertzoge gleich durch einen Winck zu verstehen, daß er der Marquise, das Geheimniß nicht offenbaren solte. Dieser erdichtete derohalben, es wäre ein Tantz-Meister aus Teutschland gewesen, bey dem er ehemals Lection genommen, und der sich in dem überreichten Blate zu erkennen geben wollen. Die Marquise, nahm diese Erfindung vor eine Warheit auf; Christina lachte aber heimlich darüber, daß sie der Hertzog mit einem so hurtigen Einfall abgewiesen hatte. Hierauf redeten sie noch von allerhand Sachen mit einander, biß endlich der Hertzog, um die Gesetze des Wohlstandes nicht zu überschreiten, sich vor dißmal beurlaubete; zumahl da er sahe, daß er mit der Gräfin Christina, weiter nichts von seiner Liebe reden konte.

Der Hertzog hatte nach der Hand zwar vielfältig die Gelegenheit, in der Gräfin Gesellschaft sich zu befinden, und ihr durch hinlängliche Beweißthümer zu erkennen zu geben, daß

seine

seine Liebe zu ihr immer höher anwuchs: allein es waren jederzeit andere Leute dabey zugegen, die ihn nöhtigten, daß er seine Sprache verändern und sich behutsam aufführen muste. Dieses verursachte ihm nicht geringe Schmertzen und Empfindlichkeit; ja es kränckte ihn über alle massen, daß er mit derjenigen Person, nicht nach Wunsch und Willen umgehen durfte, die er über alles in der Welt liebte, und nach deren Besitzung, er sich mit einer unbeschreiblichen Begierde sehnte.

Bey so gestalten Sachen, sahe der Hertzog sich wider seinen Willen gezwungen, die Gedult zum Beystand anzunehmen, und tröstete er sich damit, daß er seines Wissens keinen Neben-Buhler fürchten dürfte. Gleichwie aber kein Liebhaber so leicht ohne Argwohn ist, als gab er sehr fleißig auf die Gräfin Achtung, und schickte auch überall Kundschafter aus, damit wenn ihm jemand in das Gehege gehen wolte, er seine Verfassungen bey Zeiten darnach einrichten konte. Wie er nun mit dergleichen Beschäftigung umgieng, so verursachte es ihm bald hernach ein ziemliches Nachdencken, wie er sahe, daß ein gewißer Graf, mit Namen Venaisin, sehr fleißig in dem Hause des Marquis de Chateno, einsprach; gestalten fast kein Tag vergieng, da man nicht seine Carrosse vor der Thür erblickte. Der Hertzog wurde aber noch mehr beunruhiget, als er einsmahls beobachtete,

daß dieser Graf, neben der Christina an dem Fenster ihres Zimmers stunde, und sich sehr verpflichtet gegen sie aufführte. Ohnerachtet nun der Hertzoge gantz deutlich sahe, daß Christina sich sehr spröte gegen berührten Grafen bezeigete, so gab er ihm doch Anlas zur Eyfersucht, und machte ihn gantz ungedultig. Der Hertzog entschloß sich dannenhero Gelegenheit zu suchen, sich mit der Gräfin zu unterreden; ihr seine Liebe nochmal vorzutragen, und auf ihre Erklärung zu tringen, sie möchte gleich ausfallen wie sie wolte.

Inzwischen führte der Graf von Venaissin, mit dem Hertzoge gleiches Absehen. Er hatte nehmlich die Schönheit der Christina, zu Versailles mit ungemeinen Lob-Reden heraus streichen hören, daß er sich schon in sie verliebte, ehe er sie noch zu Gesichte kriegte. Wie er nun nach Paris kam, und er an der Gräfin noch weit mehr Schätzbarkeiten beobachtete, als man ihr bey Hofe beygeleget hatte: so bedünckte es ihm nicht möglich zu seyn zu leben, woferne er diese vollkommenste Schönheit zu Paris, nicht in seinen Armen wißen solte.

Er suchte demnach bey dem Marquis de Chateno freyen Zutritt, und wuste die Karte also zu mischen, daß niemand, als die Gräfin Christina, seine eigentliche Absicht merckte. Sie fassete aber den festen Entschluß bey sich, den Grafen in seinem Verlangen kein Gehöre

zu

zu geben. Nicht nur, weil sie doch einmal eine heimliche Neigung auf den Hertzog von Tusano geworffen, und ihm ihr Hertze schon mehrentheils abgetretten hatte; sondern auch darum, weil der Graf von Venaisin, ein gebohrner Frantzose war, welche Nation sie darum hassete, weil man ihr erzehlet, was sie in der Liebe vor Ausschweifungen begiengen.

Anfänglich bildete sich der Graf von Venaisin, einen glücklichen Fortgang in seiner Liebe ein; weil sich Christina, nach ihrer angebohrnen Art, freundlich und höflich gegen ihn bezeugte. Er wagte es derohalben, da er sich einsmals allein bey ihr befand, ihr seine Liebe gantz bescheiden fürzutragen: allein es wurde ihm seine Bitte mehr als zu deutlich abgeschlagen, dieweil die Gräfin fürschützte, daß sie sich noch zur Zeit nicht zu verheurahten begehrete. Nun ließ er sich zwar nicht gleich abschrecken, und muthmassete, als ob Christina nur aus Bescheidenheit also redete, oder die Beschaffenheit seiner Liebe, auf die Probe stellen wolte; zu dem Ende er seinen Anfoderungen, mit den beweglichsten Bitten unterstützte: allein die Gräfin beharrte bey ihrem einmal gegebenen Ausspruche, daß sie an seiner Person nicht das geringste auszusetzen fände; weil sie aber zum Heurahten schlechte oder gar keine Lust bezeugete, so möchte er ihr erlauben, daß

sie ferner in der gegenwärtigen Freyheit beharrte.

Der Graf mochte einwenden was er wollte, so erhielte er gleichwol vor seine Liebe nicht den geringsten Vortheil. Er war vielmehr unglücklich, und solte auch unglücklich verbleiben. Nichts destoweniger, schmeigelte sich der Graf noch immer mit einer guten Hofnung. Denn Christina, war viel zu schöne und liebreitzend, daß er die Neigung zu ihrer Besitzung, auf einmal oder gar gäntzlich solte fahren lassen. Ohnerachtet ihm also dieses mal seine Rechnung fehl schlug, so blieb er doch bey dem einmal gefassten Entschluß, und vermeinte, die Gräfin würde es künftig schon näher geben; widrigen falls, wolte er es bey Beharrung ihrer Halsstarrigkeit, wagen, sich durch eine Entführung ihrer Person, glücklich zu machen.

Es muste sich hierbey fügen, daß der Graf Kundschaft erhielte, wie er an dem Hertzoge von Tusano, einen Neben-Buhler hätte. Nun durfte er keines weges läugnen, daß dieser Printz, viel würdiger als er wäre, die schöne Christinam zu besitzen. Denn ausser dem, daß er ihm dem Stande nach, weit vorgienge, so war er auch der äusserlichen Gestalt nach, um ein merckliches besser gebildet. Allein ohnerachtet dieser zweyen wichtigen Hindernißen, meinte er gleichwol, daß er ihm nicht weichen dürfte, und er blieb fe-

ste darauf, daß sie ihm, und keinem andern zu theil werden müste.

Mittlerweile, stund der Hertzog von Tusano auf guter Hut. Er nahm sich, wie wir schon zuvor gedacht vor, eine Gelegenheit zu suchen, mit der Gräfin Christina allein zu reden. Gleichwie er aber besorgte, daß es auf der Gräfin ihrem Zimmer, nicht füglich angieng, massen sich die Marquise de Chateno, gemeiniglich in ihrer Gesellschaft befand: so entschloß er sich, ihr seines Hertzens Gedancken durch die Feder zu eröfnen, zu welchem Ende, er nachfolgende Zeilen, zu Papier brachte.

Allerschönste
und liebens-würdigste Gräfin.

WEnn es möglich wäre, daß ich ihnen die Regungen meines Hertzens, nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit vor die Augen legen könte, so würde es etwas unmögliches seyn, wenn Sie nicht ein Mitleiden gegen mich bezeugen solten. Ich habe zwar bißhero immer getrachtet, meiner unvergleichlichen Gräfin, solches mündlich kund zu machen; weil mir aber alle Gelegenheit zu einer vertrautem Unterredung benommen ist: so geruhen Sie es schriftlich von mir anzuhören, daß ich unmöglich

länger

länger in Paris verbleiben kan, wenn Sie sich ferner wägern, mich zu Dero künftigen Gemahl anzunehmen. Meine schönste Gräfin wissen, mit was vor einer unverfälschten Aufrichtigkeit, ich Sie über alles in der Welt liebe. Sie erzeigen sich derohalben einmal mitleidig gegen mich, und ertheilen mir die unschätzbare Erklärung, daß Sie die meinige auf ewig heissen wollen. Nach dieser Glückseeligkeit, seufze ich unaufhörlich: und es verstreichet kein Augenblick, worinnen ich ihnen nicht unzähliche getreue Seufzer aufopfere. Ich wage es hiemit nochmal alles das zu widerholen, was ich ihnen bereits mündlich vorgetragen habe, und gebe Ihnen mein Fürstliches Wort schriftlich, daß nichts als den Tod, die Beständigkeit aufheben soll, die ich Ihnen in meinen Hertzen, zur Vergeltung Dero Gegengunst geschworen. Erlange ich den Trost, daß Sie diese theuere Versicherung billichen, so will ich mir von Ihnen das Zeugniß erwerben, daß ich biß an den letzten Augenblick meines Lebens, unveränderlich gewesen bin

Meiner allerschönsten

und Liebens-würdigen Gräfin

getreuester Verehrer.

Alexander Hertzog von Tusano.

Nach

Nachdem der Hertzog dieses Blat versiegelt hatte, gab er solches seinem Stall-Meister, dem er seine Liebe anvertrauet, und erinnerte ihn, daß er alle Bemühungen anwenden solte, damit er solches der Gräfin selbsten in die Hände liefern könte. Hierzu brauchte es aber wenig Umstände, massen der Stallmeister gleich fort gieng, und sich bey der Gräfin anmelden ließ. Es muste sich eben zu seinem Glücke fügen, daß sich dazumal, ausser der Christina, sonst niemand in ihrem Zimmer befand: drum legte er seine Commission ohne die geringste Hinderniß ab, da hingegen die Gräfin, das Blat mit zitterenden Händen eröfnete, indem sie ihr leicht die Rechnung machen konte, daß etwas darinnen stünde, worauf sich ihre gantze zeitliche Glückseligkeit gründete.

Was sie nun muhtmassete, das traf auch mit der Taht überein, und es ist leicht zu erachten, wie ihr bey Durchlesung dieser Zeilen, müsse zu Muhte gewesen seyn. Sie muste alles billichen, was ihr der Hertzog geschrieben hatte, und sie gestunde bey sich selber, daß sie bißhero etwas zu hart mit ihm umgegangen wäre. Da er nun dem Briefe die Versicherung einverleibet, daß er ihr biß in dem Tod beständig seyn wolte, und diese Zusage mit seinem Fürstlichen Worte versiegelt hatte: so hielte sie dafür, daß es itzt bald Zeit seyn würde, ihr Hertz vollkommen an ihm abzutretten. Dieweil

weil sie über gleichwol gläubte, daß man sich in einer so wichtigen Sache nicht übereilen dürfte: als erachtete sie es nicht vor rahtsam zu seyn, dem Hertzoge das Ja-Wort platterdings zu zuschreiben, sondern meinete, es wäre schon genug, wenn er unterdessen nur folgende Erklärung bekäme.

Durchlauchtigster Hertzog rc.

gnädigster Fürst und Herr Herr.

Es ist mir von Grunde der Seelen leid, daß Ew. Hochfürstliche Durchlaucht auf meine Veranlassung, so viel Mißvergnügen zugewachsen ist Woferne Sie aber zu überlegen geruhen, daß ich als ein eintzler Mensch ohne Raht und Beystand eines andern, mich bißhero ohnmöglich in dem Stande befunden, Dero großmüthigen Ansuchen ein Genügen zu leisten; so glaube ich, daß Sie mir deswegen ihre Gnade nicht gäntzlich entziehen werden. Ich wünsche mir indessen nichts begieriger, als Ew. Hochfürstliche Durchlaucht durch hinlänliche Beweißthümer glaubend zu machen, was für eine grosse Gewalt Sie sich über mein Hertze ausgewürcket haben. Wäre ich eine Königliche oder Fürstliche Prinzessin, so sollten Ew. Hochfürstliche Durchlaucht bald erfahren, ob

ob ich gegen Dero Leidenschaft unempfindlich heisse. Ich mag den Wohlstand beleidigen oder nicht, so befiehlet mir doch eine höhere Gewalt zu bekennen, daß Ew. Hochfürstliche Durchlaucht ich mit der äussersten Zärtlichkeit liebe: allein es kräncket mich hierbey nicht wenig, daß Ihnen ich solches nicht mündlich mit grössern Nachdruck sagen darf. Ew. Hochfürstliche Durchlaucht begnügen sich dannenhero an dieser Erklärung so lang, biß ich befunden, ob Ihnen was gefälliges daraus zuwächset. Ich venerire Dero mir gnädigst ertheilte Verpflichtungen, mit der vollkommensten Hochachtung: und wenn ich die Gnade erlange, Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht auf meinem Zimmer die Reverenz zu machen, so will ich alsdenn schon weitläuftiger sagen, daß ich zu ersterben wünsche

Ew. Hochfürstl. Durchl.

ganß ergebenste

CHRISTINA.

Mit

Mit diesen Zeilen wurde Arlindo, des Hertzogs Stall-Meister abgefertiget. Die Gräfin hingegen durchlaß nach seinen Abtritte, ihren empfangenen Brief mehr als zehen mal: und so oft sie solches verrichtete, verspürete sie allezeit eine Regung in sich, die zu des Hertzogs Vortheil gereichete. Was diesen anbelangte, so bestärckte ihn der Gräfin Brief in der Meinung, daß sie eintzig und allein deswegen anstünde, sich mit ihm zu verbinden, weil sie ihre Herkunft, gegen die seinige vor zu gering schätzte; indem sie sich ausdrücklich verlauten lassen: daß er bald erfahren solte, ob sie gegen seine Leidenschaft unempfindlich hiese, wenn sie eine Königliche oder Fürstliche Prinzeßin wäre. Gleichwie er sie aber bereits mündlich versichert hatte, daß er nur auf ihre Person, nicht aber auf ihrem Stand Achtung gebe: so kränckte es ihn ziemlicher maßen, daß sie von ihrer Einbildung nicht abweichen wolte. Er gerieth also nicht nur auf die Gedancken, daß eine andere Ursache darhinter stecken müste, warum sie sich nicht näher zum Ziel legete; sondern er meinte gar, es wäre vielleicht der Graf von Venaisin, Schuld daran: welche Muthmassung er jedoch bald wieder fahren ließ, da er sich erinnerte, daß er schon mit der Gräfin bekandt gewesen, ehe noch der Graf zu Paris angelanget wäre.

Mittlerweile, da der Hertzog mit dergleichen Uberlegungen umgieng, hatte sein

Brief, das Gemüthe der Gräfin Christina gantz verändert, und sie wurde so unruhig, daß sie sich ihre Regungen, vor dem Marquis de Chateno und seiner Gemahlin, nicht zu verbergen getrauete. Sie entschloß sich derohalben, zu besserer Uberlegung ihres Zustandes, in den Garten zu fahren, um sich daselbst mit ihren Gedancken zu unterreden, und einen Schluß abzufassen, wie sie sich gegen den Hertzog verhalten wolte, wenn sie allein mit ihm zu sprechen käme. Dieweil nun dazumal der Marquis und seine Gemahlin eine Visite erwarteten, darinnen sie Sachen abzuhandeln hatten, welche der Gräfin nichts angiengen: so begehrten sie selbige an ihrer Spatzierfahrt um so weniger zu hindern, und waren gar wohl damit zufrieden, daß sie sich die Zeit in ihrem Garten verkürtzen wolte.

Es war hierzu ein unvergleichlich lieblicher Tag eingefallen, den der Himmel vielleicht darum so annehmlich herfür gebracht hatte, weil er sich entschloßen, die Gräfin Christina, die demselbigen an eine Person zu verbinden, die sie wegen ihrer vollkommenen Leibes und Gemüthes-Gaben, so hoch als seine eigene Seele liebete. Wie nun die Gräfin in dem Garten ausgestiegen war, verfügte sie sich gantz allein, in eine dicke belaubte Allée, die mit niedlichen Cypressen und Orangerien bordiret und auf beyden Seiten mit einem artigen Grotten-Wercke ausgezieret war; in deren eine sie sich

 begab,

begab, und daselbst anfieng, ihrer bevorstehenden Vereinigung mit dem Hertzoge, nachzudencken.

Es mag wohl seyn, daß der curiöse Leser gerne wißen möchte, was denn die Gräfin Christina dazumal eigentlich vor Gedancken geheget habe. Wenn er sich aber einen kurtzen Begriff, von den bißhertigen Erzehlungen machet, so wird er dieselbigen besser errahten können, als wenn wir sie hier nur nach blosen Muhtmassungen auszudrücken begehrten. Wir wollen dannenhero nur so viel sagen, daß die Gräfin Christina, nach langen Uberlegungen, endlich ihre Schreib-Tafel zur Hand genommen und folgende Verse, hinein geschrieben hatte.

Was will der Himmel aus mir machen
Daß er mir so viel Glücke weist?
Was andern oft unmöglich heist
Darüber soll mein Hertze lachen.
Vielleicht will er probiren
Ob ich vollführen will, was mir nicht soll gebühren?

❁ ❁ ❁

Nein, dieses will ich nicht verlangen
Genug, wenn er nur an mich denckt
Doch wenn er mir was mehrers schenckt
So will ich es mit Danck empfangen
Und gantz befriedigt leben

Wenn

Wenn ich geniessen kan / was GOtt und
Glück gegeben.

Ich sehne mich nicht nach der Höhe
Weil man herunter stürtzen kan.
Verbleib ich auf der niedern Bahn
Damit ich keinen Fall begehe:
So wirds nicht leicht geschehen,
Daß ich die Straffe darf vor meinen
Hochmuth sehen.

Wer unter niedern Lorbeern sitzet;
Und nicht auf hohe Cedern steigt;
Der wird nicht niederwerts geneigt
Wenn Strahl und Wetter auf ihn blitzet,
Er kan alsdenn nicht fallen
So hart der Donner auch ob seinem
Haupt wird knallen.

Ich bin nicht besser als die Sclaven
Und doch scheint mir ein Gnaden
Stern
Verbleibt er nun von mir nicht fern
So find ich bald den sichern Hafen
Worinnen mein Vergnügen
Des Himmels Beystand, wird erwünscht
zu sehen kriegen.

Ach! dieser ist mir doch gewogen
Drum geh ich seine Fügung ein.
Wenn er mir wird zur Seiten seyn

So bleibt mein Hoffen unbetrogen.
Was seine Huld regieret
Das wird auf dieser Welt, gantz glücklich ausgeführet.

❁ ❁ ❁

So will ich denn behertzt ergreiffen.
Was Lieb und Glück, mir geben will.
Ich schweige von dem Kummer still
Der meine Sorgen sucht zu häuffen:
Und will mich also fassen:
Man muß den Himmel, nur in allen walten lassen.

Wie nun solcher gestalt die Gräfin Christina, die Beschaffenheit ihrer Gedancken, der Schreib-Tafel einverleibet hatte, legte sie selbige vor sich hin; stand hernach auf, und verfügte sich nach dem Lust-Hause, um einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, die sie vorhero dahin zu bringen, befohlen hatte. Immittelst aber, als solches mit der Gräfin in dem Garten vorgieng, war des Hertzogs Gemüthe, eben so unruhig als das ihrige beschaffen, und es bedünckte ihm das lebhafte Paris sehr verhinderlich zu seyn, seinen Uberlegungen, gehöriger maßen nachzusinnen. Um demnach solches desto bequemer zu bewerckstelligen, erhub er sich gleicher Gestalt in den Garten des Marquis de Chateno, allwo er bessere Gelegenheit zu finden vermeinte, sein ausschweifendes Gemüthe wieder in Ordnung zu bringen.

Er

Er hatte nicht die geringste Nachricht davon, daß dazumal die Gräfin Christina, in dem Garten zugegen war; und ob er sich schon deswegen bey seiner Ankunft darum erkundigte, wolte doch niemand etwas von ihr wißen. Dieses rührete daher, weil sie befohlen hatte, daß man von ihrer Anwesenheit niemand etwas sagen solte, wenn sichs fügte, daß jemand nach ihr fragen würde; um hiedurch zu verhindern, daß sie niemand in denjenigen Beschäftigungen stöhrete, um deren willen sie die Einsamkeit zu ihrem Aufenthalt erwählet hatte.

Der Hertzog mochte anfänglich wohl gemuhtmasset haben, daß sie sich nach den Garten erhoben, als er sie zu Hause hinweg fahren sehen; Da man aber nun daselbst nichts von ihr wissen wolte, als ließ er auch seine Meinung wieder fallen, und begab sich in den Garten hinein. Wie er seinen Weg nach der zuvor erwehnten Allée gerichtet, und bey dem einen Grotten-Wercke anlangte, worinnen sich die Gräfin aufhielte, so fiel ihm ihre Person unvermuthet in die Augen; welcher Anblick eine unbeschreibliche Freude in seinem Hertzen verursachte. Um sie nicht zu erschrecken, und zugleich zu erforschen, ob sich sonst niemand in ihrer Gesellschaft befände, schliech er sich an die Seite herum, und verbarg sich hinter ein Gesträuche, allwo er beobachtete, daß die Gräfin eine Schreib-Tafel in der Hand hatte, und etwas hinein zeichnete.

Wenige Minuten darauf, als sie die Schreib-Tafel von sich geleget, aufgestanden war, und ihren Weg nach den Lust-Hause genommen hatte, begab sich der Hertzog ohnverzüglich an ihre Stelle, und ließ sich von dem Fürwitz und der Neugierigkeit bewegen, die Schreib-Tafel zu eröfnen. Wie er nun die zuvor angeführte Verse darinnen angetroffen hatte: so nahm er gleich den Griffel zur Hand, und schrieb folgendes darunter.

Schönste! traue nur den Worten
  Die mein treues Hertze spricht,
Denn sie weichen aller Orten
  Niemal von der Warheit nicht.
  Sie sind dir kein falscher Schein
Darum glaube was sie sagen
So wirst du von allen Klagen
  Künftig hin befreyet seyn.

Wirf den Argwohn auf die Seiten,
  Welcher deine Seele kränckt,
Der Dich von der Bahn der Freuden
  Auf den Weg des Kummers lenckt.
  Trette Dein Vergnügen an
Lust und Liebe will Dir dienen
Und es ist die Zeit erschienen,
  Die Dich ruhig machen kan.

Lebst

Lebst Du schon in keinem Stande,
Der den Fürsten ähnlich ist,
Wenn ich es doch keine Schande,
Wenn mein Mund, dich brünstig küßt,
Du bist wohl was mehrers wehrt.
Drum erfülle nur die Bitten,
Ich hab lang genug erlitten,
Was Du hast von mir begehrt.

Glaube was ich Dir versprochen;
Pflichte meiner Sehnsucht bey,
Und gieb daß die Marter Wochen
Meiner Qual vollendet sey.
Was ich dir hab zugesagt,
Soll die Zeit genau erfüllen
Und zugleich den Kummer stillen,
Der Dich hat bißher geplagt.

Bringe meinen Wunsch zum Ende,
Und zum Freuden vollen Schluß.
Schaffe, daß ich deine Hände
Unaufhörlich küssen muß.
Nimm mein Hertz und alles hin
Denn es kan mir zum Vergnügen
Sich nichts angenehmers fügen
Als wenn ich dein eigen bin.

Der Hertzog war hierauf kaum aus dem Grotten-Wercke und hinter das Gebüsche ge-

schlichen, als die Gräfin Christina sich in derselbigen wieder einfand. Es mag seyn, daß sie etwan noch mehr Verse machen, oder ihre aufgezeichnete Gedancken noch einmal lesen wolte, drum eröfnete sie ihre zurück gelassene Schreib-Tafel: allein sie erschrack dabey so heftig, als sie des Hertzogs Handschrift darinnen erblickte, das sie gar nicht wuste, was sie sich vor einen Begrif von dieser Begebenheit machen solte. Ist dieses eine Zauberey? hörte sie der Hertzog sprechen, oder was hat sich sonsten in meiner Abwesenheit allhier zugetragen? Welcher Geist hat Alexandern hieher, oder meine Schreib-Tafel zu ihn gebracht? In Warheit dieses ist ein sonderbahres Geheimniß, welches meine Vernunft zu begreiffen nicht fähig heisset.

Solte wohl der Hertzog von Tusano würcklich hier gewesen seyn? redete sie weiter fort als sie ein wenig stille geschwiegen hatte. Es ist ja unmöglich, solche Zeilen in so kurtzer Zeit zu schreiben, als ich abwesend war. Nein, nein Christina, glaube solches nicht, daß er es in Person getahn hat. Es hat sich nur sein Geist hier eingefunden, der dich überall begleitet, und auf dein Tuhn und Lassen Achtung giebt? Allein wie gefällt ihr denn dasjenige, was hier geschrieben stehet? Wilst du dich nun noch länger wägern, seine getreue Liebe mit deiner Gegengunst zu belohnen?

Alexander, welcher hinter dem Gebüsche, einen aufmercksamen Zuhörer abgab, hätte gerne hierauf geantwortet, wenn er nicht vermeinet, daß Christina noch ein mehres zn seinem Vortheil reden würde. Er bleib demnach unbeweglich stehen, und hörte noch verschiedenes an, woraus er urtheilen konte, daß er sich nunmehr auf ihre Besitzung Rechnung machen dürfte. Es bedünckte ihm derohalben endlich Zeit zu seyn, loßzubrechen, und sich der Gräfin zu entdecken: dannenhero er auf die Seiten herum gieng, und sich dem Ort näherte, wo sie sich aufhielte.

Sie erblickte ihn alsobald, weswegen sie ihm einige Schritte entgegen tratt, und zu ihm sagte: Es ist nun heute schon das zweyte mal, Durchlauchtigster Hertzog, daß sie mein Gemüthe in die gröste Unordnung gesetzet: dahero sie sich vielleicht in keiner andern Absicht allhier eingefunden haben, als daß sie mir deswegen Rechenschaft geben wollen. Der Hertzog machte der Gräfin einen Reverenz, und entschuldigte sich, wie ihm gantz unbekand wäre, daß er ihr zu einigem Verdruß solte Anlaß gegeben haben; wenn es aber ja geschehen, so bäte er inständigst um Verzeihung, und wolte sie versichern, daß er niemal den Vorsatz geheget, sie auf einigerley Weise zu beleidigen.

Ich will es eben keine Beleidigung nennen, versetzte die Gräfin, worzu Euer Durchlaucht mich veranlaßet haben; jedoch dürfen

sie sicherlich glauben, daß sie mir so wohl durch dero heuntigen Brief, als auch durch die Worte, welche sie in meine Schreib-Tafel gezeichnet, sehr viele unruhige Gedancken verursachet haben; massen ich nicht fähig heiße, auf deren Innhalt die erfoderende Antwort von mir zugeben. Der Hertzog bemühete sich zwar die Gräfin zu bereden, daß er nichts von ihrer Schreib-Tafel wiße, weil er erst in dem Garten angelanget wäre: allein Christina, klopfte ihn mit einer lächlenden Mine auf die Schulter und sagte: Euer Durchlaucht werden vor diesesmal mit ihrer Rechtfertigung schwerlich auskommen, denn ich bin es nunmehr gar zu gewiß versichert, daß sie meine Schreib-Tafel in Händen gehabt, und derselben eine Erklärung einverleibet, die ich nun wohl vor genehm halten muß. Wenn meine schönste Gräfin diese gute Meinung hegen, antwortete der Hertzog, so brauchet es weiter nichts, als daß sie ihrer Genehmhaltung, mich durch einen hinlänglichen Beweiß überzeugen; welches aber nicht vollständiger geschehen kan, als wenn sie mir mit Mund und Hand versprechen, daß sie auf ewig die meinige heißen wollen.

Ach mein Hertzog! erwiederte die Gräfin, ich sehe die Liebe vor eine Leidenschaft an, die mir eine unerträgliche Pein verursachen dürfte, wenn sie mir nicht jederzeit gewogen bliebe. Sie begehren derohalben nicht von mir,

daß

daß ich mich zu einer ungewißen Zufriedenheit entschlüßen soll; ja ich bitte Ew. Durchlaucht auf das kräftigste, sie bezeugen ein Mitleiden gegen meine Schwachheit, und setzen nicht weiter in mich, daß ich ihnen mein Hertze abtretten sollte; massen ich mich ferner nicht in dem Stande befinde, sie mit einer abschlägigen Antwort abzuweisen. Unvergleichliche Gräfin, gab der Hertzog hierauf, wenn sie die Sache auf das genaueste zu überlegen, geruhen mögen, so werden sie deutlich befinden, daß wir durch des Himmels-Schickung, vor ein ander aufgehoben worden: und das Schicksal, hat den unwiderrufflichen Schluß gemacht, daß sie eine Hertzogin von Tusano heissen sollen. Sie lassen nur allen Zweifel gäntzlich fahren, als ob ich sie nicht beständig liebte, und sie begehrte durch meine Verpflichtungen hinter das Licht zu führen. Denn ich ruffe hiemit Himmel und Erden nochmalen wie ich bereits getahn, zu Zeugen an, daß ich keinen andern Vorsatz hege, als dero Person, biß an den letzten Augenblick meines Lebens, in unveränderlicher Treue zu lieben, und ich will mir alles Unglück und Hertzenleid, selber auf den Nacken wünschen, wenn ich in das künftige, nur im geringsten von meiner Zusage abweiche. Sie sollen meine allerliebste Gemahlin heißen: und ich schwöre, daß es derjenige mit seinem Leben büssen muß, der sich erkünet, ihnen nur den aller geringsten

Ver-

Verdruß anzuthun. Meine allerliebste Gräfin fertigen mich derohalben mit einer angenehmen Erklärung ab; wiedrigen falls sehe ich mich gezwungen, gleich den morgenden Tag von Paris aufzubrechen, weil es mir gantz unmöglich fiele, mich von derjenigen verstossen zu sehen, welcher an Schönheit und Tugenden, keine Princeßin auf der Welt zu vergleichen ist.

Weil der Gräfin, des Hertzogs Reden recht durch die Seele getrungen, als wurde sie von den ertheilten Versicherungen, dergestalt gerühret, daß ihr die heissesten Thränen, über die Wangen herunter floßen. Sie blieb vor Verwirrung gantz unbeweglich stehen, und war nicht gleich fähig, nur eine Sylbe zur Antwort von sich zu geben. Dem Hertzoge fiel es sehr schwer, die Gräfin in dergleichen Zustande vor sich zu sehen. Er trocknete mit ihrem in Händen habenden Schnupftuche, die Thränen von ihren Augen ab, und bath, sie möchte ihm doch mit einer erfreulichen Erklärung begünstigen, und das getreue Hertze nicht verstossen, welches er ihr zum ewigen Eigenthum angebotten hätte. Ja er wendete alle Beredsamkeit an, die Gräfin dahin zu vermögen, daß er nicht länger vergeblich nach ihrer Gegengunst seuffzen dürfte.

Ach Alexander! brach sie hierauf mit einem tiefgeholten Seufzer heraus, wie gerne wolte ich dero Verlangen ein Genügen leisten,

wenn

wenn ich nicht befürchtet, daß sie noch ihre mir gewidmete Liebe bereuen, und mich hernach zu der unglückseeligsten Weibs-Person von der gantzen Welt machen dürften. Erwegen sie doch nur selber, was sie vor harte Vorwürfe werden anhören müssen, wenn sie eine gefangene Türckin zur Gemahlin erwählen. Die Marquise von Lorindo, hat nicht unrecht getahn, daß sie es ihnen in ihrem Schreiben zu Gemüthe geführet, und es ist dieses der wichtigste Punct, der mich abhält, mein unverfälschtes Hertze, mit dem ihrigen zu vertauschen.

Als ihr der Hertzog diesen Einwurf auf das kräftigste widerleget, und alle seine Verpflichtungen auf das neue widerholet, selbige auch nicht viel besser als mit einem Eyde bestättiget hatte: so verlangte nun das Schicksal, von der überwundenen Christina, daß sie ihr Hertze an ihn abtretten solle. Denn wie sich der Hertzog aus allzuheftiger Liebe, und die Gräfin desto eher zu bewegen, sich dermassen demüthigte, daß er sich auf das eine Knie vor ihr nieder ließ, und aus ihrem schönen Munde, das Urtheil zu wissen verlangte, ob sie seine Gemahlin heissen wolte oder nicht? richtete sie ihn unverzüglich wieder in die Höhe und sagte: wenn ich die Hertzogin von Tusano werden soll, so stehet es mir nicht zu, daß ich meinen zukünftigen Gemahl, vor mir auf dem Knie soll liegen sehen. Ich ergebe mich

mich hiemit auf ewig an Ew. Durchlaucht, und überliefere ihnen mein getreues Hertze, zum Unterpfande einer unaufhörlichen Liebe. Der Himmel gebe, daß es sich in dem Stande befindet, Ew. Durchlaucht dergestalt zu vergnügen/ wie es dero Großmuht und unverfälschte Aufrichtigkeit verdienet; die ich mit aller ersinnlichen Hochachtung, biß in das Grab verehren werde.

Der Hertzog war vor Freuden über diese längst gewünschte Erklärung, gantz ausser sich selbst gesetzet. Er schwur ihr nochmalen ewige Liebe und Treue, und brachte dadurch die Gräfin dahin, daß sie in seine gegebenen Versicherungen keinen Zweifel setzte: daher sie beyderseits, das geschlossene Liebes Bündnis, mit sehr vielen Küssen versiegelten, und einander die Zufriedenheit zu erkennen gaben, die sich wegen der getroffenen Vereinigung in ihnen regete. Ausser dem, beschenckten sie einander mit überaus kostbahren Ringen: und als der Hertzog der Gräfin zugleich sein Portrait überreichete, überlieferte sie ihm das ihrige ebenfalls, welches die Hand eines Venetianischen Renegaten kurtz zuvor verfertiget hatte, ehe sie mit ihrem Vater dem Bassa aus Natolien, nach der Türckischen Armee abgereiset war.

Es wird wol der Mühe wehrt seyn, daß man es der curiosité wegen, in etwas fürstellig machet. Es war länglicht-rund, etwan

eines

eines Glieds lang, und guten Daumens breit, auf dickes Gold gemahlet. Die Capsul, worinnen das Gemählde lag, bestund ebenfalls aus dem feinesten Golde, mit ausgebrochenen Laub-Werck und geschmoltzenem Blumen von türckischer Arbeit ausgezieret. Das Gemählde, bedeckte eine gewiße Art von Topas, der wegen seiner weissen Durchsichtigkeit dem Crystall ziemlich gleichete, und wegen seiner Rarität fast dem Diamant gleich geschätzet wird. Diesen Stein umschloß eine mit Diamanten und Schmaragden besetzter güldener Ring; woran bey dem obersten Theil, über dem Haupte des Gemähldes, eine geschlossene Hand hervor gieng, die eine güldene Kette hielte, welche man gedoppelt um den Hals herum schlingen konte, daß das Gemählde just auf der Brust zu liegen kam; worauf es auch der Hertzog künftigen hin tragen solte.

Er bezeugete über dieses kostbahre und künstliche Geschencke eine unbeschreibliche Freude, zumal, da dieselbe nunmehr durch die erhaltene Gegen-Gunst der Gräfin, vollkommener gemacht wurde. Um nun die Zeit desto vergnügter an diesem einsamen Orte zu zubringen, so wechselten sie noch allerhand süsse Verpflichtungen gegen einander, biß endlich der Abend immer näher herein brach, da der Hertzog sich gezwungen sahe, den Rückweg nach Paris, anzutretten. Er würde freylich gerne gesehen haben, wenn er die Gräfin biß dahin

beglei-

begleiten dürfen, massen er dadurch den angenehmen Vortheil erlanget hatte, die angefangene höchst vergnügte Unterredung, noch länger mit ihr fortzusetzen; allein weil die Gräfin zu Hause hinterlassen hatte, daß sie diese Nacht in dem Garten schlaffen wolte, so muste er vor dieses mal nach einigen genommenen Abschieds-Küssen, von ihr scheiden, nachdem er zuvor versprochen, daß er sich den folgenden Vormittage wiederum bey ihr einfinden, und sie nach Hause begleiten wolte.

Es ist nicht zu sagen, wie wehe dem Hertzoge geschahe, als er sich von seiner Gebieterin beurlaubete. Es empfand auch die Gräfin / eine gantz ausserordentliche Bangigkeit bey sich, ohne daß sie zu errahten vermochte, wo solche herrührete. Sie erwehnte derohalben gegen den Hertzog, sie wiße nicht, warum sie jtzt eine so grosse Angst bey sich verspürete, da er von ihr scheiden wolte, daß sie auch schier auf die Muthmassung verfallen müste, ob Seiner Durchlaucht nicht auf dem Rückweg etwas widriges begegnen dürfte. Sie bath ihn also inständig, er möchte sich in obacht nehmen, weil sie sich sonsten ohnfehlbar zu todte kräncken würde, wenn sie hören solte, daß ihm ein Unglück zugestossen wäre. Ob nun schon der Hertzog gleicher gestalt allerhand besondere, Empfindungen bey sich verspührte, so hielte er doch nicht vor rahtsam, der Gräfin Nachricht davon zu geben. Er versprach

vielmehr, daß er ihren Erinnerungen ein genaues Genügen leisten, und sie mit GOttes Hülfe morgen, glücklich und gesund in dem Garten wieder antreffen wolte.

Der Himmel war immittelst dem Hertzoge so gewogen, daß ihm auf dem Heimwege gar nichts widriges begegnete, drum hofte er, daß es seiner geliebtesten Gräfin, ebenfals nach Wunsch und Willen gehen würde. Diese schlief auch, als sie sich zu Bette geleget hatte, ziemlich ruhig ein, und brachte ohngefehr eine Stunde von der Nacht sehr vergnügt zu, weil sie sich in dem Traum, mit ihrem Hertzoge unterredete, und tausenderley angenehme Verpflichtungen von ihm anhörete. Allein diese kurtz genossene Zufriedenheit wurde schleunig gestöhret. Denn es kam ein Laquey vor das Garten-Hauß geritten, welcher starck anpochte, und da man nach der Ursache seiner Gegenwart fragte, dem Gärtner zur Antwort gab: man möchte der Gräfin Christina augenblicklich hinterbringen, daß sie unverzüglich nach Paris fahren solte, indem die Marquise de Chateno, der Schlag getroffen. Da nun diese sich in einem Zustande befände, der ohnfehlbar ihren Tod nach sich ziehen würde; sie aber ein unbeschreibliches Verlangen trüge, mit der Gräfin vor ihrem Ende noch einmal zu sprechen, u. von ihr Abschied zu nehmen: als wäre er abgefertiget worden, ihr zuvormelden, daß

sie sich ja nicht säumen, sondern so bald es immer möglich, sich bey ihr einfinden möchte.

Wie man nun die Gräfin aus dem Schlaf ermunterte, und ihr diese unerwartete Zeitung eröfnete, erschrack sie ungemein darüber; maßen es ihr zu nahe gieng, daß sie eine Person verlieren solte, welche sie bißhero fast eben so sehr, als ihr eigenes Kind geliebet hatte. Gleichwie aber bey so gestalten Sachen, keine Zeit zu versäumen übrig war, dem Begehren der Marquise ein Genügen zu leisten: so warf sich die Gräfin ohne Verzug in ihre Kleider, und setzte sich hernach in die herbey gebrachte Carrosse, um darauf, so geschwind als sichs tuhn liese, der todt-schwachen Marquise zu zueilen.

Wie sie sich kaum etliche hundert Schritte weit von dem Garten entfernet hatte, stiesen sechs masquirte Personen zu Pferde auf sie, wovon einer der Gräfin ihrem Kutscher befahl, daß er stille halten solte. Weil dieser nicht wuste, was dergleichen Begehren zu bedeuten hatte, so sagte er, wie es die äusserste Nohtwendigkeit, wegen einer todt krancken Person erfodere, daß er eilen müste, weswegen es ihm Leid wäre, daß er itzt nicht Stand halten könte. Allein, an statt hierauf zu antworten, zogen ihn gleich etliche dieser Leute, von der Carrosse herunter, steckten ihm ein Schnupftuch in den Mund, und banden ihn, an einen in der Nähe stehenden Baum.

Ein

Ein anderer, verfügte sich zu der Gräfin Christina, und setzte sich ohne sonderliche Complimenten neben sich; die übrigen aber, wovon einer die Stelle des Kutschers vertratt, lenckten die Carrosse auf die Seiten, und fuhren einen andern Weg als nach Paris, allwo sie mit ihrer gemachten Beute, sich nicht genug gesichert zu seyn einbildeten.

So sehr als die Gräfin zuvor erschrocken war, da man ihr die gefährliche Kranckheit der Marquise kund getahn hatte: noch weit bestürtzter bezeigte sie sich itzt, da sie von unbekandten Personen, auf freyer Strasse angefallen wurde. Unerachtet nun einer von ihnen neben ihr saß, so beobachtete sie doch solches vor Angst nicht eher, als biß sie ein gutes Stück Weg zurück geleget hatte. Denn alsdenn beobachtete sie erst, daß eine Manns-Person neben ihr saß, der sie mit seiner einem Hand umschlossen hielte.

Um des Himmels willen, fieng sie dazumal an, wo befinde ich mich? was hat man mit mir für? und wo will man mich hinführen? Schönste Gräfin antwortete der, welcher neben ihr saß, ich habe freylich einen grossen Fehler begangen, daß ich unter dem Vorwand, als ob die Marquise de Chateno sehr kranck wäre, mich dero Person versicheret: allein ich stehe in der Meinung, daß sie mir mein kühnes Unterfangen zu gute halten werden, wenn ich ihnen eröfne, daß ich mir wegen des

Hertzoges von Tusano, schwerlich Hofnung zu dero Besitzung machen dürfte, wenn ich nicht meine Zufriedenheit auf die gegenwärtige Art zu befördern getrachtet hätte. Sie verzeihen mir demnach schönste Gräfin diese vermeinte Beleidigung, und seyn versichert, daß ich solche nach unserer vollzogenen Vermählung mit unzählbaren Vergnügen zu vertilgen, unaufhörlich sorgen will.

Indem sich nun die Gräfin, durch diese Entführung in fremder Gewalt sahe, als war sie nicht behertzt genug also zu reden, wie sie doch gerne getahn hätte. Monsieur, sagte sie, ich kenne sie nicht; woferne sie aber ein rechtschaffener Cavalier seyn, so glaube ich, daß sie nichts mit mir vornehmen werden, welches wider dero Reputation und meine Ehre lauffet. Vermeinen sie einiges Recht zur Besitzung meiner Person zu haben, so melden sie sich deswegen bey dem Marquis de Chateno, der ihnen deutlich genug erklären dürfte, daß sie wegen des Hertzogs von Tusano, eine gantz irrige Meinung von mir hegen. Verlangen sie mich aber dessen ohngeachtet, mit Gewalt zur Genehmhaltung ihrer Absichten zu zwingen, so können sie sich zur Nachricht dienen lassen, daß ich feste entschlossen bin, eher mein Leben zu verliehren, als etwas ungebührliches einzugehen, dergleichen sie allen Umständen nach, gegen mich in dem Schilde führen.

An statt daß der Räuber sich hierüber etwas

was empfindlich bezeigete, gab er ihr vielmehr die allerbesten und mit vielen Schmeigeleyen angestrichene Worte, und ließ sich verlauten: daß er mit dem Marquis de Chateno, in sehr vertrauter Freundschaft stünde, und mit deßen Genehmhaltung, die Entführung ihrer Person unternommen; er wolle sie zu dem Ende nur nach einem gewißen Schloße bringen, allwo man hinlängliche Zeit und Bequemlichkeit hätte, seine vorhabende Vermählung mit ihr zur Richtigkeit zu bringen, ohne daß man sich von dem Hertzoge von Tusano einer Hinderniß, oder eines Einspruches befürchten dürfte. Die unglückseelige Gräfin Christina, gerieth über erst-erwehnten Vortrag, in eine unbeschreibliche Bestürtzung des Gemüthes; gestalten sie nicht zu begreiffen vermochte, wie denn die Carte gemischet wäre, daß man sie von ihrem allerliebsten Hertzoge, schon wieder zu trennen begehrte. Nichts destoweniger bestättigte sie doch heimlich bey sich den festen Entschluß, daß sie eher des grausamsten Todes sterben, als die dem Hertzoge geschworne Treue, nur im geringsten verletzen wolte.

Wie hierauf die Gräfin zu verschiedenen malen von ihrem Entführer verlangte, daß er sich zu erkennen geben, und seinen Namen nennen solte, so sagte er endlich, daß er der Graf von Venaisin wäre, der bißhero nicht so glücklich heissen können, sich dero Gegengunst auszuwürcken. Verwegener Herr Graf, redete

ihn Christina an, was nehmen sie denn vor eine ungebührliche That vor, daß sie sich erkühnen, mich als ein schwaches Weibsbild auf eine gewaltthätige Weise, auf freyer Straße anzugreiffen, ja gar mit gewafneter Hand zu entführen? Verletzen sie hierdurch nicht dero eigene Ehre, wenn sie solcher Gestalt an den Tage legen, daß sie sich die Gegengunst eines Frauenzimmers nicht auf eine dem Wohlstande gemäße Art auszuwürcken getrauen? Gewißlich Herr Grafe, sie fügen sich mit der gegenwärtigen Conduite ein Schande zu, die sich vor der ehrbaren Welt nimmermehr verantworten läßt.

Der Graf von Venaisin stellte sich an, als ob er dergleichen Reden gar nicht hörete, und ermangelte nicht, die Gräfin durch verpflichtete Schmeicheleyen und höfliche Complimenten zu besänftigen Diese war hingegen so voller Verbitterung, daß sie öfters mit den Zähnen knirschte, und mit tausenderley Rahtschlägen umgieng, wie sie aus der Gewalt ihres boßhaften Entführers entwischen und wieder nach Paris oder zurücke in den Garten kommen könte.

Wie sie ein paar Meilen fortgefahren, und geritten waren, traffen sie schon frische Pferde in Bereitschaft an, damit die flüchtige Reise, desto hurtiger und unverhinderter, von statten gehen könte. Denn es hatte der Graf sich vorgenommen, die Gräfin nach Dauphine zu brin-

bringen, um daselbst von allen Nachstellungen um so viel eher gesichert zu seyn. Mittlerweile wurde der an den Baum gebundene Kutscher, von einigen vorbey gehenden Land-Leuten gegen den Tag los gemacht, dannenhero er sich unverweilet nach Paris verfügte, um der Gräfin ihre Entführung, dem Marquis de Chateno daselbst anzudeuten.

Der Hertzog von Tusano, welcher sich sehr frühe aus dem Bette gemacht hatte, um sich desto zeitlicher, wieder bey der Gräfin in dem Garten einzufinden, befand sich eben dazumal an dem eröfneten Fenster, als der erst gedachte Kutscher, mit hurtigen Schritten vor seiner Wohnung vorbey gieng. Der Hertzog, gab ihm ein Zeichen, daß er näher herbey kommen solte, und fragte ihn alsdenn, ob er vielleicht die Gräfin Christina schon wieder nach Hause gebracht hätte? Es wäre sehr gut, Durchlauchtigster Hertzog, antwortete der Kutscher, wenn ich wiste daß die Gräfin sich in Paris befände. Sie wolte freylich noch gestern Nachts hieher fahren, allein wir wurden auf der Strassen von sechs masquirten Personen zu Pferde angegriffen, die, nachdem sie mich an einen Baum gebunden, die Gräfin mit samt ihrer Carrosse auf u. davon geführet habē, ohne, daß ich weiß, wo sie mit ihr hingekommen seyn weil ich erst vor kurtzem von vorbey gehenden Land-Leuten bin los gebunden wordē, daß ich

nach Paris gehen können, um dem Herrn Marquis und seiner Gemahlin, diese Begebenheit anzudeuten.

Diese gantz unerwartete und höchst-empfindliche Nachricht, kam dem Hertzoge nicht anderst für, als ob ihm ein Messer durch das Hertze gestoßen würde. Ohne dem Kutscher die geringste Antwort zu geben, sprang er von dem Fenster hinweg, und sagte zu dem im Zimmer sich befindlichen Stallmeister: Schaffet augenblicklich Arlindo, daß sich alle meine Bediente zu Pferde setzen, und mit gutem Gewehr versehen sollen. Inzwischen machte der Kutscher bey dem Marquis de Chateno ebenfalls Lermen. Weil nun seine Gemahlin, die Gräfin Christina nicht anderst als ihr eigenes Kind liebte, zog sie derselben zugestossenes Unglücke sich dergestalt zu Herzen daß man sie kaum zu trösten vermochte. Sie weinte und klagte unaufhörlich über deren Verlust, und rief den Himmel auf das inbrünstige an, daß er doch der entführten Gräfin beystehen möchte, damit ihr nichts nachtheitiges begegnete, und sie bald wieder zur vorigen Freyheit gelangen könte.

Der Hertzog von Tusano, verfügte sich hierauf in das Hauß des Marquis de Chateno, und war so bestürtzt, daß er unangemeldet, in der Marquise ihr Zimmer trat, um seine Condolenz bey ihr abzulegen. Indem er aber beobachtete, wie sie sich so gar kläglich

und trostlos anstellte, so ließ er sich verlauten: ich kan sie nicht darum verdencken Madame, wenn ihnen der Gräfin Unglück sehr zu Hertzen gehet, weil sie an derselbigen eine gute Freundin verlohren: allein sie werden mir gleichwol beypflichten, daß ich weit wichtigere Ursachen habe, mich deswegen unaussprechlich zu betrüben, weil ich erst gestern abends, ein unzertrennliches Liebes-Bündnis mit ihr aufgerichtet, und sie zur künftigen Hertzogin von Tusano erwählet habe.

Uber diese Erklärung, gerieth die Marquise nebst ihrem Gemahl, in noch grössere Bestürtzung. Sie bemüheten sich zwar dem Hertzoge deswegen Glück zu wünschen: es geschahe aber in solcher Unordnung daß sie selber nicht recht wusten was sie sagten. Dem Hertzoge war auch dermalen mit Complimenten wenig gedienet: drum ersuchte er sie, sie möchten dieses Ceremoniel so lang versparen, biß sich die Gräfin wieder gegenwärtig befände. Ich habe den Entschluß gefasset, fügte er hinzu, meine allerliebste Gräfin aufzusuchen, und wieder in die Freyheit zu setzen, wenn ich auch alle Theile der Welt nach ihr durchreisen müste. Ich beurlaube mich demnach hiemit von ihnen, weil ich gesonnen bin, mich augenblicklich auf den Weg zu begeben: Adieu Herr Marquis! Adieu Madame la Marquise. GOtt bewahre sie, biß uns das Glü-

cke freudiger wieder zusammen bringet, als wir von einander scheiden.

Das einige ersuchte er noch den Marquis, daß er seine Sachen, die er zurücke lassen müste, in Verwahrung nehmen, und wenn jemand nach ihn fragte, fürgeben möchte, daß er nach Spanien gereiset wäre, um den daselbstigen Hof in Augenschein zu nehmen. Zu der Gräfin Bruder dem Achmet aber sagte er: er solte sich wohl halten, und so lang bey dem Marquis verbleiben, biß er seine Schwester, als die künftige Herzogin von Tusano wieder gefunden hätte: er wolte ihn als denn schon zu sich kommen lassen, und dergestalt versorgen, daß er lebenslang zufrieden seyn könte.

Ein mehrers zureden, verboth ihn die Eilfertigkeit seines Aufbruches. Er schwung sich derohalben mit seinem Stallmeister und zehen Bedienten zu Pferde, und nahm den Weg nach selbiger Gegend, wo die Gräfin, nach des Kutschers Aussage hingeführet worden. Er schonete die Pferde nicht im geringsten. Es gieng vielmehr seine Reise so hurtig von statten, daß man in wenig Stunden, das grosse und weitläuftige Paris völlig aus den Augen verlohr.

Mittlerweile nun, als der Hertzog der entführten Gräfin, eine geraume Zeit nachsetzte, und sich auf alle nur ersinnliche Arten, nach den Ort ihres Aufenthaltes erkundigte, so kam es mit dieser unvergleichlichen Schönheit

so

so weit, daß sie in die gröste Gefahr verwickelt wurde. Der Graf von Venaisin beschleunigte seine Flucht mit ihr fast Tag und Nacht, ohne Aufhören; ohnerachtet sie ihn zu verschiedenen malen fußfällig ersuchte, daß er ihr die Freyheit umzukehren, erlauben solte. Der Graf war aber gantz unerbittlich. Er entschloß sich vielmehr zu ihrem äussersten Verdruß, da er in Avignon anlangte, daß er sich zu Marseille mit ihr zu Schiffe begeben, und sie nach Sicilien bringen wolte.

Er entdeckte derohalben einem seiner Freunde zu Avignon sein Vorhaben, und gab ihm Commission, alle seine Güter zu verkauffen, und ihm das Geld nach Sicilien zu übermachen, allwo er sich nieder zu lassen gesonnen wäre. Dieser Bekandte, zahlte ihm alsobald auf Rechnung, zehen tausend Ducaten in Golde aus, und gab ihm noch ferner, an einen Banqvier in Messina, einen Wechsel-Brief auf andere zwantzig tausend Ducaten; mit welchem Zehrpfenninge, sich der Graf aufmachte, und die Reise nach der Stadt Marseille antratt.

Er traf daselbst nach seinem Wunsche, eben ein Schiff an, welches auf der Rhede seegelfertig lag, um nach Sicilien abzugehen. Er verweilte sich dannenhero nicht lang, und tractirte mit dem Schiffer, daß er ihn nebst der Gräfin und einigen Bedienten, dahin mitnehmen solte. Jedoch ehe noch solches ge-

schahe,

schahe, bediente sich der Graf einer List, um die Gräfin um so viel unerkäntlicher zu machen, daß er sie nöhtigte, ihr Geschlechte in Manns-Kleider zu verbergen, und ihr zugleich den Namen des Baron Bojardo beylegte.

Wie sie nun hierauf bey eingetrettenen gutem Winde, unter Segel gegangen, und nicht gar vier und zwantzig Stunden, in der freyen See waren, bließ der Wind aus einer gantz andern Gegend, und zwang sie den Cours nach der Insel Majorca oder Minorca zu nehmen. Nun vermeinten sie zwar, entweder in dem Hafen zu Majorca odr zu Porto Mahon einzulauffen, um sich vor allem besorgenden Unglücke in Sicherheit zu setzen: allein sie bekamen bald hernach einen gewaltigen Sturm, der sie ihrer gemachten Hofnung, auf einmal gäntzlich beraubete.

Anfänglich, wie der Steuer-Mann den vorhandenen Sturm prophecepte, schien die See gantz stille zu seyn. Bald hernach aber, stiegen in der Ferne, bech-schwartze Wolcken, wie ein dicker Rauch in die Höhe, die den Himmel in kurtzer Zeit völlig bedeckten, daß man nicht anderst vermeinte, als ob bey dem damaligen Mittage, die finstere Nacht herein brechen würde; welcher furchtsame Anblick, bey dem mehresten in dem Schiffe, eine nicht geringe Bängigkeit des Hertzens verursachte.

Den Grafen von Venaisin anthete nicht gutes. Er würde gern alles sein Geld, so er bey sich geführet

führet, darum gegeben haben, wenn er nur hätte an das Land steigen können. Da er nun aber kein anders Mittel vor sich sahe, als dem bevorstehenden Unglücke Stand zu halten, zwang er sich so viel als möglich war, seine innerliche Furcht, äusserlich zu verbergen. Er redete demnach der Gräfin Christina zu, sie solte nur nicht erschrecken oder zaghaft seyn, weil sich das herannahende Ungewitter, schon bald wieder legen würde.

Gleich darauf, da er also mit ihr redete, erhub sich ein gewaltiger Wind, mit solchem heftigen Saussen und Praussen / daß die Wellen von allen Seiten entsetzlich an das Schiff schlugen. Der Himmel, welcher von allen Seiten, wie mit einer schwartzen Decke überzogen war, öfnete sich ohne Unterlaß, daß ein Strahl nach dem andern, wie feurige Schlangen herausfuhr; denen so viele erschröckliche Donner-Schläge nachfolgten, daß die Tiefe des Meeres selber davon erzitterte, und die Menschen in den Schiffe gantz betäubet wurden. Der Wind fieng immer stärcker an zu toben, daß von einem eintzigen Stoß, der grosse Mast in der Mitte entzwey brach, und über die Ober-Decke in die See stürtzte. Er zerriß die Segel wie dünnen Zwirn Faden. Die Ancker giengen verlohren, und das gantze Schiff war dergestalt übel zugerichtet, daß der Steuermann weiter keine menschliche Hülffe versprechen konte, sondern jedermann ermahnete, daß man sich

sich in Bereitschaft halten solte, den vor Augen schwebenden Tode entgegen zu gehen.

Ehe man sichs versahe, kam eine Welle daher gefahren, welche das Schiff mit unaussprechlicher Gewalt, fast biß in die Wolcken zu werffen drohete, aber in einem Augenblicke wieder hinunter in die Tiefe stürtzte, daß jedermann nicht anderst gläubte, als ob sie daselbst begraben werden solten: allein die ungestümmen Wellen huben sie bald wieder empor, dergestalt daß das Schiff nicht anderst als ein leichter Ballen, bald hieher bald dorthin, bald in die Höhe, bald in die Tiefe, geworffen wurde.

Dann jederman erkandte, daß man sich auf keine menschliche Hülffe mehr Rechnung machen durfte: so nahm eines von dem andern mit thränenden Augen Abschied, und befahlen sich der Barmhertzigkeit GOttes. Christina wuste sich hierbey vor Furcht und Angst fast gar nicht zu faßen. Sie war bereits halb entseelet, und dürfte wohl gantz unbeweglich geblieben seyn, wenn sie nicht das jämmerliche Klagen und erbärmliche Schreyen der mit dem Tode ringenden Leute, wieder in etwas aufgemuntert, und zu einer gleichen Empfindlichkeit veranlaßet hätte. In solchen Zustande gieng der Graf von Venaisin auf sie zu und sagte: Ich will nun auch Abschied von ihnen nehmen, unglückseelige Gräfin, und sie der Gnade des Himmels anbefehlen. Wie er sie aber umarmen wolte, stieß sie ihn mit einem erzürnten

Gesichte

Gesichte von sich, und sprach: Trette mir nicht näher, du gottloser Mensch. Du bist eben derjenige, um dessen unverantwortliches Verbrechen willen, wir unschuldige Leute, itzt alle das Leben lassen müssen. GOtt, der keine böse Taht billichet, konte deine an mir verübte Boßheit nicht länger ansehen. Was hast du nun davon, daß du mich nach deiner angestellten Betrügerey, von freyer Strasse hinweggeraubet, und mich in dieses Elend geführet? Das verfluchte Absehen, so du nichtswürdiger Menschen Räuber gehabt, mich zur Kühlung deiner unbändigen Flammen zu gebrauchen, wird dir nun empfindlich genug zu nichte gemacht. Ob es mich schon heftig genugschmertzet, daß ich meine jungen Jahre, auf eine so grausame Art endigen, und meinen unschuldigen Leib den hungerigen Fischen zu einer Speise dargeben muß, so will ich doch lieber tausendmal auf eine solche Art sterben, als daß ich gewaltsamer Weise, in deinen geilen Armen zu liegen begehre. Drum gehe mir nur aus dem Gesichte, du gottloser Bösewicht! Wende vielmehr die wenige Augenblicke, die biß zu deinem Tode noch übrig seyn, ohnverzüglich darzu an, dich mit dem erzürnten Himmel auszusehnen: und verstatte mir gleichfalls Zeit, daß ich meine arme Seele, vor den Klauen, des Höllischen Feindes in Sicherheit bringe ehe mein unglückseeliger Leib, in der wütenden See erbärmlich zu Grunde gehet.

Hier

Hier wolte sich die Gräfin hinweg wenden, und ihre Seele dem Himmel fußfällig anbefehlen, als der Graf gleichfalls vor ihr niederkniete, und wehmüthig bath, daß sie ihm sein grobes Verbrechen verzeihen möchte. Dieweil aber keine Zeit zu weitläuftigen Gesprächen übrig war, so reichte ihm die Gräfin die Hand und sagte: Ich bin eine Christin worden, und will auch itzt als eine Christin, ohne Bitterkeit und Feindschaft sterben. Es sey euch hiemit alles vergeben, was ihr mir zu leid getahn. Bereitet euch demnach nebst mir zum Tode, und fallet mir mit nichts irrdisches mehr beschwerlich. Denn ich will itzt mit keinem Menschen mehr, sondern nur mit GOtt reden.

Indem die Gräfin diese Worte kaum ausgesprochen, und GOtt um die Verzeyhung ihrer Sünden, und um ein seeliges Ende angesprochen hatte, so brach ein erschrecklicher Blitz mit einem grausamen Donnerschlag aus den Wolcken, welcher das Hinter-Theil vom Schiffe durchlöcherte und zugleich an verschiedenen Orten in Brand setzte. Der Wind fieng dabey abscheulich an zu wüten, und warf das Schiff mit einer solchen Gewalt auf eine grosse Klippe, daß es daran in mehr als hundert Stücke zerschmetterte.

Ob nun schon das Elend bey dem bißherigen Sturm recht erbärmlich gewesen, so war es doch nun weit entsetzlicher. Das Prausen der Wellen; das Rasen der Winde; die gräßlichen

lichen Donnerschläge; die abscheulichen Blitze, und das unaussprechliche Wehklagen, der mit dem Tode ringenden Menschen, hätte einen Stein zum Mitleiden bewegen sollen. Man sahe einige auf Höltzern schwimmen, andere aber in die Tiefe des Meers sincken. Wasser und Feuer schlugen überall zusammen; ja diese zwey grausame Elementen, vereinigten sich dergestalt mit einander, daß deren Würckung und Raserey, ohnmöglich mit der Feder vorstellig zu machen ist.

Der Graf von Venaisin, welcher einen brennenden Balcken erwischet hatte, worauf er sich zu salviren vermeinte, rief der Gräfin Christina zu, daß sie um GOttes willen sich zu retten bedacht seyn sollte, damit er nur nicht wegen ihres Todes, vor GOtt Rechenschaft geben dürfte. Allein da er eben diese Erinnerung widerholete, und ihr auf ewig gute Nacht wünschete, warf der Wind eine ungeheuere Welle auf ihn, die ihn bedeckte und in den Abgrund hinunter rieß, daß Christina, nicht das geringste mehr von ihm zu sehen kriegte.

Es ist in Warheit etwas nachdenckliches und merckwürdiges zu nennen, daß von demselbigen Augenblicke an, als der Graf untergieng, der Himmel und die See, ein gantz anderes Ansehen bekam. Denn der Wind legte sich ziemlicher massen; die Wolcken theilten sich hier und dar von einander und der Donner, ließ sich zwar manchmal, doch nicht so starck

mehr hören; gestalten er sich immer weiter entfernete, und die Sonne, nachdem sie etliche Stunden verdeckt gewesen, bißweilen wieder ein wenig hervor blickte.

Immittelst, war die Gräfin von dem Glücke und den Wellen, durch Beyhülfe eines Stückes von dem zerscheiterten Schiffe, auf einen Felsen geworffen worden. Auf diesem sahe sie sich nunmehr von dem Ersäuffen sicher: hingegen deuteten ihr die ermanglenden Lebens-Mittel an, daß sie ohnfehlbar vor Hunger daselbst verschmachten müste. Der Himmel fieng an, sich mehrentheils auszuheitern, und die Sonne, erzeigte sich so gütig, daß sie völlig aus den Wolcken hervor trat, um die nasse Gräfin abzutrocknen. Dieses kam ihr trefflich wohl zu statten. Sie zog sich derohalben biß auf das Hemde aus, und breitete die Kleider auf den Felsen, damit sie die Sonne desto füglicher bescheinen konte.

Wie nun diese endlich untergieng, und die Nacht herein brach, kränckte es die Gräfin über die massen, daß sie ihr muste gefallen lassen, an statt eines weichen Bettes, auf dem harten Felsen zu schlaffen, ohne daß sie zuvor das geringste von einer Speise zu sich genommen hatte. So zornig als der Himmel bey Tage war, so freundlich sahe er hingegen bey der Nacht aus, weil sich gar keine Wolcken, sondern unzählige Sterne an demselbigen zeigten. Hierzu kam noch, daß bald hernach, der

bey nahe volle Mond an dem andern Ende der weiten See, immer höher hervor stieg, der gewißlich mit seinem hellen Schein, einen überaus annehmlichen Prospect, in den Augen der Gräfin verursachet hätte, wenn sie ihn nicht hätte auf eine so unglückliche Art anschauen müssen.

Der Felsen worauf sie ruhete, befand sich fast mitten in der See, dahero sie von allen Seiten desto freyer um sich schauen konte. Was sie aber vor kummerhafte Gedancken dabey geheget hat, das ist dem Himmel am besten bekandt. Sie hielte den Felsen vor nichts anders als ihr Sterbe-Bette. Bald empfand sie den alleräussersten Schmertzen, daß sie zusehen müssen, wie über anderthalb hundert von ihren Reiß-Gefährten elendiglich zu Grunde gegangen seyn: bald aber gedachte sie an ihr gegenwärtiges Schicksal, und bald an den Hertzog von Tusano, der, wie sie meinte, sich über ihre Entführung nicht wenig betrüben, und sich unaufhörlich nach ihr sehnen würde. Mit welchen Vorstellungen sie die Zeit so lang zubrachte, biß sie endlich vor Mattigkeit die Augen zuschloß und einschlummerte.

Ob sie nun schon ihre zartesten Glieder, auf dem härtesten Stein ausgestrecket hatte, ruhete sie doch gar wohl: außer daß sie einige widrige Träume, etlichsmal aufweckten, indem ihr noch der Sturm in dem Kopff stack, der ihr manche schrekhafte Einbildung verursachte. Als aber

der die Morgen-Röhte hervor brach, und die Sonne auch allmählig aus dem Meer herfur-steigen wolte, ermunterte sich Christina, und richtete sich in die Höhe; dabey ihr das zuge-stossene Elend, und der mercklich höher ange-wachsende Hunger, unzähliche hertzbrechende Seufzer auspressete. Nach vielerley Betrach-tungen und Uberlegungen, muste sie den Schluß machen, daß sie an diesem unglückseeligen Orte, nichts anders und nichts gewißers als den Tod zu gewarten hätte. um nun denen-jenigen, welche sie etwan nach der Hand da-selbst antreffen möchten, einige Nachricht von ihrem zugestossenen Verhängniße zu geben, so setzte sie sich wider nieder, langte ihre Schreib-Tafel hervor, und zeichnete folgende Zeilen, mit sehr deutlicher Schrift hinein:

Halte stille:
der du hier vorbey fähreſt
und nehme dir so viel Mühe,
den Ort meiner Begräbniß zu betrachten,
Die Unglückseeligkeit
hat mich glückseelig gemacht,
da sie mich von den wütenden Wellen
befreyet
und
auf diesem Felsen hat sterben lassen.
Feuer und Schwert
Mord und Rache
verschoneten meiner,

als

als ich in der Vestung Ofen
belagert und gefangen wurde.
Hier hat das Wasser
auch ein Mitleyden gegen mich bezeuget/
da es mir nach erlitenem Schiffbruche
das Leben schenckte:
aber der Hunger
hat mir hernach diesem Steine
das Sterbe-Bette, den Sarg und das
Grab
zubereitet.
O!
schmertzliches Sterben.
wenn man dem Tode mit gesundem Leibe
entgegen gehen muß
da man sonst noch länger leben könte.
Wer kan sich aber wider das Verhäng-
niß setzen?
zumal
wenn man wie ich,
zu lauter seltsamen Begebenheiten
gebohren ist.
Ich bin
eine Türckin und eine Christin,
eine Sclavin und eine Hertzogin.
Zu dem einen hat mich die Tauffe,
Zu dem andern die Liebe gemacht
Itzt bin ich weiter nichts als ein todter
Mensch.

Ich heisse
CHRISTINA
mit den Zunamen
Die Unglückseelige.
Denn
da ich mein Vergnügen
in Franckreich kaum angetretten hatte,
verlohr ich es wieder auf der See.
Der Himmel weiß es
wer Schuld daran ist.
Aber höre
Mein Leser!
wenn dir
ALEXANDER
der Hertzog von Tusano begegnet,
so erzehle ihm, was du gesehen hast
und sage:
daß ich zwar todt sey
meine Liebe aber zu ihm
annoch beständig lebe.
Erinnere dich hierbey
deiner Sterblichkeit
weil es gar leicht heissen könte:
heunt an mir
morgen an dir.
Jtzt aber
Lebe wohl und reise glücklich!

Wie die Gräfin diese Zeilen, so ihr an statt einer Grab-Schrift dienen solten, zu Ende gebracht hatte, legte sie die Schreib-Tafel unter einen ausgeholten Stein, und wolte sich eben zum Sterben in Bereitschaft halten, als sie in der Ferne, zwey grosse Schiffe, mit vollen Seegeln daher kommen sahe. Dieser Anblick machte sie gleichsam auf das neue lebendig: und sie erwartete mit unaussprechlichem Verlangen, ob sich diese Schiffe nicht näher zu ihr begeben würden, damit sie ihnen zuruffen, und etwan durch deren Vermittelung, von dem Tode befreyet werden könte.

Ihre Hofnung war auch nicht vergebens. Denn die beeden Schiffe, kamen in kurtzer Zeit so nahe, daß die darinnen sich befindliche Leute, die Reden der verkleideten Christina gar deutlich verstehen konten. Sie schickten daher einen kleinen Boot nach den Felsen ab, der sie einnehmen und an den Boord bringen muste. Wie heftig erschrack aber nicht Christina, als sie Leute in türckischen Kleidern auf sie zufahren sahe? Sie vermochte nicht zu begreiffen, in was vor einem Theile der Welt sie sich befände, und sie konte endlich keinen andern Schluß machen, als daß sie in eine Gegend der türckischen Herrschaft gerahten wäre, weil sie ihre ehemalige Lands-Leute wieder zu Gesichte bekam.

Der Hunger und die Bestürtzung verstattete ihr aber keine genäuere Uberlegung. Sie stieg behertzt in das zugeschickte Boot, und fuhr

 da-

damit auf das eine Schiff zu, allwo sie ihren Zustand, und das zugeschickte Unglück erzehlete: hernach aber begehrte sie, daß man ihr etwas zu essen und zu trincken geben solte, weil sie sonsten vor Mattigkeit nicht länger reden könte; welchem Verlangen man auf des Capitains Befehl ein Genügen leistete, und da durch die Gräfin um ein merckliches erquickete

Es waren aber dieses zwey türckische Raub-Schiffe, welche von dem Bassa zu Algier ausgeschickt waren, um ein reich-beladenes Kauffarthey-Schiff aufzusuchen, von dem er Kundschaft eingezogen, daß es von Carthagena, in die See gelauffen wäre. Dieses erfuhr Christina von einem Frantzösischen Sclaven, den die Türcken bey sich hatten; der ihr weiter erzehlte, was diese Leute vor eine Lebens-Art führten, und wie man von ihnen gehalten würde, wenn man in ihre Gewalt verfiel. Uber diese Nachricht, betrübete sich Christina auf das neue, gestalten sie sich nunmehr der Hofnung gäntzlich beraubet sahe, durch Vermittelung dieser Schiffe, wieder nach Franckreich zu kommen.

Mittlerweile behielte Christina, den von dem Grafen von Venaisin empfangenen Namen Bojardo, und gab sich vor einen Kaufmanns, Sohn von Paris aus; welches ihr aber weiter nichts half, als daß sie eben so wol wie die andern gefangene Christen, ein Sclave seyn und mit arbeiten muste. Die Räuber segelten

ellich

Tage in der See herum, und creutzten bald hieher bald dorthin, um die Spanische Beute zu erwischen, biß sie endlich auf zwey Frantzösische Schiffe stiessen, welche von Tusano kamen, und nach West-Indien wollten. Die Türcken giengen unverzüglich auf sie loß, um sich derselben zu bemeistern; allein weil die Frantzosen grosse und wohl besetzte Schiffe hatten, und sich alsobald zur Gegenwehr in Bereitschaft stellten: so gaben alle Umstände deutlich zu erkennen, daß es hier nicht ohne Blutvergiessen ablauffen dürfte.

So bald nun die Türcken einen rohten Fahnen ausgestecket hatten, gieng das Canoniren auf ihrer Seiten unverzüglich an. Sie hatten sich bereis gantz nahe an die Frantzosen gewaget, als sie ihnen den Willkomm mit zwölf Stücken gaben: den aber jene mit einer völligen Lage beantworteten, und dem einen Corsaren, dem Mast entzwey schoßen. Dieses war vor die Türcken gar ein unanständiges Compliment, drum wurden sie sehr erbittert, und suchten sich an die Frantzösische Schiffe zu hängen, um selbiges durch Feuer-einwerffen in Brand zu stecken; allein sie empfiengen hier die zweyte Lage, wovon der eine Räuber, der den Mast verlohren, viele Löcher bekam/ daß das Wasser von allen Seiten hineinlief, und das Schiff so schnell untergieng, daß das Volck nicht mehr Zeit hatte, sich auf das andere zu salviren.

Als die Frantzosen sahen, daß viele Türcken zur Erhaltung ihres Lebens, sich bemüheten in das andere Schiff zu kommen, so machten sie ein grosses Feuer mit Musqueten auf sie, daß mancher Ungläubiger wieder zurück in die See stürtzete, der den Boord fast schon erreichet hatte. Uber zehen oder zwölfe, kamen solcher gestalt nicht hinüber, die übrigen aber / wurden entweder tod geschossen, oder sie musten mit dem durchbohrten Schiffe zu Grunde gehn, und jämmerlich ersauffen.

Christina, oder vielmehr der Bojardo, wie wir ihn künftig nennen wollen, sahe sich hierbey genöthiget, nun abermal den erbärmlichen Untergang eines Schiffes anzuschauen. Obgleich die darinnen sich befindliche Menschen, abgesagte Feinde der Christen waren, bezeigte er doch ein nicht geringes Mitleiden gegen sie, und betrachtete mit Schmertzen, wie die in der See herum schwimmende Türcken, von den Frantzosen, nicht anders als wie Wasser-Vögel tod geschossen wurden. Indessen danckte sie GOtt in ihrem Hertzen heimlich daß das Unglück nicht dasjenige Schiff betroffen, worauf sie sich befunden, und daß sie nicht zum zweytenmal Schiffbruch leiden müssen; wobey sie aber auch sehnlich wünschte, daß ihr Schiff von den Frantzosen erobert werden möchte, damit sie desto eher wieder in die vorige Freyheit, gestellet werden könte.

So weit wolte es aber der Türckische Capitain

pitain nicht kommen lassen. Er spannte vielmehr die Segel aus, kehrte sich um, und suchte durch die Flucht sich in Sicherheit zu begeben. Es bemüheten sich wohl die Frantzosen ihm nachzusetzen, weil aber ihre Schiffe zu schwer waren, und sie befürchten, daß der Corsar vielleicht in der Nähe Hülffe wüste, verfolgten sie ihn nur mit ihren Canonen so lang, biß ihn die Kugeln nicht mehr erreichen konten: alsdenn brachten sie ihre Schiffe wieder in Ordnung, versorgten die Verwundeten, und setzten ihre Reise nach der Strasse von Gibraltar fort.

Weil der Wind sehr favorabel war, so langte der Corsar den andern Tag gegen Abend wieder in Algier an, und wurde von dem Bassa überaus sauer angesehen, wie er ohne Beute heim kam, da er sich doch die gewisse Hofnung gemacht, daß er das von Cartagena ausgelauffene Schiff mitbringen solte. Wie er nun noch über dieses gehöret hatte, daß das eine Schiff gar zu Grunde gegangen war, so wuchs sein Grimm noch höher an, also daß er den Capitain bey nahe hätte stranguliren lassen, woferne ihn nicht andere durch ihre Vermittelung das Leben erhalten.

Wie man hierauf den verkleideten Bojardo vor den Bassa gebracht, so fragte er einen seiner Bedienten, wer dieser Fremdling wäre? Weil nun eben einer von den Schiffs-Officiern dabey zugegen stunde, als erzehlte er dem Bassa,

sa, was sich mit ihm zugetragen, und wie man ihn auf einem Felsen in der See angetroffen: Bojardo selber aber, erwehnte gegen dem Bassa, mit einer überaus demüthigen und eherbietigen Mine, daß er ein Frantzösischer Kaufmanns Sohn wäre, der auf einer Reise nach Sicilien, Schiffbruch gelitten hätte.

Ob nun wohl der Bassa auf die Frantzosen sehr erbittert war, weil sie ihm so grossen Schaden zugefüget hatte, so fand er doch etwas, an dem so genannten Bojardo, daß er ihm Gnade erzeigte. Er ertheilete demnach Befehl, daß man ihn nicht so strenge als wie die andern gemeinen Sclaven tractiren solte; welches Bojardo vor ein gutes omen hielte, u. deswegen sehr vergnügt von dem Bassa hinweggieng. Dieser Bassa, der sich Jbrahim Sultan nennen ließ, setzte nachgehends den Bojardo zum Hüter seines Gartens, den er gleich hinter seiner Residentz angeleget hatte. Er bekam bey solchem Amte ziemlich gute Tage, indem er weiter nichts tuhn durfte, als daß er manchmal darinnen herum gehen, und die verwelckten Blumen und Kräuter, aus dem Wege schaffen muste. Er verrichtete seine Dienste mit allem nur ersinnlichen Fleisse, und wenn er dem Bassa ohngefehr zu Gesichte kriegte; so bezeigte er sich sehr demüthig gegen denselben: wodurch er sich so viele Gnade zuwegen brachte, daß er ihn nicht nur täglich von seiner Tafel Speiß und Tranck zuschickte; son-

dern

dern er gebot auch bey Lebens-Straffe, daß sich kein Mensch erkühnen solte, dem Bojardo nur das allergeringste Leid zu zufügen.

Alles dieses war dem Bojardo nicht unbekandt, massen er die Türckische Sprache verstunde, ob man sie schon in Algier etwas anders als in Natolien redete. Inzwischen ließ er sich hievon nicht das geringste mercken, herentgegen gab er auf das genaueste Achtung darauf, wenn der Bassa gegen andere von ihm ein Gespräche führete; absonderlich aber spitzte er die Ohren ziemlicher massen, als der Bassa einstens in dem Garten, gegen jemand erwehnte: Er müste diesen Christen lieben, ohne daß er wiße warum, und erwünschte nichts mehrers, als daß er den Mahumetanischen Glauben annehmen möchte, da er ihn denn zu einem vornehmen Mann im Lande machen wolte.

Gleichwie nun Bojardo aus dieser Rede, deutlich genug schließen konte, daß die Türcken nicht ermangeln würden, ihn zum Abfall zu bewegen: als gerieth sein Gemüthe deswegen in ziemliche Unruhe, und er gieng mit seinen Gedancken Tag und Nacht zu Raht, wie er ein Mittel erlangte, sich der Sclaverey zu entledigen, und seine vorige Freyheit in Franckreich zu suchen. Noch zur Zeit wolte sich aber solcher Wunsch nicht bewerckstelligen lassen. Er meinte den Bassa vorhero recht sicher zu machen, oder ihn gar durch sein demüthiges Bezeugen, dahin zu vermögen, daß er ihn auf

freyen Fuß stellete. Er blieb zu dem Ende immer in dem Garten, und vollzog seine aufgetragene Verrichtungen auf das getreulichste; dabey er auch sonsten keinen Menschen nicht beleidigte, damit ja niemand Ursache fände, ihm bey dem Bassa übel anzuschreiben.

Einsmals ließ sich der Bassa bey dem Bojardo erkundigen, ob er nicht Lust bezeigte, ein Mahumetaner zu werden? maßen er mit seinem bißherigen Bezeugen, so wol zu frieden wäre, daß er ihm gerne zu einer vornehmen Ehren-Stelle beförderlich seyn möchte, welches aber nicht geschehen könnte, wenn er nicht sein Christenthum mit dem Türckischen Gluaben verwechselte. Bojardo bedanckte sich vor dieses gnädige Anerbieten, und bat, daß man ihm bey seinem Glauben lassen solte, worinnen er gebohren und erzogen worden. Wenn er auch schon deswegen nicht zu hohen Ansehen und in den Stand der Freyheit gelangen könte, begnüge er sich doch an des Bassa unveränderlicher Gnade, die er eben so hoch als die gröste Ehre in der Welt schätzte: dahero er sich auch nichts begierigers wünschete, als in seinen Diensten, mit gehorsamer Treue zu ersterben.

So verpflichtet und demüthig als diese Erklärung war, hätte es doch der Bassa weit lieber gesehen, wenn Bojardo sich entschlossen, den Saracenischen Gewohnheiten beyzupflichten. Denn mit Christen vertraulich umzugehen,

hen, trug er ein großes Bedencken, zumal da er in Erfahrenheit gebracht, daß viele vornehme Herren darüber murreten, daß dieser Sclave in so grossen Gnaden bey ihm stünde, und fast alles in allem gelte. Aus diesen und mehr andern Ursachen, gedachte er eben den Bojardo durch seine Versprechungen zum Abfall zu bewegen, damit er dieses Mißvergnügen unterbrechen, und seine andern Absichten dabey bewerckstelligen könte.

Wie Bojardo noch bey seinen Eltern in Natolien war, hatte er von einem gefangenen Christen ziemlich auf der Laute schlagen lernen; dergleichen Instrument ihm ohngefehr von einem Sclaven in Algier überbracht wurde. Dieser Laute bediente er sich nebst seinen ordentlichen Verrichtung zum Zeitvertreib: hingegen hatte er niemalen wagen wollen, darauf zu spielen, wenn er meinte, daß es der Bassa hören könte. Wie er nun einstens zu Nachts gantz alleine in den Garten zu seyn vermeinte, und in den Gedancken stunde, daß jederman schon schlief, so setzte sich Bojardo mit seiner Laute, unter einen Dattel-Baum, fieng darauf an zu spielen, und sang folgende Verse darzu ab:

Sey zu frieden mein Gemüthe,
Denn der Himmel lebet noch,
Fehlt dir itzt schon seine Güte,
Ach! so glaub und dencke doch,

Daß

Daß oft nach viel bösen Stunden
Sich das Glück hat eingefunden;
Drum vertrage nur den Joch.
Sey zu frieden mein Gemüthe
Denn der Himmel lebet noch.

Schau Meer und Wellen an,
Du weist, wenn sich ein Sturm erreget
Der Kiel und Segel niederleget,
Daß man sich schwerlich retten kan.
Doch darf man auch nicht gantz verzager,
Die Hülffe stellet sich oft unvermuthet ein,
Daß Noht und Tod nicht kan der Meister seyn.
Scheint dir schon jtzt die Sonne nicht,
Gedult, es wird nicht immer finster bleiben,
Des Himmels Gnaden-Licht
Wird dir bald wieder helle scheinen.
Hat dich gleich itzt ein Ungemach betroffen,
Wer weiß, was du dafür vor Freude hast zu hoffen?
Wen uns das Schicksal will betrüben,
Geschieht es doch nicht allezeit,
Und

Und wer dabey behertzt geblieben,
Der ist von seinem Glück nicht weit.
Man kan alsdenn verschmertzen,
Den Kummer in dem Hertzen,
Und alle Traurigkeit.
Wofern wir diesen Trost nur lieben:
Wenn uns das Schicksal will betrüben
Geschieht es doch nicht allezeit.

Ermuntere dich demnach mein Geist!
Gedult und Hofnung sieget,
Wenn alles bricht und lieget,
Und wenn man gantz verstossen heist.
Der Himmel wird dich nicht verlassen
Vielmehr mit seinem Schutz umfassen,
Daß dich nach Kummmer und Verdruß
Und mancherley Beschwerlichkeiten,
Die deinen Geist bestreiten,
Ein wahres Heil erfreuen muß:

Unverzagt!
Kömmt es heut nicht, so kömmts morgen
Ich will schon dem Glücke borgen,
Biß es mit mir ausgeschertzt
Nur behertzt!

Nur getrost und ohne Sorgen
Ich will schon dem Glücke borgen,
Biß es mit mir ausgeschertzt.

Hier endigte Bojardo seinen Gesang, woferne er aber gewust, was er vor einen aufmercksamen Zuhörer gehabt hätte, dürfte er in seiner Music weit behutsamer gewesen seyn. Denn Abdella, des Bassa Tochter, lag dazumal eben in dem Fenster ihres Schlaf Gemaches, welches in den Garten hinaus gieng, allwo sie dieser gantz ungewöhnlichen Music mit sonderbahrer Zufriedenheit zuhörte. Wie nun Bojardo stille schwieg, so rief Abdella auf Türckisch: wer sich in den Garten befände? Bojardo, der sichs nicht mercken lassen wolte, daß er die Sprache verstünde, gab keine Antwort auf ihre Frage, sondern rief auf Frantzösisch: Ob etwan jemand in den Garten herein begehrte? Dieweil aber Abdella sich eine Zeitlang in Erlernung der Frantzöschen Sprache geübet hatte, also daß sie zur Noht ihre Gedancken noch wol darinnen ausdrücken konte: als verlangte sie, daß Bojardo näher herbey kommen, und noch weiter auf der Laute spielen solte; welches dieser zu tuhn, sich darum nicht wägern durfte maßen er sich leicht die Rechnung machen konte, daß die Person so mit ihm redete, etwas fürnehmes seyn müste.

Das einige bedünckte ihn etwas fremde zu

schei-

scheinen, daß dieselbige in Frantzösischer Sprache mit ihm redete. Er erkühnte sich derohalben zu fragen ob er so glücklich wäre, einem seiner Lands-Leute zu gehorsamen, weil er solches aus der Sprache muthmassete? Abdella gab aber dargegen: Nein Bojardo, dasjenige Land ist mir gantz unbekandt, dessen Sprache ich jetzo in dem Munde führe. Ich lerne sie von einer gefangenen Christin, die den Mahumetanischen Glauben angenommen hat, und meines Vaters des Bassa allhier, sein vornehmstes Kebs-Weib ist. Ob sie aber aus deinem Lande entsprossen, solches werde ich nicht eher als Morgen erfahren können.

Hierauf fragte Abdella den Bojardo, was ihm denn fehlte, daß er ein so nachdenckliches Lied gesungen hätte? Bojardo gab zur Antwort: Ich lebe in einen solchen Zustande, daß ich noch wohl Ursache habe, mich mit Trost und Gedult aufzumuntern. Zwar handelte ich höchst unbillig, wenn ich mich beklagte, als ob es mir hier sehr übel gienge, weil die grosse Gnade eures Herrn Vaters, mein Unglück über die massen erträglich machet; dieweil ich aber von meinen Eltern, Anverwandten und Freunden so weit entfernet bin, und mir so leicht nicht Hofnung machen darf, sie vor meinem Ende noch einmal zu sehen oder zu sprechen: so werde ich bißweilen ziemlich kleinmüthig, und bemühe mich meine unruhigen Ge-

dancken, mit tröstlichen Vorstellungen in etwas aufzurichten.

Abdella wurde von diesen Worten nicht wenig gerühret, und sie erinnerte den Boiardo, daß er gutes Muhtes seyn solte, weil die Zeit seinen gegenwärtigen Zustand, unvermuthet verändern könte. Sie fügte hinzu, daß sie folgenden Morgen ausführlicher mit ihm reden, und sich um die Beschaffenheit seines Schicksals weitläuftiger erkundigen wolte. Denn dermahlen nöhtigte sie der Schlaf, ihre Unterredung aufzuheben, und sie verlangte auch, ihn selber an seiner Ruhe nicht verhinderlich zu seyn. Wie sich Abdella hierauf von dem Fenster hinweg begeben, und ihr Bojardo eine gute Nacht gewünschet hatte, so ergötzte er sich noch eine Zeitlang mit seiner Laute. Als aber die Mitternacht eingebrochen war, verfügte er sich gleichfals zur Ruhe, und schlief unter diesen Gedancken gantz sanft ein: Ob ihm nicht des Bassa Tochter, durch ihre Vorbitte bey ihrem Vater die Freyheit auswürcken könte, daß er sich wieder nach Franckreich erheben dürfte?

Wie die Sonne allmählig aus dem Meer hervor stieg, und den Tag ankündigte, so wurde Bojardo auch wieder munter. Er gieng dahero an seine gewöhnliche Verrichtungen, nachdem er zuvor sein Morgen-Gebet abgeleget, und den Himmel demüthigst angeruffen hatte, daß er ihn bald aus der Türckischen

schen Dienstbarkeit erlösen, und wieder auf den Christlichen Boden bringen möchte. Inmittelst erzehlte Abdella selbigen Tage ihrem Herrn Vater, wie artig der Bojardo die verwichene Nacht in dem Garten musiciret hätte; welche Nachricht ihn bewog, daß er diesen Sclaven vor sich ruffen ließ/ und ihm Befehl ertheilte, daß er in seiner Gegenwart auf der Laute spielen solte. Bojardo gehorsamte, so gut als es in seinen Kräften stunde; und ob er schon nicht regelmäßig musicirte, so hörte es doch der Bassa überaus gerne, weil ihm dergleichen Music etwas ungewöhnliches war.

Abdella begehrte hierauf von dem Bojardo, daß er die in voriger Nacht gesungene Worte wiederholen solte. Es stimmete sie derohalben Bojardo mit sehr beweglicher Mine an, und rührete das Hertze des Bassa dergestalt nachdrücklich damit, daß er zu ihm sagte: er solte etwas bitten was er verlangte, er wäre bereit ihm darinnen zu willfahren, woferne er nur nicht aus Algier zu kommen begehrte. Bojardo erfreuete sich anfänglich über die massen, als er diesen Vortrag hörte, und war schon in Bereitschaft um seine Freyheit zu bitten. Wie er aber zugleich vernahm, daß sich der Bassa diesen Punct vorbehielte, gab er zur Antwort: wie er sich vor die eröfnete Gnade unterthänigst bedanckte, und nun weiter um nichts bitten könnte, weil ihm dasjenige, was er

hätte bitten wollen, allbereit wäre abgeschlagen worden.

Solcher gestalt redete Bojardo gar nicht, wie es der Bassa gerne hörete; daher begehrte derselbe von ihm zu wissen, aus was Ursachen er denn lieber in seinem Vaterlande, als in Algier wohnen möchte; zumal da er ihm zu einen vornehmen des Landes zu machen begehrte, wenn er anderst nur den Türckischen Glauben beypflichten wolte? Bojardo antwortete: daß sie mir, gnädiger Herr, durch dero hohe Vermittelung darzu behülflich seyn wollen meinen unglücklichen Zustand, mit einem weit vortheilhaftern abzuwechseln, dafür weiß ich ihnen nimmermehr genugsamen Danck abzustatten. Unterdessen würde ich doch dero unverdiente Gnade, vor weit vollkommener schätzen, wenn sie mir die Glückseeligkeit angedeyhen liesen, daß ich mich wieder zu meinen Eltern nach Franreich verfügen dürfte. Erlange ich diese Gnade, so glauben sie, gnädiger Herr, daß ich ihnen ewig dafür verbunden bleibe, und ihnen dafür, an statt der Erkäntlichkeit, von dem Himmel ein unveränderliches Wohlseyn ausbitten auch zugleich aller Orten rühmen will was ich an ihnen vor einen großmüthigen und preißwürdigen Herrn angetroffen habe, dessen Tugenden mit einer menschlichen Zunge nicht genugsam zu rühmen seyn.

Dergleichen Lob-Reden gefielen dem Bassa über die massen wohl: nichts destoweniger

wä-

wägerte er sich, darein zu willigen, daß Bojardo aus Algier kommen solte. Damit er nun wegen seiner Freyheit nicht auf das neue Ansuchung thäte, so erwehnte er weiter nichts von dem Türckischen Glauben, sondern sagte, daß er ihn mit Geld, Kleidern, Essen und Trincken auf das beste versorgen, ja ihn gar an eine Christliche Sclavin verheurahten wolte, damit er künftig in Algier noch weit vergnügter als bißhero leben könte: allein Bojardo schittelte den Kopf, und erwehnte, wie er das letzere wegen einer wichtigen Ursache, niemal eingehen dürfte; mit welcher Rede er dem Bassa und seiner Tochter Anlaß gab, daß sie von seinem Lebens-Lauf nähere Nachricht zu wissen verlangten, den er nun auch auf ihr Begehren erzehlen solte.

Gleichwie sich nun Bojardo auf dieses Begehren schon im voraus gefast gemacht, und etwas ausgesonnen hatt, wodurch er seine wahre Geburt, und was sich sonst mit ihm ereignet, verborgen halten konte: so fieng er folgender massen an zureden. Wenn man die Beschaffenheit meines Schicksals eigentlich betrachtet, so wird deutlich daraus erhellen, daß es gantz besondere Dinge mit mir vorgenommen hat, massen ich schon von Jugend auf ein Lust-Spiel des Verhängnißes gewesen bin. So bald ich nur das Licht dieser Welt erblickt hatte, muste ich schon einer sonderbaren Begebenheit unterworffen seyn. Es hatte

mir nehmlich meine Mutter eine Amme verordnet, die von einer gewißen Gräfin erkauft wurde, daß sie mich heimlich zu derselbigen bringen solte. Denn diese Gräfin, kam mit meiner Mutter auf einem Tage in die Wochen, und gebahr einen todten Sohn; welches sie aber dem Grafen deswegen nicht offenbahren durfte, weil er, als ein wilder Herr, sie zu erschießen drohete, woferne sie ihm nicht einen Sohn zur Welt brächte. Ihr Leben zu erhalten, vermochte sie meine Amme durch Geld dahin, daß sie noch die folgende Nacht nach meiner Geburt, mit mir heimlich aus dem Hause gieng, und mich der Gräfin überlieferte. Daß meine Eltern über meinen Verlust sich sehr bestürtzt erzeiget haben, solches ist leicht zu erachten Nichts desto weniger wurde die Charte gemischet, daß sie meinen Aufenthalt nicht erfuhren. Die Gräfin zog mich inzwischen in die zwölf Jahre lang, als ihren leiblichen Sohn auf, und weil ich von dem Betrug nichts wuste, so begegnete ich ihr auch nicht anderst, als ob sie warhaftig meine Mutter wäre. Endlich aber, da die Amme in eine schwere Kranckheit verfiel, daß ihr die Aertzte das Leben absprachen, so entdeckte sie ihr begangenes Unrecht einer andern Frauen, mit vermelden, daß sie mich gerne meiner warhaften Mutter wieder wünschete, und die mich gleich vor ihren Sohn erkennen würde, wenn sie den rohten halben Mond an meinen rech-

ten

ten Arme zu Gesichte kriegte, den ich mit auf die Welt gebracht, und worüber sie sich bey meiner Geburt verwundert hätte. Diese Frau, welche mit meiner Mutter in guter Bekandschaft stund, begab sich unverzüglich zu ihr, und entdeckte ihr den Ort meines Aufenthaltes. Nun wolte sich zwar meine Mutter dazumal augenblicklich zur Gräfin verfügen, und mich von ihr zurück fodern: allein mein Vater verhinderte es dadurch, indem er fürschützte, daß die Gräfin sich wägern würde mich aus zuliefern Um sich aber meiner Person zu versichern, so nahm mein Vater den Vortheil in acht, daß er mich zu Nachts in sein Hauß brachte, und mir anzeigete, daß er mein Vater und ich sein Sohn sey. Ich meinte anfänglich der Mann und seine Frau, die sich vor meine Mutter erkläreten, trieben ihren Schertz mit mir. Ich wuste wohl daß er ein ansehnlicher Kaufmann war: allein ich bildete mir auf meinen gräflichen Stand so viel ein, daß ich mit diesen Worten heraus brach: man solte mich vor keinen Narren halten und mich nach Hause lassen, indem ich wohl wiste daß ich ein gräfliches, nicht aber ein Kaufmanns-Kind wäre. Meine Mutter fiel mir aber um den Hals, hertzte und küssete mich; hieß mich ihren verlohrnen und wieder gefundenen Sohn, und bezeugte sich deswegen so freudig, daß ich nicht errahten konte, was man mit mir anfangen wol-

te. Andere Leute die sich bey meiner Geburt zugegen befanden, wurden eiligst herbey geruffen; die mich insgesamt an dem gezeichneten Arme erkandten, und mich einmüthig vor den wahrhaften Sohn meiner Mutter erklärten. Mit einem worte, man ließ mich nicht mehr zu den Grafen und der Gräfin zurück kehren, so heftig ich es nebst ihnen verlangte. Die Begebenheit verursachte zwar nachgehends zwischen dem Grafen und meinem Vater einen Procefs; allein der letztere zog auf richterliche Erkäntniß den Kürtzern, und ich wurde meinen Eltern als ihr Kind zugesprochen, wiewol ich meine Mutter bald hernach durch den Tod eingebüsset.

Einige Zeit hierauf, redete Bojardo weiter fort, wolte mein Vatter in nohtwendigen Verrichtungen nach Teutschlande verreisen; weil ich nun eine Begierde bezeugete, mich in der Welt umzusehen, so brachte ich es durch mein inständiges Ansuchen dahin, daß er mich mit nahm. Als wir aber kaum den teutschen Boden betretten, so verfielen wir in die Hände der herumstreiffenden Soldaten, die mich und meinen Vater gefangen fortführeten. Wo dieser hinkommen ist, solches habe ich biß diese Stunde nicht erfahren können, weil man uns gleich nach unserer Gefangenschaft von einander getrennet. Mich, brachte man auf ein unbekandtes Schloß, allwo ich bey einem Baron, Cammer-Diener wer-

werden muste. Nachgehends kam ich zu einem Grafen in Franckreich, der mich für sein eigenes Kind hielte, und mir so viel Gutes erzeigete, daß ich es nicht genugsam zu rühmen weiß. Es fügte sich dazumal, daß sich eine Gräfin in mich verliebte, deren Schönheit, und die theuern Versicherungen ihrer ewigen Treue, mich dahin beredeten, daß ich ihr mein Hertze zum Eigenthum abtretten muste. Indem aber dieses Bündniß kaum zur Richtigkeit gebracht worden, bin ich von einem Italiänischen Grafen der die Gräfin zu heyrahtē suchte, und von unserer Liebe Nachricht bekommen, mit gewaltsamer Hand entführet worden. Er meinte mich zwar aus Franckreich zu bringen, und wolte mit mir nach Sicilien schiffen: allein der Himmel bestrafte seine Ungerechtigkeit dadurch, daß wir bey einem gewaltigen Sturm, Schiffbruch litten, und war ich der einige, unter allen Menschen auf dem Schiffe, der mit dem Leben davon kam; gestalten ich dasselbige auf einen Felsen errettete, und von dar ich als ein Sclave nach Algier kommen bin; allwo ich nunmehr von meiner geliebtesten Gräfin, zu meiner und ihrer äussersten Marter, entfernet leben muß. Ich will ihr aber gleichwol unverändert getreu verbleiben, und eher den grausamsten Tod erleiden, als daß ich von der ihr geschwornem Beständigkeit, nur im geringsten abweichen sollte, wenn ich auch schon

wiste, daß ich ihr nimmermehr zu Gesichte kä-
me.

So viel ist es, sprach hier Bajardo zu dem Bassa, was ich von meinem bißherigen Lebens-Lauf erzehlen können. Bin ich so glücklich gnädiger Herr, daß ihnen mein zugestossenes Unglück zu Hertzen gehet, so stehet es auch in dero Gewalt, ob sie mich davon befreyen mögen. Ich zweifele auch nicht allerdings daran, indem ich an ihnen wahrgenommen, daß sie ein Herr von gantz ausserordentlicher Großmuht seyn, bey dem mein Zustand vielleicht noch wol ein Mitleiden gegen mich erwecken, dürffte der meine vorigeſ Freiheit, nach sich ziehet.

Diese mit Schmeigeleyen ausgezierte Lobes-Erhebungen, fruchteten auch bey dem Bassa so viel!, daß er ihn mit einer freundlichen Mine anschauete, und zugleich sagte: es wäre seine Meinung keinesweges, daß er lebenslang bey ihm in Algier verbleiben solte. Woferne er sich demnach wolte gefallen lassen, seiner Tochter auf der Laute spielen zu lernen, worzu sie ein heftiges Verlangen trüge, und welches Instrument er gleichfalls gerne hörete, so verspräche er ihm die Freyheit, so bald sie nur diese Geschicklichkeit begriffen hätte.

Was solte nun Bojardo bey solchem Vortrage tuhn? Er war ein Sclave, und befand sich in einer Gewalt, welcher er nicht zu widerstehen vermochte: dannenhero er un-

um-

umgänglich in des Bassa Verlangen willigen muste, und auch hernach zu dieser neuen Verrichtung, würcklich den Anfang machte.

So scharf als sonsten das türckische Frauenzimmer gehalten wird, daß so leicht keine andere Manns-Person als Verschnittene zu ihnen kommen dürfen, zumal wenn es großer Herren Töchter seyn: so räumte doch der Bassa dem Bojardo ein eigenes Zimmer, gleich neben der Abdella ihrem ein, und verstattete ihm die Freyheit, daß er zu ihr gehen durfte, wenn es ihm beliebte, damit er ihr die Music desto eher lernen könte. Zu seiner Aufwartung, wurden ihm zween schwartze Sclaven zugegeben, die ihm zum Zeitvertreib, manchmal allerhand kurtzweilige Sachen vormachten, und er wurde auch durchgehends in allen Stücken so wohl gehalten, daß er weit mehr einem freygelassenen Menschen, als einem Sclaven ähnlich sahe.

Auf solche Weise, schien der verkleidete Bojardo recht glückseelig zu seyn. Denn wenn er manchmal betrachtete, wie die Türcken mit ihren Sclaven umgiengen, so wuste er dem gütigen Himmel nicht genugsam zu dancken, daß er ihn mit dergleichen Elend verschonete. Er empfieng sein Eßen und Trincken, so gut als es der Bassa selber genos; und wo ihm etwas mangelte, durfte er nur der Abdella Nachricht darvon geben, so wurde es ihm unverzüglich zur Hand geschaffet: dahero ihm weiter

ter nicht das geringste fehlte, als daß er gar keine Nachricht hatte, wie es mit dem Hertzoge von Tusano stehen müste.

Dieweil wir uns dieses Hertzogs wieder erinnert haben, so ist itzt zu wissen, daß derselbe bißhero um seine geliebteste Gräfin ebenfalls zum höchsten bekümmert gewesen ist. Er hatte sich zwar auf das äusserste angelegen seyn lassen, von ihrem Aufenthalt Kundschaft einzuholen: allein es schien alle Nachfrage und Bemühung vergebens, daß er endlich nicht mehr wuste, worzu er sich entschlüßen solte.

Ein Passagier der von Paris kam, traf den Hertzog in Bourges an; dem er über der Tafel erzehlete, wie er den vorigen Tage bey Orleans in dem Gehöltze, einen Cavallier angetroffen, der ein unvergleichliches Frauenzimmer bey sich geführet, welche ihn mit thränenden Augen zugeruffen, daß er sie aus den Händen ihres Räubers erlösen solte, der sie zu Paris aus einen Lust-Garten entführet hätte, und sich wider ihren Willen, mit ihr vermählen wolte. Ich ließ mir den Zustand dieser Schönen ziemlich zu Hertzen gehen, sagte der Passagier, und hätte dem guten Kinde gerne geholfen, wenn es in meinem Vermögen gestanden wäre. Allein ausser dem Postillon, befand sich sonst niemand bey mir: der Cavallier hingegen, hatte sechs oder sieben Bediente bey sich, die mir alsobald eine Kugel durch den Kopf zu jagen droheten, so ich mich nur

erküh-

erkühnete, eine Hand an den Degen oder eine Pistohle zu legen: weswegen ich zurücke bleiben und das Frauenzimmer verlassen muste.

Der Hertzog war heimlich über dem Passagier erbittert, daß er sich an dieser Drohungen gekehret hatte. Jedoch gestunde er bald wieder bey sich selber, daß man sich schlechte Hofnung auf einen Sieg zu machen hätte, wenn eine Person gegen so viele streiten müste. Immittelst erkundigte er sich, wie denn das Frauen-Zimmer ausgesehen und was sie vor Kleider getragen hatte? Der Passagier erwiederte, daß es ihm schwer fiel, eine eigentliche Beschreibung von ihr zu machen, doch wolte er so viel sagen, daß es eine Person von siebenzehen biß achtzehen Jahren, etwas langer Statur, von bechschwartzen Augen u. Haaren gewesen wäre. Hat sie nicht diesem Bildniße gleich gesehen? fragte der Hertzog, da er zugleich der Christina Portrait herfür zog, und selbiges dem Passagier zeigete. Wenn ich schwören solte, gab dieser zur Antwort, so ist solches der Abriß von dem entführten Frauen-Zimmer, nur daß ihr Gesichte nicht so freundlich und liebreitzend ausgesehen hat; welches aber vielleicht von dem innerlichen Verdruß und der heimlichen Aergerniß, wegen ihres Unglückes hergerühret. Ich kan sonst versichern, daß es accurat mit dem Original übereintrift, und begehre ich weiter gar nicht zu zweifeln, daß

mir

mir selbiges in dem Gehöltze warhaftig vor die Augen kommen ist.

Der Hertzog veränderte über diesen Bericht sein gantzes Gesichte, und fragte hierauf den Passagier, ob er nicht wissen dürfte, wer er wäre? Ich bin ein Teutscher, hieß die Antwort, und bin bißhero in den Diensten des regierenden Hertzogs von Tusano gestandē. Alexander sahe ihn starre an, ohne daß er seine Person kandte, dahero er argwohnete, als ob unter seinem Vorgeben ein Betrug stecke. Um aber die Warheit genauer zu erforschen, so erkundigte er sich bey dem Fremden, was denn der gute Hertzog machen und wo sich dermalen sein Printz befinde? Ich bin eben deswegen abgefertiget worden, versetzte dieser, daß ich mich zu berührtem Printzen verfügen, ihm den Tod seines Herrn Vaters hinterbringen und darneben eröfnen solte, daß er sich ohnverzüglich nach Hause begeben und die Regierung über sich nehmen möchte. Weil man bey Hofe wuste, daß er sich von Versailles nach Paris erhoben, so bin ich zwar daselbst gewesen, meinen aufgetragenen Befehl bey ihm abzulegen: allein ich habe bey einem Marquis der sich de Chateno schreibet, in Erfahrung gebracht, daß ermeldeter Printz, vor einiger Zeit von Paris hinweg gegangen, und sich nach Spanien gewendet hätte: dannenhero ich ihm dahin zu folgen gesonnen bin, und ihn zu Madrit verhoffe anzutreffen.

Alexan

Alexandern, war der bißherige Bericht gar eine widrige Zeitung, und er veränderte die Farbe ziemlicher massen, als ihm dieser Unbekandte, den Tod seines Herrn Vaters kund machte. Einige Thränen die ihm in die Augen schoßen gaben jenem Ursache zu weiterm Nachdencken; zumal als ihm der Hertzog eröfnete, daß er sich mit ihm in ein anderes Zimmer verfügen solte. Ich bin ein naher Freund des verstorbenen Hertzogs von Tusano, sagte er daselbst zu ihm, deswegen ersuche ich euch, ihr wollet mir doch die eigentliche Umstände und die gewiße Nachricht entdecken, daß der Hertzoge mit Tode abgegangen sey. Auf solches Begehren, zog der Passagier einen Brief hervor, dessen Uberschrift an den Hertzog Alexander gestellt war. Dieser hatte ihn kaum angerühret, so erbrach er gleich das Siegel, ob sich schon der Uberbringer auf das heftigste darwider setzte, und fand darinnen folgenden Innhalt.

Durchlauchtigster Hertzog, Gnädigster Fürst und Herr.

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht können wir hiemit nicht verhalten, wie es dem allgewaltigen Willen des Höchsten gefallen, unsern Durchlauchtigsten Hertzog, als Ew. Hochfürstl. Durchl. hertzgeliebtesten Herr Vater, heun-

te frühe, nach einem sanften und seeligen Tode, zur äussersten Betrübnis unserer und des gesamten Landes, aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit abzufodern. Wie sehr nun dieser schmertzliche Todes-Fall Ew. Hochfürstliche Durchlaucht gleichfalls betrüben wird, das können wir gar leicht daraus beurtheilen, wenn wir erwegen, daß Sie dadurch den grösten Theil, von Dero irrdischen Zufriedenheit eingebüsset haben. Ew. Hochfürstl. Durchlaucht bezeugen wir demnach in schuldigstem Gehorsam unser hertzliches Beyleid, wegen des Verlustes Dero Hochstseeligen Herrn Vaters: und wünschen aus verpflichtesten Hertzen, daß dergleichen schwere Trauer Fälle künftighin, von Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht Hohem Hause, allezeit entfernet bleiben: Ew. Hochfürstliche Durchlaucht herentgegen, bey unveränderlicher Leibes-Gesundheit, und allem übrigen hohen Wohlergehen, sich beständig befinden möchten.

Euer Hochfürstliche Durchlaucht werden hiernächst gnädigst geruhen, das äusserst betrübte Land, bey Dero hohem Gegenwart, mit einer glücklichen Regierung wieder zu erfreuen: und Dero getreuesten Unterthanen solcher gestalt dasjenige wiederum zu eignen, was durch den Tod des Durchlauchtigsten Herrn Vaters, ihnen zu ihrem grösten Schmertzen entzogen worden ist. Wir bitten solches mit ihnen in der getreuesten Devotion, und zweifeln nicht, Ew. Hochfürstliche Durchlaucht werden uns die unschätzbare Gnade angedeyen lassen, daß wir Sie mit ehesten auf Dero Hochfürstl. Throne sitzen sehen: und unter Dero weisesten Regierung, nichts als

Glück

Glück und Heil geniessen können. Wir wollen inzwischen unser inbrünstiges Gebet, Tag und Nacht dahin einrichten, daß GOtt Ew. Hofürstl. Durchl. auf Dero Heimreise, vor allen widrigen Zufällen bewahren, und uns bald das Vergnügen zueignen wolle, daß wir die Gelegenheit erlangen, Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht, durch hinlängliche Proben mündlich zu versichern, wie wir mit Gut und Blut, biß in das Grab zu beharren begehren.

Durchlauchtigster Hertzog/
Gnädigster Fürst und Herr.

Ew. Hochfürstl. Durchl.

unterthänigst und treu-gehorsamste
Land-Stände
des Hertzogthums Tusano.

Der Hertzog Alexander, benetzte dieses Blat ziemlich mit Thränen, biß er es völlig durchlesen hatte; wornach er es auf den Tisch hinlegte und zugleich sagte: Hast du mich denn, mein GOtt! zu nichts als unglücklichen Begebenheiten ausersehen? Du entzogest mir meinen Herrn Vater und zugleich das liebste auf der Welt. Da ich vermeint vergnügt zu heissen, werde ich erst immer heftiger betrübt. Freud und Lust, verkehrete sich in eine höchst-beschwerliche Traurigkeit. Meine Ruhe ist verlohren, und meine Zufriedenheit, weiß ich nirgends zu finden. Du begehrtest zwar, daß ich meinen Unterthanen zum besten, den Fürstlichen Stuhl besteigen soll: aber ach! wie hart würd es mir fallen, wenn ich das Regiment, unter unzähligen schwermüthigen Gedancken führen muß! Wie glücklich wolte ich mich dannenhero schätzen, wenn ich meinem geliebtesten Herrn Vater, fein bald in dem Tode Gesellschafft leisten, und mich dadurch von allem irrdischen Mißvergnügen, auf ewig befreyen könte!

Wie derjenige, welchem wir bißhero den Titel eines Passagiers beygeleget, den Worten des Hertzogs aufmercksam zugehöret, und ihn genauer betrachtet hatte, so erkandte er, daß er warhaftig der Hertzog Alexander wäre. Er stattete deswegen alsobald seine unterthänigste Condolenz ab, und gab sich dabey näher zu erkennen, daß er bey dem Höchst-seeligen

ligen Hertzoge. Cammer-Juncker, zu vor aber ein Haupt-Mann unter seinen Trouppen gewesen wäre, und erst vor einem Viertel Jahre seine Dienst bey Hofe angetretten hatte. Arlindo, des Hertzogs Stallmeister, erkandte ihn hierauf gleich, zumal da er sagte, daß er Boglio hieße: und es wurde Alexander nunmehro genugsam versichert, daß alles dasjenige mit der Gewißheit überein käme, was ihm dieser Abgefertigte vorgetragen.

Was war aber nun hierbey zu tuhn? Alexander solte nach Hause, und seine entführte Gräfin verlassen, welches ihm gar nicht in den Kopf wolte. Es bedünckte ihm auch das letztere um so viel mehr etwas unmögliches zu seyn, weil Boglio erwehnte, daß er seiner Meinung nach die Gräfin Christina gesehen hätte. Um sie nun anzutreffen, oder ihren Aufenthalt vor der Abreise nach seinen Landen auszuforschen, ertheilte der Hertzog Befehl, daß man die Pferde satteln, und von Bourges aufbrechen, Boglio aber die Gegend zeigen solte, wo er den Cavallier mit dem Frauenzimmer in dem Gehöltze, angetroffen hätte.

Wie sie eine Tag-Reise zurück gelegt hatten, begegneten ihnen auf der Straße einige Bauern, bey denen sich Boglio erkundigte, ob sie nicht einen Cavallier mit einem Frauenzimmer nebst etlichen Bedienten in gelb und rohten Kleidern gesehen hätten? Die Bauern antworteten, daß ihnen selbige gestern zu Gesichte kommen

men wären, wie sie von Orleans hinweg gegangen. Sie beschrieben dabey so wol den Cavallier als das Frauenzimmer, und meldeten noch darneben, daß sie von zwantzig Dragonern, begleitet worden.

Hierüber schüttelte der Hertzog den Kopf, indem er nicht wuste was er von solcher Erzehlung halten solte, welches die Nachricht von den zwantzig Dragonern verursachte. Weil er aber gleichwol in der Meinung stunde, daß das angeregte Frauenzimmer, die Gräfin Christina seyn könte, so vollfuhrte er seine Reise gar biß nach Orleans; allwo man ihm bedeute, wie vor etlichen Tagen, ein gewisser Obrister, des General Lagge, eintzige Tochter entführet, die man aber gestern alle beyde erwischet, und unter einer Bedeckung von zwantzig Dragonern zurücke gebracht hätte; welcher Bericht dem Hertzoge zu verstehen gab, wie er sich eine vergebliche Hofnung gemacht habe die Gräfin Christina auszuforschen worüber er sich dergestalt alterirte, daß er einige Tage das Bette hütten muste.

Nachdem der Hertzog von seiner Unpäßlichkeit wieder genesen war, und sich aus verschiedenen Ursachen noch eine Zeitlang in Orleans aufhalten muste; so fügte sichs einsmal, daß sich ein Italiäner bey dem Hertzoge melden ließ, welcher allerhand Galanterien zu verkauffen hatte. Indem er nun auch hier etwas von seiner Wahre anzubringen vermeinte,

so zeigte er dem Hertzoge unter andern, ein mit Diamantē besetztes paar Schu-Schnallē, mit vermelden, daß diese bey hohen Stands-Perso-nen, dermalen nach der neuesten Mode wären, und könte er versichern, daß sonst niemand als der Graf von Venaisin, dergleichen von eben die-sem Meister besitze, der die gegenwärtigen ver-fertiget, und welcher Graf, sie ihm vor einiger Zeit zu Avignon, abgehandelt hätte.

Wie kan das möglich seyn, erwehnte der Hertzog, da mir doch wol bewust ist, daß der Graf von Venaisin sich bißhero zu Paris auf-gehalten? Ja ja, gnädiger Herr, antwortete der Italiäner, dem des Hertzogs sein Stand unbekand war, dieselbigen haben gantz recht. Allein wissen sie denn nicht, daß er schon lange von Paris hinweg ist, und daß er eine Gräfin von unvergleichlicher Schönheit entführet hat, die eine gebohrne Türckin, und bey Eroberung Ofen gefangen worden ist? Uber diese Reden gerieth der Hertzog in die äusserste Verwirrung, daß er sich nicht gleich in dem Stande befand, eine Antwort von sich zu stellen.

Wie er ein wenig stille geschwiegen, so be-gehrte er von dem Italiäner zu wissen, ob er denn den Grafen und die entführte Gräfin selbsten gesehen? Der Italiäner erwieder-te: daß er sie alle beyde zu Avignon nicht nur gesehen, sondern auch gesprochen hätte, wiewol er dazumal von der Gräfin nichts gewust, weil er erst nach der Hand erfahren, daß sie diejeni-

ge Person gewesen wäre, welche sich bey dem Grafen in Manns-Kleidern unter dem Namen des Baron Bojardo aufgehalten. Der Italiäner erzehlte weiter: er habe gehöret, daß berührter Graf von Venaisin, alle seine bey Avignon liegende Güter verkauft; hernach mit der verkleideten Gräfin, in Marseille zu Schiffe gegangen, um mit ihr, entweder nach Sicilien oder Neapolis abzuseegeln, welches man so eigentlich nicht wiste. Inzwischen sey ihm von einigen Leuten erzehlet worden, die den Grafen von Marseille abreisen sehen daß man ihn, als man seine Rauberey verkundschaftet, mit einem Jagd-Schiffe nachgesetzet hätte; ob man ihn aber eingeholet und zurücke gebracht? davon wisse er keinen Bericht zu erstatten, weil er sich eben dazumal von Avignon nach Lion auf die Reise begeben.

Der Hertzog, wuste auf diesen Bericht nicht, ob er dem Italiäner glauben solte oder nicht. Um aber sein Vorgeben zu untersuchen, so fragte er, wie denn der Baron Bojardo ausgesehen? Worauf der Italiäner, seine gantze Gesichts-Stellung umständlich beschrieb; auch noch über dieses meldete, daß die verkleidete Gräfin, ein kleines braunes Fleckchen, unter dem rechten Auge gehabt hätte. Indem der Italiäner dieses geredet, und der Hertzog befunden, daß er die Gräfin warhaftig gesehen haben müste, so zog er ihr Portrait hervor, und legte es dem Italiäner

unter die Augen, daß er ihm sagen solte, ob das Gemählde, mit dem Gesichte des Baron Bojardo eine Gleichheit hätte? Der Italiäner warf aber kaum den ersten Blick darauf, so schwur er, er habe von diesem Bildniß das Original gesehen, und sagte, wie er seinen Kopf zum Pfande setzen wolte, daß Bojardo die Gräfin gewesen wäre. Wie er hernach dem Hertzoge mit noch mehr Umständen überzeugte, daß er nichts erdichtetes auf die Bahn brächte, so kaufte ihm derselbige die Schu-Schnallen ab, und ließ ihn wieder seiner Wege gehen.

Kaum als er zum Zimmer hinaus war, ertheilte der Hertzog an seine Bediente Befehl, daß sie über Hals und Kopf einpacken solten, massen er gleich den folgenden Morgen aus Orleans abreisen müste. Dieses geschahe auch ohne den geringsten Aufschub. Wo aber der Hertzog seinen Weg hingenommen hat, und was ihm weiter begegnet ist? das wird aus der nachfolgenden Erzehlung von sich selbsten erhellen: und dürfen wir itzt darum keinen Bericht davon erstatten, weil wir uns wieder nach Africa wenden, und allda erforschen müssen, ob sich der Zeit nichts wichtiges mit dem Baron Bojardo, zu Algier zugetragen habe.

Diesem ergieng es bißhero sehr gut, indem er sonsten keine andere Verrichtungen über sich nehmen durfte, als daß er der Abdella, das Lautenschlagen, lehren muste,

die sich auch so wohl darzu anschickte, daß sie bereits fast eben so gut als Bojardo selber spielen konte, und sich mit ihrer Music, noch wohl hören lassen durfte. Es wendete aber Bojardo darum so viel Mühe und Fleiß bey ihr an, weil er sich dadurch die Hofnung zu seiner Befreyung, zu befördern vermeinte, als worzu ihn Abdella behülflich zu seyn, das Versprechen von sich gab. Eigentlich aber hievon zu reden/ so hegte sie unter ihrer Zusage keine andere Absicht, als daß sie selber mit den Gedancken umgieng, sich mit dem Bojardo aus Algier heimlich hinweg zu begeben. Denn nachdem ihr dieser, in dem täglichen Umgang mit ihr, umständlich erzehlen muste, wie es unter den Christen in Franckreich herzugehen pflegte, und wie absonderlich die Lebens-Arten und die unverwehrten Freyheiten des weiblichen Geschlechtes beschaffen wären: so entstunde eine heftige Begierde in ihr, sich den Türckischen Sitten und Gebräuchen zu entziehen, und davor den Christlichen Glauben anzunehmen.

Hätte ihr Herr Vater nur den geringsten Wind hievon bekommen, so dürfte ihr Kopf nicht feste gestanden seyn. Er war ein überaus heftiger Vertheidiger der Mahumetanischen Greule: und es erweckte eben deswegen bey vielen vornehmen und gemeinen Leuten zu Algier, nicht wenig Verwunderung und Mißvergnügen, daß er ohnerachtet seines strengen Eyfers in Glaubens-Sachen/ dem Bojardo, als

einen

einem Christen, so grosse Freyheiten verstattete, da er sonsten andern Christlichen Sclaven ihres Glaubens wegen, sehr hart mitfuhr, damit er sie zum Abfall bewegen möchte. Gleichwie es nun einige nicht mehr erdulten konten, daß dem Bojardo so viele Gnaden-Bezeugungen widerfuhren: als wurden sie schlüßig den Bassa durch ihre Vorstellungen dahin zu bewegen, daß er dem Bojardo entweder zur Annehmung des Türckischen Glaubens zwingen, oder aber in Wägerungs-Fall, ihm den Kopf herunter reisen solte.

Diesen blutgierigen Vortrag, hinterbrachte der Bassa seiner Tochter, da sich der Bojardo eben in ihrem Zimmer befand. Er redete zwar auf Türckisch mit ihr, weil er nicht anderst gläubte, als ob Bojardo diese Sprache nicht verstünde: allein dieser hörte leider nur mehr als zu deutlich, was man mit ihm für hatte. Indem sich aber Abdella in seine Person bereits würcklich verliebet hatte so suchte sie alle ersinnliche Worte hervor, um seine Parthey zu halten; dem Bassa das gefaste Vorhaben auszureden, und dem Bojardo gäntzlich in Sicherheit zu stellen. Auf welche Vorbitte der Bassa sich endlich dahin erkläret, wie er bißhero niemals im Willen gewesen, dem Bojardo etwas widriges zu zufügen; da ihn aber nunmehro andere Leute seinetwegen stets in den Ohren lägen, denen er mit keiner allzurauhen Strengigkeit begegnen dürf-

te.

te: so sehe er fast kein Mittel vor sich, wie er den Bojardo vor ihnen in Sicherheit stellen könte.

Wie hierauf Abdella den Bassa auf das allerbeweglichste ersuchte, er möchte doch dem armen Bojardo, noch ferner mit beständigen Gnaden zugethan verbleiben, so begab er sich mit der Versicherung von ihr hinweg, wie er sein äusserstes tuhn wolte, den Bojardo vor allen Nachstellungen zu schützen. Mittler weile solte sie ihres Orts nicht ermangeln, den Bojardo zur Annehmung des Türckischen Glaubens zu bereden, weil er auf solche Weise am aller ersten ungekräncket bleiben würde.

Als sich der Bassa aus dem Zimmer entfernet, wendete sich Abdella mit traurigem Gesichte zu dem Bojardo, und erzehlte ihm alles aufrichtig, was ihr Herr Vater mit ihr gesprochen hatte. Da es nun dieser bereits selber angehöret, so erzeigte er sich über solche traurige Nachricht sehr bestürtzt, und fing an, sein Unglück mit den bewäglichsten Worten zu beklagen. Abdella, wurde hievon theils aus Liebe, theils wegen der Zärtlichkeit ihres Geschlechtes, sehr empfindlich gemacht, und sie wendete alle nur ersinnliche Mühe an, das niedergeschlagene Gemüthe, des betrübten Bojardo, mit hinlänglichem Troste aufzurichten. Damit er sich nun indessen nur einiger massen zu frieden stellte, so sagte sie zu ihm: daß er sein Vertrauen nur auf sie setzen solte: massen

sie vielleicht ein Mittel bekäme, ihn nicht nur von allen Nachstellungen seiner Feinde zu befreyen, sondern ihn gar aus Algier hinweg zu schaffen, daß er sich wieder nach Franckreich verfügen könte.

Dergleichen Worte führten den Nachdruck bey sich, daß sich Bojardo um ein merckliches von seiner Bestürtzung wieder erholte. Er stattete derohalben der Abdella auf eine sehr demüthige Art, seinen unterthänigsten Danck, vor ihr gnädiges Anerbieten ab; mit beygefügter Versicherung, daß wenn ihm das Glück und ihr Beystand, wieder nach Franckreich verhülffe, so wolte er ihr eine solche Belohnung überschicken, daß sie lebenslang an sein erkäntliches Gemüthe, gedencken könte. Abdella wendete ein, wie sie diese Vergeltung nicht begehre, sondern sie sey entschlossen, ihm ohne dem geringsten Eigennutz zu dienen, und wolle sie Himmel und Erden zum Zeugen anruffen, daß sie in Bereitschaft stehe, ihr Leben selber nicht zu achten, wenn sie sich in dem Stande befände, ihm dadurch die vorige Freyheit wiederum herzustellen; auf welche Zusage er sich festiglich verlassen dürfte, gestalten sie wünschte daß ihr alles Unglück und Hertzenleid auf dieser Welt begegnen solte, wenn sie nur die allergeringste Falschheit gegen ihm, in ihrem Hertzen hegete.

Wohlan! erklärte sich Bojardo hierauf, weil sie mich ihrer Aufrichtigkeit so nachdrücklich

lich versichern, so will ich mich eben so redlich gegen sie auffuͤhren, biß ich mich in dem Stande befinde, solches besser durch die Taht, als durch Worte zu bewerckstelligen. Sie geruhen dannenhero zu vernehmen, daß ich mich zwar bißhero vor einen Frantzoͤsischen Kaufmanns-Sohn ausgegeben: allein wenn ich dero Verschwiegenheit eben so sehr, als sie der meinigen, trauen darf, so will ich ihnen gantz was anders, von meinem eigentlichen Zustande offenbahren.

Abdella schwur bey ihrem hochgeachteten Propheten Mahumet, daß sie gegen keinem Menschen in der Welt, ein Wort davon erwehnen wolte; dahero sagte der Bojardo: Es hat mich das Verhaͤngniß keines weges von solchen Eltern erzeugen lassen, als wie ich in meiner neulichen Erzehlung vorgegeben. Wenn es erlaubet ist einen Vergleich zwischen mir und ihnen anzustellen, so bin ich um ein merckliches vernehmer als Abdella. Denn ich habe mein eigenes Land, und zugleich uͤber viele tausend Menschen zu gebieten. Meine Herrschaft, die mir eigenthuͤmlich zugehoͤret ist noch groͤsser als des Bassa von Algier seine. Dieser findet sich genoͤhtiget, zur Behauptung seiner Gewalt und seines Ansehens, die ihm zugehoͤrige Unterthanen, mit Haͤrte und Strengigkeit zu regieren: da mir hingegen die meinigen nur auf einem Winck, in allen Stuͤcken vollkommenen Gehorsam leisten/ ohne daß ich mir

dabey

darbey, als wie bey ihm geschiehet, in meinem Tuhn und Laßen, von jemand etwas darf einreden laßen. Solte ich ihnen meine aufrichtige Abdella, diejenige Ergötzlichkeiten und Lustbarkeiten erzehlen, die in meinem Lande fast täglich vorfallen, sie würden mir nicht genug zuhören können. Es sind daselbst die schönsten Gegenden, die herrlichsten Städte, die prächtigsten Gebäude, worinnen jederman nach eigenem Belieben tuhn darf was ihm wolgefällt: absonderlich wird bey mir das weibliche Geschlechte, gar nicht so sclavisch, als wie bey ihnen tractiret. Man verstattet ihnen alle Freyheiten, die sie sich nur selber wünschen. Man erzeiget ihnen anbey alle ersinnliche Ehre, und sie bringen ihre Zeit so vergnügt zu, daß sich so leichtlich keine über was widerwertiges beschweret, indem man ihnen alles aus dem Wege zu räumen pfleget, was ihnen zu einigem Verdruß Anlaß geben kan.

Diese Erzehlungen, waren der Abdella überaus angenehm zu hören, und sie wünschte heimlich, daß sie sich in solchem Lande und in gleicher Freyheit befinden möchte. Ohnerachtet sie nun hievon mit dem Bojardo gerne weitläuftiger geredet hätte, so wurde sie doch dadurch daran verhindert, weil eben dazumal ein Verschnittener in das Zimmer trat, der ihr andeutete, daß eine von ihren Freundinen zugegen wäre, welche eine Besuchung bey ihr abzulegen begehrte. Solcher gestalt muste sich Bojardo

jardo hinweg begaben, und die Zeit in der Einsamkeit in seinem Zimmer zubringen; die ihn um so viel mehr beschwerlich fiel, weil er keine andere, als höchst-verdrüßliche und unruhige Gedancken bey sich hegen durfte.

Die erst erwehnte Freundin, welche der Abdella eine Visite ablegte, brachte ihr von dem Bassa die Erlaubniß, daß sie sich einige Tage mit ihr nach einem Bade in der Gegend von Algier begeben dürfte. Es muste derohalben Bojardo die Unterredung mit der Abdella so lang entbehren, biß sie wieder zurücke kam. Als dieses erfolgte, so ertheilte ihr der Bassa, die höchst-unangenehme Nachricht, wie er gestriges Tages in dem Divan, mit dem Janitscharn Aga, wegen des Bojardo, in einen heftigen Streit gerahten wäre, massen dieser durchaus nicht länger zugeben wolte, daß er gedachten Bojardo, so viele Freyheiten und Gnaden-Bezeugungen widerfahren ließ. Da er sich nun dieses Sclavens wegen, mit dem Aga und andern Officiern von der Regierung, nicht gäntzlich abwerfen dürfte, weil er sonst leichtlich des Gouvernements, wo nicht gar seines Lebens verlustiget machen könte: als solte sie ihrem Musicalischen Lehrmeister hinterbringen, daß er entweder sich zur Mahumetanischen Religion bekennen, oder als ein Sclave zu Schiffe, mit auf den Raub aus fahren müste.

Abdella verfügte sich hierauf höchst-bekümmert nach dem Zimmer des Bojardo, allwo sie ihn bey sehr unruhigen Gedancken antraf. Wie lebet ihr Bojardo? fragte sie ihn? habt ihr in meiner Abwesenheit die Zeit vergnügt hingebracht? Mein Vergnügen, antwortete Bojardo mit einem tiefen Seufzer, ist bey mir schon längsten verschwunden, und müste sichs wunderlich fügen, wenn ich selbiges wieder erlangen solte. Verzaget nicht Bojardo, erinnerte sie ihn, denn wer weiß wie es noch gehet. Unterdessen muß ich euch eine gar betrübte Zeitung, auf Befehl meines Herrn Vaters hinterbringen, daß ihr nehmlich, entweder unsern Glauben annehmen, oder aber nebst andern Sclaven, zu Schiffe mit auf den Raub ausfahren, und euch dadurch der elendesten Lebens-Art unterwürfig machen sollet. Saget mir Bojardo, wie gefällt euch dieser Vortrag, und worzu wollt ihr euch entschlüssen?

Ich mercke wohl antwortete Bojardo, daß ich einmal zum Unglücke gebohren bin, und daß man mir bißhero mit einer vergeblichen Hofnung, wegen meiner längst-gewünschten Freyheit geschmeichelt hat. Nichts destoweniger will ich doch lieber tausendmal als ein Sclave sterben, als daß ich von der einmal erkandten Warheit der Christlichen Religion abtretten, und mich dadurch in mein ewiges Verderben stürtzen soll. Was würde euch aber

ein solcher verzweifelter Entschluß in diesem Leben nutzen, begehrte Abdella zu wissen, indem ihr ja hierdurch euerem Tode den geraden Weg entgegen eilet? Bringet er mir schon in diesem Leben keinen Vortheil, erwiederte Bojardo, so bin ich doch nach dem Tode einer unschätzbaren Vergeltung versichert, wenn ich mich von meinem Glauben nicht abwendig machen lasse. Das haben wir Türcken ebenfalls zu hoffen, wendete Abdella ein, drum ist es ja besser, daß ihr nicht als ein Christe sterbet, weil euch unsere Religion zu einem vergnügten Leben will behülflich seyn. Ach meine wehrteste Abdella, antwortete Bojardo, hierinnen irren sie gewaltig. Weil sie mir einmal erlaubet haben, daß ich aufrichtig mit ihnen reden darf, so trage ich weiter kein Bedencken, ihnen beherzt unter die Augen zu sagen, daß der Türckische Glaube nichts anders als ein gottloses Pfaffen-Geschwätze ist, womit sie euch Türcken durch ihre Betrügereyen einschläffern, und euch verhindern, daß ihr weder in dieser noch in jener Welt, zur wahren Glückseligkeit gelangen könnet.

Es lehnte sich hierauf Bojardo mit unterstütztem Haupt an das Fenster, und vergoß die bittersten Zähren, daß der Abdella die Augen aus Erbarmen gleichfalls voller Wasser liefen. Sie konte ihn aber in solchem Zustande nicht lang vor sich sehen: drüm ergrief sie ihn bey der Hand, hub seinen Kopf in die Höhe, und sagte, daß vielleicht noch ein Mittel übrig wäre,

re, wodurch er zu seiner Beruhigung gelangen könte. O! das ist ein verächtlicher Trost, versetzte Bojardo. Alle Zufriedenheit, rühret von dem Beystande des barmhertzigen Himmels her: wer aber von diesem verlassen ist, der darf sich auf menschliche Hülfe eine schlechte Rechnung machen. Es lieget bey euch, erwehnte Abdella, ob ihr euere Freyheit erlangen möget oder nicht. Es bedünckt mich aber, ihr begehret solches nicht zu thun, weil ihr in der neulichen Erzehlung von euerem Lebens-Lauff erwehnet, daß ihr bereits an eine Gräfin verbunden seyd. Wenn dieses nicht wäre, und ihr woltet euch entschlüssen, eine allhiesige mir wohl bekandte Türckin zu lieben, so stünde sie in Bereitschaft, mit euch nach Franckreich abzuseegeln, woselbst sie auch eueren Glauben annehmen, und euch lebenslang alle ersinnliche Zufriedenheit befördern würde.

Das war dem Bojardo gar ein nachdencklicher und wichtiger Vortrag, massen er nicht begreiffen konte, was dieses vor eine großmüthige Türckin seyn müste, die ihm dergleichen Anerbieten endecken ließ. Einen so erwünschten Vortheil zu seiner Freyheit nicht aus den Händen zu lassen, gab er der Abdella zu verstehen, daß er nicht ungeneigt wäre, ihren Vortrag anzunehmen. Es sey freylich wahr daß er sich bereits an eine andere Person versprochen; allein ausser dem, daß er nicht wisse, ob sie sich annoch im Leben befände, oder

ob sie nicht der Zeit eine andere Heyrath eingegangen hätte: so müste er der undanckbarste Mensch von der Welt seyn, wenn er ein so großmühtiges Begehren nicht mit allem demjenigen belohnen solte, was in seinem Vermögen stunde; woferne demnach die unbekandte Türckin nicht von einer gar zu geringen Herkunft, und ihre Person noch so beschaffen wäre, daß er sie lieben könte, so sey er bereit ihrem Verlangen ein Genügen zu leisten.

Was den Stand und das Herkommen dieser Türckin anbelangte, antwortete Abdella, so dürft ihr euch dessen nicht schämen, denn sie ist von vornehmen Eltern entsprossen. Wegen ihrer Gestalt aber und ob sie liebens-würdig sey, will ich euch selber urtheilen lassen, indem sie euren, nicht aber meinen Augen gefallen mus. Um nun eure Meynung hievon zu erfahren, so gedultet euch nur biß Nachmittage; ich will euch alsdenn zu mir ruffen lassen, und euch diese Türckin vorstellen.

Mit diesen Worten begab sie sich von ihm hinweg, und verstattete ihm Zeit, daß er der Sache weiter nachsinnen konte. Bojardo, machte sich die seltsamsten Vorstellungen. Er gedachte hin und her, wer wohl diese Türckin seyn müste, weil er ausser der Abdella sonst mit keinen Türckischen Frauenzimmer in Algier gesprochen hatte. Er fiel dahero endlich auf die Meinung, ob es nicht etwan ihre gute Freundin seyn möchte, die sie jüngsthin mit sich in das

Bad genommen. Gleichwie aber solches alles nur in lauter Einbildungen bestunde, als beschloß er auf die letzte, sich derselbigen zu begeben/ und der Zeit zu erwarten, die ihm hierüber den besten Bescheid ertheilen würde.

Es bedünckten ihm mittlerweile alle Minuten, Stunden zu seyn, biß ihn Abdella würde zu sich holen lassen. Damit er sich nun die Zeit in etwas verkürtzte, so verfertigte er in seine Schreib-Tafel die nachgesetzten Verse, die er hernach mit seiner Laute musicirte.

Verhängniß! ändere deine Zeiten
Und laß mich meine Ruhe finden,
Wirst du mich nicht der Qual entbinden
Daß ich sie bald kan überwinden
So muß ich mir mein Grab bereiten.
Verhängniß! ändere deine Zeiten
Und laß mich meine Ruhe finden.

Ich bin nun lang genug die Wellen
Der Widrigkeiten durchgegangen
Drum laß mich den Port erlangen
Allwo ich kan den Trost empfangen
Der mich wird gantz zufrieden stellen.
Ich bin nun lang genug die Wellen
Der Widrigkeiten durchgegangen.

Vertilge, was mich itzund kräncket
Und unterbreche mein Betrüben;
Du wirst mich ja noch etwas lieben
Und allen Kummer von mir schieben
Der mein bestürtztes Hertz umschrencket.
Vertilge was mich jtzund kräncket
Und unterbreche mein Betrüben.

Laß mich auf deine Hülfe hoffen
Vielleicht gehts besser als ich meine?
Wenn ich mein Schicksal schon beweine
So tuh ich es doch nicht alleine
Dieweil es andere mehr betroffen.
Laß mich auf deine Hülfe hoffen,
Vielleicht gehts besser als ich meine.

Als Bojardo den letzten Absatz dieser Verse wiederholete, trat ein verschnittener Mohr in das Zimmer, der ihm durch Wincke zu verstehen gab, daß er ihm folgen solte. Bojardo, der sich schon lang darnach gesehnet, gieng ihm auf dem Fuße nach, und wurde von ihm in der Abdella Zimmer geführet.

Er verwunderte sich aber nicht wenig, da er dieselbe in einer überaus kostbahren Kleidung, an dem Fenster sitzen sahe. Wie er ihr nun mit einer tiefen Reverentz näher kommen war,

stund

stund sie von ihrem Sitz auf, und reichte ihm die Hand, daß er dieselbige küssen solte: weswegen Bojardo, sich auf das Knie vor ihr niederließ, um sich solcher Gnade mit desto grösserer Demuth würdig zu machen: allein Abdella hieß ihn von der Erden aufstehen und nöhtigte ihn, daß er sich neben sie auf einem schönen türckischen Teppicht, niedersetzen muste.

Ich habe euch heunte versprochen Bojardo, sagte sie, daß ich euch diejenige Türckin zeigen wolte, welche mit euch nach Franckreich zu reisen verlanget, wenn es euch anderst gefällig wäre, selbige zu eurer künftigen Gemahlin anzunehmen. Hier stehet sie demnach vor euren Augen. Urtheilet nun ob sie euch anstehet? Ihr wisset wohl wer sie ist: und ich habe weiter nichts hinzu zu setzen, als daß sie euch von Grund der Seelen liebet, und nicht nur höchst begierig ist, euch zu besitzen, sondern auch durch euere Vermittelung, den Christlichen Glauben anzunehmen. Woferne ihr nun euere Freyheit verlanget, und sie ihres sehnliches Wunsches theilhaftig machen möget, so versäumet keine Zeit, eine anständige Erklärung von euch zu geben.

Bojardo gläubte nicht anderst, als daß dieser Vortrag eine Versuchung wäre, womit sie seines Hertzens Gedancken auszuforschen, oder ihn auf eine listige Art zur Annehmung des Mahumetanischen Glaubens zu vermögen

begehrte. Denn es bedünckte ihn gar was ungläubliches zu seyn, daß es Abdella wagen würde, mit ihm nach Franckreich zu gehen. Er erkühnte sich demnach sie demüthig zu ersuchen, sie möchte ihn doch mit dergleichen Anfoderungen verschonen, massen er sonsten leichtlich in ein grösseres Unheil gerahten könte; zumal da es ihm nur ein blosser Schertz zu seyn bedünckte, wenn sie verlangte eine Christin zu werden. Abdella ertheilte ihm aber so viele nachdrückliche Versicherung, über die Aufrichtigkeit ihres Hertzens, daß er endlich keinen Zweiffel mehr in sie setzen durfte. Nichts destoweniger sahe er sie immerzu stillschweigend mit unverwandten Augen an; indem er sich ohnmöglich so gleich zu einer Erklärung entschlüßen konte. Sie fragte ihn dannenhero mit einer etwas ernsthaften Mine: ob er sich wägerte, ihrem Begehren ein Genügen zu leisten? Bojardo antwortete hierauf, er wiste sich in dasselbige nicht zu schicken. Denn er wäre in der Meinung gestanden, als ob eine andere viel geringere Türckin sich entschloßen hätte, ihm unter der angeführten Bedienung seine Freyheit zu verschaffen; auf ihre vornehme Person aber, hätte er sich in Ewigkeit keine Rechnung gemacht, und er zweifle auch noch beständig daran, ob es warhaftig ihr Ernst wäre, daß sie sich mit ihm nach Franckreich wenden / und daselbst eine Christin werden wolte.

Dieses verdroß die Abdella einiger massen, daß Bojardo keinen bessern Glauben in ihre Worte setzte. Um nun ihren Widerwillen deutlicher mercken zu lassen, so sagte sie hierauf: Ich mercke schon Bojardo was euch in dem Kopfe steckt. Es ist selbiges diejenige Gräfin mit welcher ihr bereits ein Liebes-Bündniß aufgerichtet habt. Dem sey aber wie ihm wolle, so entschliesset euch bald, ob ihr sie mir vorzuziehen begehret, damit ich mich darnach aufzuführen weiß. Ubrigens schwöre ich bey dem grossen Gott und meinem Leben, daß ich euch mit meinen Worten weder betrüge noch versuchte und begehre durchaus eine Christin zu werden, wenn ich auch schon nicht zu euerer Besitzung gelangen solte. Wenn ihr mich nach Franckreich bringet, so werdet ihr mich doch zum wenigsten versorgen, und mir zu erkennen geben, daß ihr die euch verschafte Freyheit, mit keiner Undanckbarkeit zu belohnen verlanget.

Auf diese Worte bath Bojardo die Abdella mit einem Fußfall, sie möchte ihm eine Rede vergönnen, worzu sie ihm durch ihre Großmuth Anlaß gegeben. Als es nun Abdella erlaubete, und sie ihm genöthiget, daß er sich wieder niedersetzen muste, so sprach Bojardo: Ich kan es nicht läugnen, unvergleichliche Abdella, daß dero unvermutheter Entschluß, mir sehr ungläublich vorkommen ist; doch weilen sie mir hierüber genugsame Versicherungen ertheilet, wovon der Himmel selber Zeuge ist:

so will ich weiter kein Bedencken tragen, dero Verlangen durch meine Genehmhaltung einzugehen, so weit es nemlich in meinen Kräften stehet. Ich schätze mich zwar höchst-glückselig, daß sie dero Liebe mich gewürdiget: woferne mir aber diese zu meiner Freyheit verhelfen soll, werde ich wohl mein Lebtage ein armer Sclave verbleiben müssen. Denn es ist nicht möglich, eine Vereinigung unserer Hertzen durch eine Heurath zu befördern; massen mich etwas davon abhält, welches kein Mensch auf der Welt ändern kan. Die Gräfin selber, deren ich neulich Erwehnung getahn, darf sich eben so wenig als ein anderes Weibsbild, die geringste Hofnung zu meiner Besitzung machen. Beharren sie dessen ohnerachtet bey dero großmüthigen Entschluß, daß sie sich nebst mir nach Franckreich oder nur sonst in ein Christliches Land verfügen wollen, so verspreche ich bey allem demjenigen, was im Himmel und auf Erden ist, daß ich sie, bey der Ankunft in meinem Lande, dergestalt versorgen will, daß sie die Flucht aus Algier nimmermehr gereuen soll.

Es betrübte sich Abdella ziemlicher massen darüber, als sie hörte, daß Bojardo kein Liebes-Bündniß mit ihr aufrichten könte: und sie hegte allerhand seltsame Gedancken, was ihm wohl daran verhinderlich fallen müste. Gleichwie sie aber nicht allein die Liebe, sondern auch die Neugierigkeit, und die Begierde eine

stin zu werden, darzu anreitzte, daß sie sich sehnete nach Franckreich zu kommen: als erklärete sie sich gegen den Bojardo, daß sie sich wider unmögliche Dienge nicht zu setzen begehrte. Unterdessen verspreche sie nochmal ihn zu seiner Freyheit behülflich zu seyn, wenn er sie mit nehmen möchte: hingegen müste er ihr eidlich angeloben, daß er weder auf der Reise, noch sonsten, wo sie mit ihm hinkäme, ihrer Ehre kein Leid zufügen, und ihr, so lang sie lebte, eine unverfälschte Freundschaft widmen wolte.

Zu dem ersten konte sich Bojardo wegen seines Geschlechtes gar wol verpflichten, und das andere zu tuhn, hatte er sich in seinem Hertzen bereits feste fürgesetzet; weswegen er ihr hierüber nochmal so viele theuere und glaubwürdige Versicherungen ertheilte, als sie nur von ihm foderte. Der curieuse Leser wird sich zwar verwundern, wie es möglich gewesen, daß Abdella ihre Liebe zu dem Bojardo, um deren willen sie ihm doch anfänglich die Freyheit angebotten, so bald wieder fahren lassen, und sich an statt seiner würcklichen Besitzung, nur eine aufrichtige Freundschaft ausgebetten hat: allein es dienet zur Nachricht, daß man nachgehends erst von ihr erfahren, wie sie dazumal ihre Liebe zu dem Bojardo keinesweges aufgehoben, sondern dieselbige heimlich unverändert fortgesetzet hatte, u. dieses alles in der Hofnung, daß sie die Gegengunst des Bojardo schon

noch

noch gewinnē wolde, wenn sie nur zuvor mit ihm auf dem Christlichen Boden angelanget wäre.

Damit wir aber die gegewärtige Erzehlung nicht unterbrechen, so ist zu wissen, daß nach einigen gewechselten Reden, bey dem Bojardo und der Abdella der Schluß dahin ausgefallen, daß sie miteinander in türckischer Kleidung aus Algier entweichen, und die Flucht nach Franckreich beschleunigen wolten. Worauf Bojardo seinen Abschied nahm, und die Abdelle inständigst ersuchte, daß sie zur Vollführung ihres Vorhabens, die benöhtigten Anstalten machen möchte.

Es war hohe Zeit, daß sie ihre abgeredete Unterredung, in so weit zur Richtigkeit gebracht hatten. Denn der zu vor erwehnte Janitscharen Aga, der in dem grossen Staats-Raht zu Algier, die Stelle eines Præsidenten bekleidet, lag nebst noch andern vornehmen Officiern, dem Bassa unaufhörlich in den Ohren, daß er mit dem Bojardo eine Aenderung anstellen solte. Diese abgesagte Feinde der Christen, gaben für daß es bey allen rechtschaffenen Muselmännern in Algier, eine grosse Aergerniß verursachte, wenn ein gefangener Christ, dem doch wegen seines Sclaven-Standes, Ketten und Bande gehörten, nach eigenem Wohlgefallen, bey der Abdella ein und ausgehen dürfte. Sie stellten dem Bassa weiter für, daß wohl gar der Bojardo mit Abdella in ungebührlicher Vertraulichkeit leben, und

wi-

wider die Pflichten ihrer Keuschheit mit ihr handeln möchte, indem er sich vielfältig bey später Nacht, gantz allein bey ihr befände; bey welcher Gelegenheit Bojardo schwerlich ermangeln dürfte, ein und andere verbottene Freyheiten, mit einer so jungen und schönen Weibs-Person auszuüben. Es erfodere dannenhero bey dem Bassa die höchste Nothwendigkeit, daß er in das künftige diese Zusammenkunften gäntzlich verhinderte; welches nicht füglicher geschehen könte, als wenn man dem Bojardo einen andern Auffenthalt, und andere Verrichtungen bestimmete.

Dergleichen nachdenckliche Vorstellungen und Erinnerungen würckten bey dem Bassa so viel, daß er der Abdella noch selbigen Tag ernstlich anzeigete, sie solte künftig hin den bißherigen Umgang mit dem Bojardo einstellen, und sich nicht gelüsten lassen, mit ihm zu reden, wenn nicht einige Verschnittene, oder sonst jemand dabey zu gegen wäre. Wie sich Abdella um die Ursache dieses unvermutheten Befehls erkundigte, so trug der Bassa kein Bedencken ihr zur Antwort zu geben, daß einige vornehme Leute in dem Verdacht stünden, als ob sie mit dem Bojardo in verbottener Liebes-Verträulichkeit lebete, oder doch zum wenigsten, von demselbigen darzu angereitzet werden möchte, deßwegen er sich entschliessen müssen, ihr den einsamen Umgang mit ihm zu verbieten. Abdella versetzte alsobald dargegen,

daß

daß weder der Bassa noch jemand anders, nimmermehr dergleichen lasterhafte Dinge, von ihr und dem Bojardo muhtmassen dürfte: und woferne man diese Beschuldigung unpartheyisch untersuchte, würde sichs befinden, daß sie von nichts anders, als aus Haß und Feindschaft herrührten; gestalten man dem unschuldigen Bojardo, darum, weil er sich wägerte den Türckischen Glauben anzunehmen, den Umgang mit ihr nicht vergönnete, da sie doch die gantze Zeit, als er sich in Algier aufgehalten, nicht ein eintziges ungebührliches, und wider den Wohlstande lauffendes Wort aus seinem Munde angehöret. Damit aber der Bassa ein offenbahres Zeugniß seiner Unschuld überkäme, so solte er sich in der bevorstehenden Nacht, mit einigen Leuten hinter den Tapeten ihres Zimmers verstecken; sie wolte hernach den Bojardo zu sich kommen lassen, und ihm selbsten Anlas zu verliebten Verträulichkeiten geben, da sichs denn zeigen würde und müste, ob man ihm mit Recht, der aufgebürdeten Laster beschuldigen dürfte.

Der Bassa ließ sich diesen Vortrag gefallen. Um aber allen besorgenden Betrug dabey zu verhindern, so ertheilte er Befehl, daß Bojardo und Abdella weder mündlich noch durch jemand anders, biß auf die Nacht, nicht ein Wort miteinander reden solte. Wie nun hierauf die Zeit herein brach, worinnen Bojardo eine Probe seines keuschen Gemüthes

able-

ablegen muste, so begab sich Abdella zu Bette, ihr Herr Vater hingegen, verbarg sich nebst zweyen Officiern hinter die Tapeten nahe bey ihrem Bette, damit man alles desto deutlicher hören könte, was sie mit dem Bojardo reden würde; wornach ein Verschnittener sich zu ihm erheben, und ihn andeuten muste, daß er sich mit seiner Laute zur Abdella verfügen solte.

Es war schon etwas spät als dieses geschehen, weswegen Bojardo eben in dem Begriff war, sich zur Ruhe zu legen. Da man ihm aber der Abdella Befehl andeutete, ermunterte er seine schläfrigen Augen, und folgte dem Abgefertigten nach der Abdella ihren Zimmer, die er zu seiner nicht geringen Verwunderung im Bette liegend antraf. Ich werde euch wol die Ruhe brechen, Bojardo, sagte sie zu ihm, indem ich euch so spät mit eurer Laute zu mir ruffen lasse: allein ihr müsset erwegen, daß ich euch vielleicht auch wieder was dafür zu gefallen tuhn kan. Zudem so verhoffe ich euch nicht lang aufzuhalten, denn wenn ihr mich durch eure Music eingeschläfert, so dürft ihr nur wieder von mir hinweggehen. Drüm kommt und setzet euch her auf mein Bette, spielet mit euerer Laute, und singet einmal was verliebtes darzu, maßen ich euch hören möchte, wie denn diese Materie klinget.

Bojardo entschuldigte sich, daß er sich jederzeit wenig um verliebte Lieder bekümmert,

und

und ihm nur ein einziges bekand wäre, welches ihm einstens in Franckreich ohngefehr zu Handen kommen wäre. Gleichwie aber auch dieses eine schlechte Annehmlichkeit bey sich führete, weil es von jemand herrührte, der keine genugsame Geschicklichkeit zu dessen Verfertigung besessen: so möchte er auch ihren Ohren nicht damit beschwerlich fallen, und wolte lieber etwas von einer andern Materie singen. Machet mich mit dergleichen Entschuldigungen nicht verdrüßlich, erinnerte Abdella, und tuht, was ich euch heisse: denn ich sage euch noch einmal, setzet euch hieher zu mir auf mein Bette, und musiciret mir etwas verliebtes für. Auf welchen wiederholten Befehl, der Bojardo seine Laute stimmete; an statt aber, daß er sich auf der Abdella Bette setzte, so entfernte er sich vielmehr etwas weiter davon, und fieng an, unter dem Klang der Laute, folgendes zu singen:

Süsse Liebe deine Glut
Ist ein angenehmes Wesen,
Wer in deiner Schoose ruht
Kan von aller Qual genesen.
Deine Funcken, die du hegest
Und in unsere Hertzen legest,
Laben den vergnügten Muth.
Süsse Liebe deine Glut
Ist ein angenehmes Wesen.

Was

Was alle Welt gebunden hält,
Das würckt der Liebe starckes Fügen,
Sie ist die Quelle vom Vergnügen,
Das unsern Geist zu frieden stellt.
Sie spielt mit ihren Zauber-Banden
Die sie uns an die Seele legt,
Und übergoldet ihre Stricke,
Womit sie uns in Feßel schlägt.
Wer von ihr wird gefangen/
Der kan dadurch die gröste Lust empfangen,
Und sammlet statt der Pein,
Nichts als Zufriedenheit und lauter Labsal
ein.

Es ist keine Lust zu finden,
Die das Lieben überwiegt,
Lieben kan die Hertzen binden
Die ihr Trieb zusammen fügt.
Was ergötzet,
Was den Geist in Ruhe setzet,
Was die Seele selbst vergnügt
Pflegt die Liebe anzuzünden.
Es ist keine Lust zu finden
Die das Lieben überwiegt.

Wenn die vertrauten Hertzen
In stiller Einsamkeit
Zu mancher Zeit

Mit holden Worten schertzen;
Wenn sich die Lippen fest vereinen
Empfindet man die angenehmste Lust
Dieweil aus der verliebten Brust,
Der Nectar zu den Küssen quillet,
Der alle Marter stillet,
Die das Verlangen angeflammt.
Drüm ist nichts bessers auf der Erden,
Als wenn man liebt, und kan geliebet werden.

Liebe wer vergnügt will seyn.
Denn der Liebe,
Ihre Zuckersüsse Triebe
Hintertreiben alle Pein.
Liebe wer vergnügt will seyn;
In dem Lieben, in dem Schertzen,
Sammlen zwey vereinte Hertzen,
Nichts als lauter Wollust ein.
Denn der Liebe
Ihre Zuckersüsse Triebe,
Hintertreiben alle Pein.

Das ist ein schönes Lied, sagte Abdella, als Bojardo seine Music endigte. Was haltet ihr aber von derjenigen Materie, die ihr mir erst vorgesungen habt? Ich lasse sie auf ihrem Wehrte beruhen, versetzte Bojardo, und will diejenigen davon urtheilen lassen, die verliebter seyn als ich, und sich auch von der Eigen-

schaft der Liebe, eine bessere Kundschaft zugeeignet. Ihr seyd ja aber doch schon verliebt gewesen, wendete Abdella ein, wie ihr euer Hertze an eine Gräfin abgetretten: dahero müsset ihr ja wissen, ob die Liebe diejenigen Vergnügungen befördern kan, welche ihr in eurem Liede ausgedrücket habt. Das erste begehre ich nicht zu läugnen, antwortete Bojardo, allein es beweiset es wohl mein gegenwärtiger Zustand, was ich mir durch die Liebe vor ein Unglück zu wegen gebracht. Zu dem so ist es auch gantz was unterschiedenes, wenn man verliebt ist, und wenn man die Vergnügungen der Liebe geniesset. Der Verfertiger meines abgesungenen Liedes, mag hiervon geredet haben was er wolle, so kan ich ihm doch darum in seiner Meinung nicht beypflichten, weil ich keine Erfahrenheit davon besitze, auch seinem Vorgeben nicht einmal weiter nachsinnen, noch weniger aber selbiges durch eine würckliche Probe untersuchen mag. Und warum das nicht? redete Abdella weiter. Ich versichere euch, daß seine Worte mit der Warheit übereintreffen; und damit ihr dessen vollständig überzeuget werdet, so leget euch nur zu mir herein in das Bette, ich will euch alle Schätze der Liebe vollkommen Preiß geben.

Aus diesen Worten merckte Bojardo erst worauf es angesehen war, daß ihn Abdella so spät zu sich vor ihr Bette ruffen lassen. Er hielte nehmlich davor, daß sie ihn versuchen wolte,

wo er auch seinem Versprechen gemäß, ihre Ehre nicht anzutasten begehrete. Gleichwie nun solches an und vor sich selbsten nicht geschehen konte: so ersuchte er die Abdella noch über dieses, sie möchte ihn doch mit dergleichen schweren Versuchungen verschonen, weil er sich sonsten genöhtiget befände, sich aus ihrem Zimmer zu entfernen. Wie? sagte hierauf Abdella, meinet ihr daß ich schertze? und dürft ihr euch auch erkühnen, mir die Befriedigung meiner Sehnsucht abzuschlagen? Nein, nein! Bojardo, ich lasse mich nicht verächtlich von euch abweisen. Drum kommet nur, und lasset uns die Zeit nicht übel anwenden.

Hier richtete sich Abdella in die Höhe, und taht als ob sie nach dem Bojardo greiffen wolte: aber er sagte ihr, daß er sich eher vor ihren Augen, in Stücken wolte zerhauen lassen, ehe er ihrem Verlangen ein Genügen leistete. Wäre ich nicht der nichtswürdigste und undanckbarste Mensch von der Welt erwehnte er gegen sie, wenn ich mich an dem allsehenden Himmel so sehr versündigte, und so wohl ihren als dero Herrn Vater dem Bassa, vor sein mir bißhero erzeigte Gnade, eine der allergrösten Beleidigungen zufügte. Nein nein Abdella, es soll solches in Ewigkeit nicht von mir geschehen: drum fahren sie nur nicht weiter fort, mir die Vollziehung dieses abscheulichen Lasters aufzubürden.

Abdella, versprach dem Bojardo guldene Berge, und bediente sich der ersinnlichsten Schmeigeleyen, um ihn eine andere Erklärung abzugewinnen: allein Bojardo blieb unempfindlich. Er ergrief, vielmehr seine niedergelegte Laute, und war im Begriff aus dem Zimmer zu entweichen, als der Bassa mit den zweyen Officiern hinter den Tapeten hervor trat, und mit entblösten Sebel befahl, daß er stille stehen solte. Bojardo wuste sich vor Schrecken nicht zu begreiffen, als er den Bassa erblickte. Er fiel selbigem gleich zu dem Füssen, und bath daß er seines Lebens schonen möchte. Gieb dich zu frieden Bojardo, redete der Bassa, ich bin nicht darum hieher kommen, daß ich dich tödten will, sondern nur zu erfahren, wie weit man deiner Tugend und Redlichkeit zu trauen habe. Du bist beschuldiget worden, als ob du mit meiner Tochter, in verbottener Vertraulichkeit lebtest, dahero ich den Augenschein einnehmen wollen, ob sich die Sache also verhielte Dieweil ich dich aber nunmehro getreu und unschuldig befunden, wie meine Tochter mich dessen vorhero versichert hat, so soll es dir hiemit erlaubt seyn, deine Besuchungen künftighin, unverwehret bey ihr fort zu setzen: und wenn du dich ferner einer tugendhaften Aufführung befleißigest, so wirst du dich meiner Gnade und meines Schutzes, allezeit nachdrücklich zu versichern haben.

Abdella entschuldigte sich hierauf gegen dem Bojardo, daß sie ihn einer so harten Versuchung unterworffen hatte, und bath ihren Herrn Vater, daß er ihm mit beständiger Gnade zugetahn verbleiben wolte; welches dieser mit kräftigen Worten zu tuhn versprach, und sich alsdenn mit seinen Officiern und dem Bojardo, von ihr entfernete. Mittlerweile als solches vorgieng, wurden auf Anstifften des Janitscharen Aga / zween andere Türckische Officier mit einander eins, daß sie dem Bojardo, die Grube zu seinem Untergang / zubereiten wolten. Sie hatten sich demnach dazumal, als die erst erwehnte Begebenheit passiret, in des Bassa Wohnung, in einem Winckel des grossen Saals verstecket, um Achtung zu geben, ob nicht Bojardo eine nächtliche Besuchung bey der Abdella abstaten würde. Dieweil sie ihn nun sehr späte nach ihrem Zimmer gehen sehen, so verfügten sie sich den folgenden Morgen vor den Bassa, und begehrten, er möchte doch einmal Anstalten machen, daß die nächtlichen Zusammenkünften des Bojardo und seiner Tochter unterwegen blieben, damit die Leute in Algier nicht so nachtheilig, von der Abdella mehr sprechen dürften. Denn sie fürchteten, daß gar was schlimmers daraus entstehen möchte, weñ es ruchtbar würde, was sich erst in gestriger Nacht mit ihnen beyden zugetragen habe, u. wovon sie ihm als ihrem Oberherren Nachricht zu geben, keines weges ermangeln könten, weil

sie es selber mit eigenen Augen gesehen hätten.

Was ist denn geschehen? begehrte der Bassa zu wissen. Gnädiger Herr, antworteten diese hierauf, als wir gestern gantz späte aus dero Pallast nach Hause gehen wolten, und auf den grossen Saal kamen, sahen wir daß Bojardo mit seiner Laute unter dem Arm, nach dem Zimmer der Abdella gieng. Die Neugierigkeit trieb uns an, daß wir ihm auf dem Fuße nachfolgeten, und durch einen Ritz an der Thür warnahmen, wie verträulich sie beyderseits mit einander umgegangen: massen sie sich nach vielen verliebten Beschäftigungen, zusammen in das Bette geleget, nachdeme sie vorhero das brennende Licht ausgelöschet hatten. Was nun in der Finsterniß weiter zwischen ihnen vorgefallen ist, das wollen wir Ew. Gnaden zu beurtheilen anheim stellen, und sie selber erwegen laßen, ob es nicht unumgänglich nöhtig sey, dergleichen ungebührliche Unternehmungen, ohne den geringsten Verzug zu verhindern, und den nichtswürdigen Bojardo auf die Seite zu schaffen.

Der Bassa, war in seinen Hertzen, über die Erzehlung dieser beyden Lügner, dergestalt erzürnet, daß er etlichsmal in Willen gewesen, ihnen die Köpfe mit dem Sebel von einander zu spalten. Indem er sich aber erinnerte, daß hiedurch die Unschuld seiner Tochter und des Bojardo, nicht erwiesen werden könte: so hielte

er mit seiner Rache an sich, und entschloß sich, die unverschämten Verläumder, ihres Verbrechens vorhero öffentlich zu überführen, ehe er deswegen eine Straffe an ihnen ausübete. Ihr Herren, sagte er zu ihnen, ihr habt mir etwas offenbaret, worüber ich mich über die massen entrüste, und muß ich gestehen, daß so wohl Bojardo als meine Tochter, das Leben verwircket hat, Um welche Zeit war es den beyläuffig, daß ihr den Bojardo in meiner Tochter Zimmer gehen sehen? Kurtz vor Mitternacht, antworteten die Officirers. Ihr irret euch vielleicht, versetzte der Bassa, es wird wohl einige Stunden eher geschehen seyn, weil ich nicht glauben kan, daß sich meine Tochter so lang aus dem Bette verweilen soll, massen ich weiß, daß sie allezeit drey Stunden vor Mitternacht, schon zu schlaffen pfleget. Das mag sie wol sonsten getahn haben, erwiederten die Officiers, aber gestern hat sie kurtz vor Mitternacht den Bojardo bey sich gehabt; den wir an seiner Rede gar wohl gekandt, und uns verwundert, daß er die Zeit über, als er sich in Algier befindet, die Türckische Sprache so hurtig reden lernen.

Weil dieses eine neue Unwarheit war, daß nehmlich Bojardo mit der Abdella solte Türckisch geredet haben, so konte der Bassa nicht länger verziehen, sie ihrer Betrügereyen öffentlich zu überführen. Er verfügte sich deswegen alsbald mit ihnen nach der Abdella

Zim-

Zimmer, wohin auch Bojardo unverzüglich gefodert wurde, und sagte zu der Abdella: hier sind zween Officier, meine Tochter, welche euch und den Bojardo, eines abscheulichen Lasters bey mir beschuldiget haben. Sie erzehlen mir, daß sie gestern Nachts sehr spät, den Bojardo zu euch gehen sehen; worauf sie durch einen Ritz an der Thür eueres Zimmers wahrgenommen hätten, daß ihr sehr verträulich mit einander umgegangen sey, und nach vielen verliebten Beschäfftigungen, euch zusammen in das Bette geleget hättet. Saget mir itzund, ob sich die Sache also verhalten, und wie ihr euch wegen dieses Verbrechens zu rechtfertigen gedencket? Denn wenn ihr euch nicht vermögend befindet, das Gegentheil zu erweisen, so solt ihr itzt alle beyde von meiner Hand in Stücken zerhauen werden.

Uber diesen Vortrag, fieng Bojardo an zu zittern und zu beben. Er gläubte nicht anderst, als daß er nun wegen der gestrigen Begebenheit, das Leben würde laßen müssen. Abdella hingegen, tratt den beeden Lügnern beherzt unter die Augen und sagte: was bewegt euch darzu, ihr unverschämten Bößwichte, daß ihr dergleichen erdichtete Beschuldigungen, wider mich und den Bojardo auf die Bahn bringet? Ist es nicht wahr? ihr habt zum wenigsten diesem armen Menschen eine Grube zu seinem Verderben graben wollen, da ihr ihn bezüchtiget, als ob er mich an mei-

nen Ehren angetastet? Wisset aber ihr Hunde, daß euch dieses Unglück selber betreffen, und euere Köpfe darüber verlohren gehen sollen. Hier der Bassa mein Herr Vater, kan uns beyde genugsam rechtfertigen. Denn ob schon gestern Bojardo zu Nachts bey mir gewesen, so war doch mein Herr Vater selber dabey anwesend: und ich kan euch zur Noht, noch zween andere Zeugen vorstellen, die sich dazumal ebenfalls in meinem Zimmer befunden haben, so lang sich Bojardo darinnen verweilet hat.

Indem sie dieses redete, so tratten die zween gestrigen Officiers in das Zimmer, die der Bassa noch ehe er dahin gegangen, auf das eilfertigste herbey fodern lassen. Schauet da ihr Bestien, redete Abdella weiter fort, eben da kommen diese beyde Zeugen zu mir herein getretten, die gestern in meinem Zimmer waren, als sich Bojardo bey mir aufgehalten hat. Wollt ihr itzt nun weiter sagen, daß Bojardo etwas wider meine Ehre mit mir vorgenommen habe? An statt daß sie aber nur den Mund regeten, so stunden sie wie unbewegliche Statuen da, und wusten vor Angst und Schrecken nicht, was sie tuhn oder reden solten. Sie erholten sich zwar indessen, da man den zwey übrigen Officiern, ihr Verbrechen erzehlete, und vermeinten durch einen demütigen Fußfall, bey dem Bassa und seiner Tochter Gnade zu erlangen: allein der Bassa,

sa, war dergestalt über sie erzürnet, daß er ihnen beyden die Köpfe spaltete, wovon sie augenblicklich todt auf der Erden liegend blieben.

Diese Begebenheit breitete sich noch selbigem Tage in der gantzen Stadt aus, und verursachte bey denen, die übel auf den Bojardo zu sprechen waren, einen solchen heftigen Schrecken, daß sie sich kaum mehr erkühneten, nur seinen Namen zu nennen. Ob schon der Janitscharen Aga, auf dessen Anstiften, sich dieser Handel zugetragen hatte, in Algier, fast eben so viele, oder noch mehre Gewalt als der Bassa selber hatte, so begehrte er sich doch hierüber nicht weiter zu regen, und fieng an, eine etwas bessere Meinung von dem Bojardo zu hegen, da er hörte, daß er sich gegen die Abdella so tugendhaft aufgeführet. Er bestättigte vielmehr des Bassa hierauf ergangenen Befehl, daß derjenige sein Leben an dem Spiese verlieren solte, welcher sich erkühnen würde, dem Bojardo und der Abdella, eine Unwarheit nachzureden.

Dieser ergangene Befehl und des Bassa verübte Rache an den zweyen Officieren, erinnerten den Bojardo, wie es nunmehro hohe Zeit wäre, sich aus Algier, mithin von dem gesamten türckischen Boden zu entfernen; massen es sonst leicht geschehen könte, daß der Tod dieser hingerichteten Personen, bey ihren Freunden und Anverwanden eine solche Verbitte

bitterung gegen ihn erweckte, worüber er wo nicht öffentlich, doch durch ihre heimliche Nachstellungen, sein Leben einbüssen müste. Dergleichen Zufall und der ungewißen Gnade des Bassa zu entweichen, redete Bojardo mit der Abdella, und ersuchte sie inständig, sie möchte sich gefallen lassen, ihre vorhabende Flucht, mit ihm zu beschleunigen, woferne sie anderst noch dabey beharrete, daß sie ihm nach Franckreich folgen wolte. Hätte sie sich aber eines andern entschlossen, daß sie nehmlich in Algier zu bleiben begehrete, so möchte sie ihm zum wenigsten die Gnade erzeigen, daß er ein Mittel zur Flucht erlangte, ehe seine Feinde ihm das Lebens-Licht ausbliesen.

Abdella billichte sein Begehren, und erklärte sich zugleich unter genugsamen Versicherungen, daß sie keines weges gesonnen wäre, von ihrem einmal gefaßten Vorsatz, nur im geringsten abzuweichen. Sie sagte, daß sie ein eben so heftiges Verlangen, als er trüge, sich aus Algier zu entfernen, und in ein Land zu kommen, wo sie ungehinderte Freyheit hätte, die Türckische Irrthümer abzulegen, und dafür den Christlichen Glauben anzunehmen. Denn indem sie bißhero den Gesetzen und Gebräuchen ihrer Religion, besser als sonsten nachgedacht, so hätte sie viele Dinge darinnen angetroffen, die dem grossen GOtt im Himmel, nicht gefällig heissen könten, folglichen sie an der Erlangung ihrer wahren Glückseelig-

seeligkeit verhinderten. Um sich aber alles daraus besorgenden Unheils zu entschlagen, so wolte sie sich wünschen, daß sie noch heunte eine Christin würde: und es sey ihr nicht möglich, eher eine wahre Beruhigung zu geniessen, biß sie sich aus Algier hinweg begeben hätte.

Wie ihr nun hierauf Bojardo vorstellete, daß es nicht in seinen Kräften stunde, ihr den Vortheil zur Befriedigung ihrer Sehnsucht zu befördern, und daß sie also selber darum bekümmert seyn müste, so ließ sie ihn mit der Vertröstung von sich gehen, daß sie nun ernstlich dahin bedacht seyn würde, ein Schiff zu erhalten, worauf sie mit einander in genugsamer Sicherheit entfliehen könten: und so bald sie eines aufgetrieben hätte, solte ihre Reise unverzüglich vor sich gehen.

Man wird es vielleicht gar wohl glauben, wenn ich spreche, daß Bojardo, bey diesem Vorhaben, sich sehr furchtsam bezeiget, indem er sich leicht die Rechnung machen konte, daß es ihm sehr schlimm ergehen dürfte, wenn es dem Bassa zu Ohren käme, oder er auf der Flucht ergriffen würde. Abdella herentgegen, war mehr kühne als furchtsam, und sie faßte den ernstlichen Vorsatz, wenn sie es so weit brächte, daß sie einmal in die freye See gelangte, und man ihr daselbst nachsetzte, so wolte sie sich lieber in das Wasser stürtzen, als wieder zurücke nach Algier kehren.

Um nun ihre Flucht zu bewerckstelligen, so ließ sie sich an das Uffer des Meeres bringen, und gieng daselbst in Begleitung einiger Verschnittenen spatzieren: aber in keiner andern Absicht, als daß sie sich erkundigen wolte, ob sie niemand antreffen könte, der es wagen wolte, sich mit ihr in die See zu begeben. Zu allem Glücke begegnete ihr ein gewißer Mensch, der vor dessen ein Christe gewesen, hernach aber aus Desperation, da man ihn als einen Sclaven sehr scharf tractiret hatte, den Mahumetanischen Glauben angenommen und sich dermalen von der See-Räuberey ernährete. Er hatte ehemals der Abdella als ein Sclave gedienet, die ihm denn mit sonderbahrer Gelindigkeit begegnet, und viele nachdrückliche Gnaden-Bezeugungen zugewendet; also daß er schwerlich ein Türcke geworden, wenn ihn der Bassa nicht an einen andern Herrn verhandelt, der ihn alle ersinnliche Drangsal angetahn hat. Gleichwie sie nun wuste, daß er sie aus angeregter Ursachen sehr hoch schätzte, so wagte sie es, ihn auf Frantzösisch zu fragen, ob er sich auch getrauete, ein paar Personen, darunter sie sich selber befände, gegen eine stattliche Belohnung, aus Algier hinweg, und entweder nach Spanien oder Franckreich, oder doch sonst in ein Christliches Land zu bringen?

Lombiano, also hieß dieser See-Räuber, schüttelte anfänglich den Kopf, und sagte, daß

daß dergleichen Unternehmen eine sehr gefährliche Sache wäre, daran sein Leib und Leben hienge, wenn sie ruchtbar, oder er erwischet würde. Er bezeugte also schlechten Lust darzu. Ob ihm schon Abdella die besten Worte von der Welt gab, und ihm tausend Ducaten zum Recompens versprach, wenn er sie nach Europa bringen wurde, so wolte er doch lang nicht daran biß ihm endlich beyfiel, daß er durch solches Mittel selber wieder in sein Vaterland kommen könte. Wie er sich demnach ein wenig bedacht, und ihn vielleicht sein Gewißen erinnert hatte, daß er sich der türckischen Irrthümer entschlagen, und dafür die Christlichen Warheiten wieder annehmen solte: so versprach er, dem Begehren der Abdella ein Genügen zu leisten, und entschloß sich, mit seinem durch die bißherige Rauberey erworbenen Vermögen, heimlich aus Algier hinweg zu gehen, und so wohl die Abdella, als die andere ihm unbekandte Person, um die angebottene Belohnung mitzunehmen.

Es deutete Lombiano hierauf der Abdella an, daß er gesonnen wäre, innerhalb zween Tagen sich auf die See zu begeben. Woferne es ihr derohalben beliebte daß sie alsdenn bey der Nacht in türckischen Manns-Kleidern zu ihm an sein Schiff kommen, und die andere Person mit sich bringen wolte, so erböte er sich sie beyde aufzunehmen und die Reise anzutretten. Damit sie aber unerkandt blieben, wenn

man ihm auf allem Fall nachsetzte, so offerire er ihnen andere Kleider, wie sie die Christen zu tragen pflegen, und deren sie sich auf dem Nohtfall bedienen könten; ja er taht ihnen noch mehr andere gute Vorschläge, die sich aber aus Mangel des Platzes, hier nicht alle benennen lassen, wiewohl sie aus dem Erfolg, schon von sich selbst erhellen werden.

Bey solcher Abrede verblieb es dazumal. Inzwischen kehrte Abdella unverzüglich zurücke, um den Bojardo zu hinterbringen, was sie gutes ausgerichtet hätte. Hierüber bezeugte dieser eine unaussprechliche Freude / und bildete sich nicht anders ein, als ob er bereits alles seines Unglückes befreyet wäre. Er wünschte derohalben nichts begierigers, als daß diejenige Stunde bald herannahen möchte, in welcher er seine Reise mit der Abdella aus Algier antretten könte.

Diese packte in der Stille, alle ihre Kostbarkeiten an Golde, Diamanten, Perlen und andern schätzbaren Sachen zusammen. Sie fügte auch so viel Geld hinzu, daß sich der Wehrt ihrer Bagage, auf eine nahmhafte Summa erstreckte. Sie nähete über dieses in dasjenige Kleid, welches sie zur Reise erwählete, gar viele Jubelen ein; dergleichen auch Bojardo mit andern tuhn muste die sie ihm zustellete, damit sie beyderseits auf dem Nohtfall etwas bey sich hätten, welches ihnen zu einem Zehr-Pfennige dienen könte.

Wie

Wie nun alles in Bereitschaft war, so ersuchte Abdella ihren Herrn Vater um die Erlaubniß, daß sie sich auf einige Tage, nach sein an dem Ufer der See erbautes Lust-Hauß verfügen, und sich daselbst bey dem anmuthigen Wetter erfrischen dürfte. Dieweil sie dieses sonsten öfter zu tuhn pflegte, gab der Bassa seine Einwilligung auch dieses mal von sich, und verstattete noch über dieses, daß ihr Bojardo dahin Gesellschaft leisten solte.

Solcher gestalt fand Abdella nicht die geringste Hinderniß, zu der Vollziehung ihres Vorhabens. Sie ließ sich also nebst allen ihren zur Reise bestimmten Sachen, nach den zuvor gedachten Lust-Hause bringen, und erwartete daselbst mit äusserster Ungedult, biß die Nacht einbrechen würde, in welcher sie sich auf ewig von Algier entfernen wolte. Wie nun die Sonne unter, und der Mond bald hernach aufgegangen war, und die Verschnittene von der Abdella einen starcken Schlaff-Trunck empfangen hatten, so verbarg sie sich, nebst dem Bojardo in andere Kleider; hernach nahmen sie ihre Sachen zu sich; verschlossen das Lust-Hauß, und begaben sich mit hurtigen Schritten an dasjenige Ort, wohin sie von dem Lomagio bestellet worden.

Dieser hatte bereit eine gute Stunde lang auf sie gewartet, und war dahero recht froh, als sie sich bey ihm einfanden. Er führete sie

hierauf, noch einige hundert Schritte weiter mit sich fort, biß sie an das Schiff gelangten, allwo sie unverzüglich an Bord giengen, und mit einem überaus gutem Winde, nach der hohen See seegelten, um sich, so bald es immer möglich, von Algier zu entfernen, und allen besorgenden Nachstellungen auszuweichen.

Wir wollen sie ihre Reise in GOttes Namen fortsetzen lassen, und uns nunmehr wieder einmal nach den Hertzog von Tusano umsehen, der sich mittlerweile in Avignon eingefunden hatte. Er traf daselbst denjenigen an, welcher dem Grafen von Venaisin, seine Güter abgekauffet hatte. Ob num dieser schon, von der Entführung der Gräfin Christina wuste, so stellte er sich doch sehr fremde an, als der Hertzog einige Nachricht von ihm einzuziehen begehrte. Er meldete zwar dem Hertzoge so viel, daß sich der Graf von Venaisin verlauten lassen, als ob er sich in Sicilien ankauffen, und seine künftige Lebens-Zeit dorten zubringen wolte; zu dem Ende er ihm auch die Gelder vor die erhandelten Güter, nach Messina übermachen müssen: allein er fügte hinzu, daß biß dato keine Nachricht bey ihm eingelauffen wäre, ob er allda angelanget, oder ob er etwan einem Türckischen Raub-Schiffe in die Hände gerahten sey, dergleichen dazumalen eine ziemliche Anzahl in der See herum gekreutzten.

Der

Der Hertzog, welcher in Avignon, den Titel und Namen eines Grafens von Selimo angenommen, wuste sich auf diesen ertheilten Bescheid, nicht zu entschlüssen, ob er der entführten Gräfin Christina weiter nachsetzen; oder aber wieder zurücke und gar nach Hause reisen solte. Indem er sich aber der Versicherung erinnerte, die er bey dem Aufbruch aus Paris dem Marquis de Chateno gegeben hatte, daß er die Gräfin aufsuchen wolte, wenn er auch schon alle Theile der Welt durchreisen müste: als erachtete er seiner Schuldigkeit gemäß zu seyn, das äusserste zur Entdeckung der Gräfin anzuwenden: zu welchem Ende er sich darum nach Marseilles zu erheben entschloß, um zum wenigsten daselbst Nachricht einzuholen, wo sich der Graf von Venaisin, mit dem so genandten Baron Bojardo, eigentlich hingewendet hätte.

Wie er nun hierauf in dieser Stadt angelanget war, und des Grafens von Venaisin Erwehnung getahn hatte, so erzehlete man ihm, es habe berührter Graf, vor einiger Zeit eine Gräfin aus Franckreich entführet: und nachdem er seine Güter zu Avignon verkauffet hätte, wäre er hier mit ihr unter dem Namen des Baron Bojardo, zu Schiffe gegangen, und hätte sich mit dieser verkleideten Gräfin, seinem Vorgeben nach nach Sicilien gewendet. Ob er aber daselbst glücklich angelanget wäre, daran müste man aus verschiedenē Ursachen zweifeln;

zumal da nicht lang nach seinem Aufbruch/ ein grausamer Sturm entstanden sey. Denn weil man genugsame traurige Merckmahle von einem zerscheiterten Schiffe in der See herum treiben sehen, so liesse sich nicht ohne genugsamen Verdacht muhtmassen, daß ihn dieses Unglück betroffen hätte; zumal da man bißhero, von demjenigen Schiffe, worauf er abgereiset sey, nicht die geringste Kundschaft hätte einziehen können.

Eine so höchst-verdrießliche Nachricht, erweckte in dem Hertzen des Grafen Selimo, wie wir künftig den Hertzog nennen müssen, eine neue Marter, gestalten er nicht zu errahten vermochte, ob der Gräfin Christina, dergleichen Unglück warhaftig zugestossen wäre. Da er auch nirgends von ihrem Aufenthalt, versicherte Kundschaft einzuholen vermochte, so wurde er ziemlich kleinmüthig, daß er auch nunmehr schier zu zweifeln anfieng, ob er die Gräfin Christina, jemals wieder zu Gesichte kriegen könte.

Hierbey darf man nicht mit Stillschweigen vorbey gehen, daß des Hertzogs Stallmeister Arlindo, sich sonsten in der so genandten Geomantie oder Punctier-Kunst unterrichten lassen; von welcher curiösen Wissenschaft, er sich durch die vielfältige Ubung hatte eine solche vollständige Erkäntnis zugeeignet, daß seine, über verschiedene Fragen gestellte Prognostica, noch ziemlich mit der Warheit

über-

überein trafen. Da nun der Graf Selimo, einige Tage in Marseille zu verweilen sich entschlossen hatte, so begehrte er von dem Arlindo, daß er ihm durch seine Kunst, über diese zwo Fragen, einen unpartheyischen Bescheid sagen sollte. Ob die Gräfin Christina, annoch lebete? und ob es möglich wäre, daß er sie irgend wo in der Welt antreffen könte? Arlindo, machte sich eine Freude daraus, dem Hertzoge auch hierinnen seines Gehorsams zu versichern, zu dem Ende er sich den Tag nach ihrer Ankunft zu Marseille, in der frühen Morgen-Stunde, über diese Fragen her machte, und die darzu gehörige Puncten zu Papier brachte.

Wie er sie den Regeln gemäß untersuchte, so kam die Antwort heraus: Die Gräfin Christina lebte noch; mit der weitern Erläuterung, daß sie sich zwar bißhero in einer grossen Lebens-Gefahr befunden, aber nunmehr sey sie gäntzlich davon befreyet, daß ihr auch an ihrer Gesundheit nicht das geringste abgieng. Was die andere Frage anbelanget, ob nemlich die Gräfin, irgend wo in der Welt noch anzutreffen sey? so sagten die Geomantischen Figuren auf eine etwas undeutliche Art: es hätte sich zwar der Fragende bißhero grosse Mühe gegeben, sich die Befriedigung seiner Sehnsucht auszuwurcken, ohne daß er dadurch zu seinem Zweck gelanget wäre; woferne er sich aber nur noch eine kurtze Zeit gedultete, so würde er dasjenige

ge mit Freuden antreffen, was er zu besitzen sich wünschte: und dürfte er deßwegen nur noch etwas gegen Morgen reisen, so konte er dasjenige, was er suchte, mitten auf der See zu Gesichte kriegen.

Mit dieser Antwort, verfügte sich Arlindo zu dem Grafen Selimo, und begehrte zu wissen, wie ihm dieselbige gefiele? Der Graf Selimo, sahe hierauf die gestellte Prophezeyhung mit grosser Aufmercksamkeit an; allein er vermochte nicht zu begreiffen wie es zugehen solte, daß er die Gräfin Christina, mitten auf der See antreffen könte. Arlindo läugnete nicht, daß ihm dieser Bescheid ebenfals etwas undeutlich vorkäme; doch sagte er, es bedüncke ihm, daß vielleicht die Mitte der See, Sicilien oder eine andere gegen Morgen gelegene Insul bedeuten müsse, dieweil sie rings herum mit Wasser umgeben vor einen Ort anzusehen wäre, der mitten in der See liege. Indem man nun bereits so viel Kundschaft eingezogen, daß der Graf von Venaisin sich mit der entführten Gräfin nach Sicilien gewendet hätte, welche Insel gegen Morgen liege: so könte es endlich noch gar wohl seyn, daß man daselbst die Gräfin Christina antreffen würde.

Nach verschiedenen Einwendungen, die der Hertzog dargegen auf die Bahn gebracht, ließ er sich endlich von dem Arlindo dahin bereden, daß sich die Gräfin ohnfehlbar in Sicilien aufhielte. Da er ihr nun schon einen so weiten

Weg

Weg nachgereiset war, so entschloß er sich, auch in Sicilien ihr entwegen Nachfrage zu halten, und machte sich dahero fertig, mit dem ersten guten Winde dahin abzusegeln. Hierzu bediente er sich eines wohl-bewafneten Kauffarthey Schiffer, welches in dem Hafen zu Marseille vor Ancker lag, und nur auf bequemen Wind wartete, um die Reise nach Messina, der Haupt Stadt in Sicilien anzutretten.

Wie sich nun dieser einstellete, so begab man sich in GOttes Namen unter Segel, und zweifelte der Schiffer nicht, daß er bald nach Siclien kommen würde, wenn dergleichen gutes Wetter continuirte. Unter andern Personen, die sich auf dem Schiffe befanden, war auch ein Frantzösischer Graf, der sich Verteville nennete, und sich sehr eiferig angelegen seyn ließ, mit dem Grafen Selimo immer in bessere Bekandschaft zu gerahten. Selimo, ließ sich seine Aufführung sehr wohl gefallen, und vertrieb die Zeit desto angenehmer in seinem Umgang, als ihm Verteville allerhand Neuigkeiten erzehlte, die sich nach seiner Entfernung von Paris daselbst zugetragen hatten, als von welchem Orte, Verteville, seinem Vorgeben nach, erst kürtzlich kommen war.

Es muste sich hierbey fügen, daß Verteville in seinem Erzehlungen, ohngefehr der Marquise von Lorindo erwehnet hatte; von welcher wir oben erzehlet, daß sie sich in den Hertzog von Tusano verliebet hatte. Der

Graf Selimo, fieng ihren Namen alsobald auf, und erkundigte sich bey dem Verteville, ob sich die Marquise annoch bey Leben bfände, und wie es ihr ergienge? massen er sie vormahl auch hätte kennen lernen. Herr Graf, antwortete Verteville, weil sie begehren, daß ich ihnen von dieser Marquise einige Nachricht erstatten soll, so geruhen sie zu wissen, daß ich wegen des vielen Umgangs mit ihr, ich sie so gut als mich selber kenne, und dahero gantz besondere Dinge von ihr erzehlen kan.

Kurtz zuvor ehe ich nach Paris kommen bin, u. mich eine Zeitlang daselbst aufgehalten hatte, befand sich ein gewißer Hertzog von Tusano allda, der sich in eine Gräfin Namens Christina verliebte, die eine gebohrne Türckin war, u. von der Marquise de Chateno, fast an Kindes statt aufgenommen worden. Wie der Hertzog sich noch vorhero an dem Königlichen Hofe zu Versailles verweilet hatte, ließ sich berührte Marquise von seiner artigen Person dergestalt bezaubern, daß sie ihn mit verliebten Augen anschauete, und sich dahero sehr bemühete, sich seine Gegengunst auszuwürcken. Dieweil aber des Hertzogs Liebe zu der Türckischen Gräfin Christina darzwischen kam, um deren willen er sich von Versailles hinweg nach Paris wendete: so sahe sich in ihrer gemachten Rechnung ziemlich betrogen, und muste sie sich schier bequemen, sich den Hertzog aus dem Sinne zu schlagen. Allein, es war ihr solches

nicht möglich. Sie fieng derohalben von neuem an, ihre erste Regungen fort zu setzen, und trachtete den Hertzog von der schönen Türckin, wie man sie zu Paris nennete, durch ein weitläufftiges Schreiben abwendig zu machen. Bald darauf ereignete sichs, daß ein gewißer Graf aus Dauphine, mit Namen Venaisin, die Gräfin Christina entführete; dem der Hertzog mit seinen Leuten auf dem Fuße nachsetzte, und sich mit der Verpflichtung aus Paris hinweg begab, daß er die Gräfin aufsuchen wolte, wenn er auch ihrentwegen die gantze Welt durchreisen müste. So bald die Marquise von Lorindo, seine Entfernung von Paris in Erfahrung brachte, und dadurch abermal der Hofnung beraubet wurde, den Hertzog in ihre Arme zu kriegen, so zog sie sich solchen Zufall dergestalt zu Gemüthe, daß sie in eine heftige Kranckheit verfiel; bey welcher es sehr viel Mühe Fleiß und Sorgfalt brauchte, biß sie die Aertzte in den Stand setzten, daß sie wieder ausser dem Bette bleiben konte.

So bald sie sich wieder in etwas erholet hatte, fuhr der Graf von Verteville in seiner Erzehlung fort, und sie sich die Meinung in den Kopf setzte, daß es ihr unmöglich wäre, ohne die Besitzung des Hertzoges zu leben: so ließ sie sich von der Heftigkeit ihrer Liebe dahin vermögen, daß sie sich, ohne jemanden das geringste davon zu sagen, in Manns Kleider verbarg / und dem Hertzoge nachreisete,

um ihn wo möglich aufzusuchen, und ihn von seiner Liebe zu der Gräfin Christina abwendig zu machen. Ob sie nun hierauf den Hertzog angetroffen, oder was sich sonst bißhero mit ihm ereignet habe, davon wisse er weiter keine Nachricht zu ertheilen, und müste also hiemit seine Erzehlung von der Marquise de Lorindo beschliessen.

Es dürfte dem curiösen Leser wenig damit gedienet seyn, wenn wir unsere Muhtmassungen endeckten, was der Hertzog von Tusano, oder wie er itzt heisset, der Graf Selimo, vor Gedancken hierüber müsse geheget haben. Wir wollen also lieber melden, daß die bißherige Reise, so glücklich von statten gieng, daß sie nach Verlauff zweyer Tagen, die Gegend von Messina zu Gesichte kriegten, und bald darauf in dem Hafen daselbst an das Land traten.

Der Graf Selimo stieg in dem vornehmsten Gast-Hofe ab. Weil er nun auf der bißherigen Reise mit dem Grafen von Verteville, sehr wohl bekandt worden, und über seinen höflichen Umgang, ein sonderbahres Wohlgefallen bezeugete: als ersuchte er ihn, er möchte sich gefallen lassen, bey ihm zu bleiben, damit er die Ehre seiner Conversation, noch länger geniesen könte. Hierzu ließ sich der Graf von Verteville nicht viel bitten. Er nahm sein Zimmer, gleich gegen des Grafens Selimo seinem gegen über, und wurde so ver-

traut mit ihm, daß Selimo endlich den Fehler begieng, und ihm entdeckte, wie er der Hertzog Alexander von Tusano wäre; der sich in keiner andern Absicht hieher verfüget, als die obberührte Gräfin Christina aufzusuchen, weil er in Erfahrenheit gebracht, daß sich der Graf von Venaisin, mit ihr nach Sicilien gewendet hätte.

Es ermangelte hierauf der Graf von Verteville keinesweges, dem Hertzoge seinen gebührenden Respect zu erzeigen, und bath um Verzeyhung, daß er solches bißhero aus Unwissenheit nicht eher bewerckstelligen können. Graf Selimo hingegen, ersuchte ihn, er möchte ihn nur noch ferner als einen Grafen tractiren, und sich versichert halten, daß er allezeit ein aufrichtiger Freund von ihm verbliebe, und auf Gelegenheit bedacht seyn wolte, ihm seiner Ergebenheit genugsam zu versichern. Ohnerachtet sich aber der Graf von Verteville, zu aller Hochachtung gegen den Hertzoge verpflichtete, und sich nicht anderst aufführete, als ob er auf das äusserste begierig wäre, sich seiner Freundschaft immer würdiger zu machen: so spielte er doch den Grafen Selimo einen nachdrücklichen Betrug, woraus jederman wird urtheilen können, daß er dabey eine gantz besondere Absicht, müsse in dem Schilde geführet haben.

Es verfertigte nehmlich der Graf von Verteville geheim eine Grabschrift, oder beßer zu sagen, eine falsche Nachricht von der Gräfin Christina; die er von einem Künstler, in eine marmorsteinerne Tafel hauen; selbige hernach durch seine Bediente aus der Stadt bringen, und in einer gewißen Gegend, an dem Ufer der See, an einem andern Stein, feste machen und aufrichten ließ; allwo man nehmlich denenjenigen eine Grabschrift hinzusetzen pflegete, welche von vornehmen Stande gewesen, und durch Schiffbruch um das Leben kommen seyn.

Da nun dieser Betrug zur Richtigkeit gebracht worden, ersuchte Verteville den Grafen Selimo, ob er sich nicht möchte belieben lassen, mit ihm spatziren zu fahren, damit sie den anmuthigen Prospect von Messina, desto bequemer in Augenschein nehmen könten? Der Graf Selimo war gar wohl damit zufrieden, dahero ließ er sich nebst ihm auf einer Carosse zur Stadt hinaus bringen. Wie sie nun in die Gegend kamen, wo die Grabschriften stunden, und allwo eine überaus anmuthige, mit den schönsten Bäumen besetzte Ebene war, so begehrte sich der Graf Selimo zu Fuße zu erlustigen, und sich in dieser Gegend umzuschauen.

Dieses war dem Grafen Verteville ein erwünschter Handel. Drum führte er ihn in dieser Gegend so lang herum, biß er ihn endlich

lich an den Ort brachte, allwo die Denckmahle dererjenigen aufgerichtet stunden, die durch einen Schiffbruch ihr Leben eingebüsset hatten. Der Graf Selimo, hatte solches kaum gehöret, so trieb ihn die Neugierigkeit dahin, daß er sie zu besehen begehrte. Allein O Himmel! wie entfärbte er sich nicht, als er endlich an die von dem Verteville aufgerichtete Tafel gelangete, und daran folgende Schrift eingegraben fand:

ALEXANDER!

Wenn du biß hieher gekommen bist,
so gehe nicht weiter.
Denn was du suchest
das ist nicht mehr zu finden.
Indessen lasse dir dieses zur Nachricht
dienen:

Die Türckische Christina/

welche von deinem Mit-Buhler
dem Grafen von Venaisin
ist entführet worden,
ist so glücklich gewesen,
daß sie seiner Gewalt entweichen können,
Als er
den Raub deiner und meiner Zufriedenheit,
in der Tiefe des Meeres büssen müssen.

Er

Er ist tod,
und haben ihn die tobende Wellen,
ein nasses Grab zu bereitet.
Aber auch
CHRISTINA
deine vermeinte Gemahlin,
die du vor die schönste auf der Erden
gehalten,
ist weder mit dir,
noch mit dem Grafen,
sondern mit Wasser vermählet worden.
Weine nicht
ALEXANDER!
daß sie dir der Himmel entzogen hat.
Denn es hat seinem gerechten Willen
also gefallen.
Der Tod
der über alle Menschen das Regiment
führet,
hat durch deine Rechnung einen Strich
gemacht.
Lerne hieraus
die Unbeständigkeit der weltlichen
Freude erkennen.
Bilde dir aber zugleich ja nicht ein
als ob du deine Beruhigung
nun gar nicht mehr erlangen könteſt.
Mässige vielmehr deine Thränen,

weil

weil du dir dadurch kein Vergnügen schaffest.

CHRISTINA

ist wohl versorget.

Sie fordert weiter nichts von dir als ein geneigtes Andencken.

Nun weist du was geschehen ist.

Kehre dannenhero wieder zurücke,

Weil Liebe und Treue, die wir einander geschworen,

zwischen uns beyden ein Ende hat.

Was der Tod zertrennet,

das darf man wohl beklagen:

jedoch muß man seine Traurigkeit also dabey einrichten,

daß dadurch der Himmel

keiner Ungerechtigkeit und Grausamkeit beschuldiget wird.

Der Graf Selimo bezeigte sich ohnerachtet dieser letzten Erinnerung, über den Innhalt der durchlesenen Worte, so betrübt, daß ihm die Thränen über die Wangen herunter flosen. Mittlerweile befand sich der Graf Verteville hinter ihm vor einem andern Stein, und stellte sich an, als ob er auf den Grafen Selimo gar nicht Achtung gebe. Nunmehro aber gieng er auf ihn zu, und als er ihm sahe, die Augen mit dem Schnuptuche abtrocknen, so sagte er: Wie ist es möglich, daß Ew. Durchl. über das un-

unglückseelige Verhängniß solcher Leute weinen, die ihnen doch vielleicht gantz unbekand seyn? Ach warum solten sie mir nicht bekand seyn, antwortete Selimo? Hier find ich eine traurige Nachricht, von dem Tode meiner einig geliebtesten Gräfin Christina, welche ihren Geist elendiglich in der Tiefe des Meeres aufgeben müssen. Verteville trat hierauf näher hinzu, und taht als ob er die Schrift lese. Wie er nun in etwas vor dem Stein verweilet, so bezeugte er ein grosses Mitleiden gegen dem Hertzog; hingegen bemühete er sich aber auch, ihn wiederum zu trösten, da er sagte: es solten seine Durchlaucht zu erwegen geruhen, wie es dem Himmel also gefallen habe, daß er der Gräfin Christina ein so hartes Ende bestimmet; der es durch seine Barmhertzigkeit und gnädige Fügung schon also schicken würde, daß der erlittene Verlust, durch ein anderwärtiges Vergnügen wieder ersetzet werden könte.

Nun meinte zwar der Graf von Verteville, er wolte den so genannten Grafen Selimo durch dergleichen und noch mehr andere Trost-Worte, wieder aufrichten: allein dieser kehrte sich noch zur Zeit wenig an solche Erinnerungen. Er setzte sich vielmehr bey der geschriebenen Tafel auf die Erde nieder, um seiner unglückseeligen Gräfin, noch mehr getreue Liebes-Thränen aufzuopffern. Verteville sahe hierbey wol, daß Selimo ziemlich empfind-

lich war, und getrauete sichs nicht zu wagen, ihn ferner zu trösten, indem er zuvor die erste Würckung seines Affects wolte vorüber gehen lassen. Da sich aber die Traurigkeit immer heftiger bey ihm vermehrete, faßte er endlich einen Muht, ihn davon abzumahnen, und seine Schwermuht einiger massen zu erleichtern.

Ich bitte Ew. Durchlaucht um des Himmels willen, sagte er, sie geruhen ihre Betrübniß einmal zu mäßigen. Sie haben den Tod der Gräfin Christina schon genug beweinet, und dadurch sattsam erwiesen, wie hoch sie dieselbige geschätzet. Sie können sie durch ihre übermäßige Traurigkeit, doch nicht wieder lebendig machen: und sie wird es auch keines weges billichen, daß sie sich wegen ihres Verlustes trostloß bezeugen. Erinnern sie sich, daß es noch mehr schöne Weibs-Personen in der Welt giebt, die der Gräfin ihre Stelle vertretten und dero Vergnügen, durch die zärtlichste Liebkosungen, befördern können. Ich glaube, wenn die Marquise von Lorindo zu gegen wäre, sie dürfte meine Meinung, durch ihre Hochachtung vor dero Durchlauchtigste Person bald bestättigen, und sie überzeugen / daß sie in der Liebe, der Gräfin Christina nicht daß geringste nachzugeben begehret.

Die Marquise von Lorindo, erwiederte der Hertzog, ist allezeit wohl bey mir angeschrieben gewesen, und begehre ich nicht zu

läugnen, daß ich ihr auch itzt nicht abhäßig bin; woferne sie sich aber zugegen befände, und die Warheit gestehen wolte, so müste sie mir allerdings beypflichten, daß ich nicht unrecht gehandelt hätte, indem ich ihr die Gräfin Christina fürgezoogen habe. Denn, ach! diese unvergleichliche Gräfin hatte alle schätzbare Eigenschaften einer Weibs-Person an sich, die man unmöglich, mit genugsamen Lob heraus streichen kan. Weil nun ihres gleichen nach meiner Meinung, in der gantzen Welt nicht anzutreffen ist, so ist es auch fest beschlossen, daß mir keine andere mehr an die Seite kommen soll.

Mit diesen Worten, richtete er sich von der Erden auf, und zog ein Messer hervor, mit dessen Spitze er folgendes unten auf den Marmorstein schrieb:

Ach! ruhe höchst beglückt, du Ausbund aller Schönen!
Dein Alexander, wünscht dir nichts als Wohlseyn an.
Der Himmel, wolle dich vor deine Treue krönen,
Die du mir sterbend noch vollkommen kund getahn.
Diß will ich gleichfalls tuhn, und mich allhier verschreiben:
Dein Alexander, wird dir ewig treu verbleiben.

Länger wolte und konte sich Selimo an diesem Orte nicht aufhalten, sondern nachdem er obige Grabschrift, in seine Schreib-Tafel eingezeichnet hatt, erwehnte er gegen den Grafen Verteville, daß er Verlangen trüge, wieder in seinem Zimmer seyn. Sie verfügten sich derohalben alle beyde unverzüglich zurücke in die Stadt; allwo denn Selimo, den Tod seiner geliebtesten Gräfin Christina, auf das neue beweinete, und den Grafen Verteville, wie er ihn trösten wolte, mit der Erklärung abfertigte, daß er sich den Verlust dieser unvergleichlichen Schönen, unmöglich eher aus dem Sinne schlagen könte, als biß er durch den Tod daran gehindert würde.

Noch denselbigen Tag, entschloß sich Selimo, nächsten Tagen, seine Reise über Neapolis und Italien nach Hause anzutreten. Weil er aber so viel von dem berühmten Mongibello, oder Feuerspeyenden Berge Ætna erzehlen hören, als trieb ihn die Curiosité dahin, daß er den Augenschein davon einnehmen wolte; zu dem Ende er mit einem Schiffe, das nach Catanea gieng, unter Begleitung des Grafens von Verteville, dahin absegelte.

Gleichwie nun dieser Ort nicht weit mehr von erwehntem Berge lag, so war es ihm ein leichtes gar dahin zu kommen Er betrachtete ihn mit nicht geringer Verwunderung, so weit als es ohne Lebens-Gefahr geschehen konte, und

ließ sich von denen in der Nähe herum woh-
nenden Leuten mit Entsetzen erzehlen, was vor
grausamen Schaden er verursachte, wenn er
zu toben, und Feur auszuwerfen anfieng. wo-
von viele traurige Merckmahle, in selbiger Ge-
gend annoch zu sehen waren. Der Hertzog wol-
te es zwar wagen, weiter hinauf zu steigen, es
warneten ihn aber die Wegweiser vor einem
bevorstehenden Unglücke, indem sie sagten, daß
er gar leichtlich in eine Aschen-Höle verfallen
und darinnen jämmerlich ersticken könte, ohne
daß sich jemand vermögend befände, ihm mit
einiger Hülfe oder Rettung an die Hand zu ge-
hen.

Man begab sich dannenhero wieder zu-
rücke. Der Graf von Verteville, bezeugte
zwar eine grosse Begierde, sich noch einige Ta-
ge; in selbiger Gegend des Landes umzuschauen:
allein, da sich unvermuhtet ein Erd-Beben
verspüren ließ, welches in diesem Königreiche,
was gemeines ist: so wendeten sie sich eilends
wieder nach Catanea, und begaben sich
auf ihr voriges Schiff, um die Rückreise
nach Messina anzutretten.

Wie sie aber kaum ausgelauffen waren,
erhub sich ein contrairer Wind, der sie mit
grosser Heftigkeit immer weiter gegen Süden
trieb. Es meinte zwar der Schiffer, den Ha-
fen von Syracusa zu erreichen, um sich daselbst
vor Ancker in Sicherheit zu legen: allein es
entstund ein überaus starcker Sturm, welcher
allen

allen Umständen nach von dem Erd-Beben herrühren mochte, der drey gantze Tage und Nächte, ohne Aufhören fortwährte, daß jederman dafür hielte, als ob das Schiff zu Grunde gehen müste. Jedoch, da die Gefahr fast am grösten zu seyn schiene, nahm der Sturm eben so schnell wieder ein Ende, als er angefangen hatte; da denn der Steuermann durch Hülfe seines Compasses und einiger genommenen Sonnen-Höhen befand, daß sie von den Winden, biß über Mazara hinauf gegen Sardinien zu, verschlagen worden.

Es erregte solches bey allen Anwesenden in dem Schiffe, einen nicht geringen Verdruß, als sie von dem Schiffer berichtet wurden, daß sie nun einen so weiten Weg zurück nach Messina seegeln müsten. Dieweil sie sich aber wider die unumgängliche Nohtwendigkeit nicht setzen durften: als schifften sie nach Cefaledi, in dem Val di Demona, allwo sie einige Erfrischungen zu sich nahmen, und das ziemlich beschädigte Schiff, wieder in etwas ausbessern liesen.

Wofern der Graf Selimo dazumal alle seine Leute bey sich gehabt hätte, wäre er nicht wieder nach Messina gereiset: allein weil er ohne dieselbige keinen andern Weg nach Hause nehmen wolte, muste er sich entschlüssen, sich daselbst wieder mit ihnen zu vereinigen. Die Reise von Cefaledi aus, gienge weit besser als die vorige von statten, in-

dem sie einen favorabeln Wind, und ein so liebliches Wetter bekamen, daß sie insgesammt höchst vergnügt darüber schienen. Wie sie nun auf die Höhe von Orlando gelangeten, welches ein Vorgebürge an der nördlichen Küste des Val di Demona ist, und nicht gar weit mehr von Patti waren, so begegnete ihnen ein anderes Schiff, das seinen Lauff immer näher auf sie hinrichtete. Ihr Schiffer bemerckte gar bald, daß jenes ein Türckisches wäre, und vielleicht auf Raub ausgienge, dannenhero erinnerte er alsobald, daß man sich zum Schlagen gefaßt machen solte; und weil er sich stärcker, und besser als das Türckische bewafnet zu seyn vermeinete, so gab er ihm durch einen Canon-Schuß zu verstehen, daß es ihm nicht näher kommen, oder aber eines schlechten Willkomms gewärtig seyn solte.

Wie der Capitain des Türckischen Schiffers, aus diesem Signal verstunde, daß man ihn vor einen See Räuber hielte: steckte er alsobald weiße Fahnen aus, welche so viel bedeuteten, daß er nichts feindseeliges in dem Schilde führte: dahero der Sicilianische Schiffer, einige Leute in einer Chaloupe an ihn abfertigte, denen er andeutete, daß sie aus Algier entflohen wären, und in Sicilien an das Land zu steigen begehrten. Die Abgefertigten wolten zwar diesem Vorgeben nicht so schlechter Dings Glauben zustellen, weil sie

schon

schon aus der Erfahrung wusten, was die Corsaren manchmal vor Betrügereyen auszuüben pflegten; wie sie es aber genauer untersuchten, und sie der Türckische Capitain aller Aufrichtigkeit versicherte, da er zu ihnen in die Chalouppe kam, und dargegen einen Messineser in sein Schiff tretten ließ, um selbiges zu visitiren: so erstatteten sie ihrem Schiffer den Bericht, daß der Corsar ausser dem Stande sich befände, ihnen einiges Leid anzuthun, sondern, daß er selber Schutz bey ihnen suchte indem er, um sich und noch einige Personen, von der Türckischen Sclaverey zu befreyen, aus Algier entflohen wäre, und zu seinen Glaubens-Genossen wieder zu kommen begehrte.

Wie nun nicht das geringste von dem Türckischen Schiffe zu befürchten war, trieb den Grafen Selimo die Neugierigkeit, daß er mit etlichen wohlbewafneten Personen, in der Chalouppe an dessen Boort fuhr, um selber den Augenschein davon einzunehmen. Er traf unter andern daselbst zween junge Türcken an, die, weil sie aus seiner Kleidung muhtmasseten, daß er nichts geringes seyn müste, ihm auf Türckische Art einen tiefen Reverentz machten, und ihn zugleich in Frantzösischer Sprache anredeten. Gnädiger Herr, sagte der eine davon zu dem Grafen, wir schätzen uns arme Menschen höchst glückseelig, daß uns die Barmher-

tigkeit des Himmels, auf unserer gefährlichen Reise, so weit geführet, daß wir einmahl, nach unserm sehnlichen Wunsch / zu einem Christlichen Schiffe gelangen und uns dessen Schutz ausbitten können. Sie lassen uns derohalben diese Gnade angedeyhen, und geruhen zu wissen, daß wir durch die Beyhülfe unseres getreuen Schiffers, aus der Sclaverey des Bassa zu Algier entflohen seyn, und uns inständig sehnen, auf dem Christlichen Boden, an das Land zu tretten, damit wir um so viel eher und sicher, wieder zu den unserigen gelangen können, nachdem wir nun schon eine geraume Zeit, von ihnen entfernet seyn, und an statt der ehemaligen Freyheit, eine höchst-beschwerliche Dienstbarkeit erdulten müssen, wovon wir ihnen künftig, schon eine ausführliche Erzehlung abstatten wollen.

Graf Selimo wurde von den Worten dieser zween Türcken nicht wenig gerühret. Er versprach ihnen demnach allen Schutz und Beystand, und gab ihnen zu verstehen, daß es ihm lieb seyn würde, wenn sie mit nach seinem Schiff kommen möchten, um darauf die Reise in ihrer Gesellschaft gar nach Messina fortzusetzen; die Türcken entschuldigten sich aber mit einer Unpäßlichkeit, die ihnen dermalen nicht wohl verstattete, aus dem Schiffe zu tretten: indessen solte er ihrem Schiffe erlauben, daß es neben oder mit dem seinigen, die Reise nach Messina fortsetzen dürfte.

Der Hertzog kehrte hierauf nach seinem Schiff zurücke, und erzehlte daselbst alles, was ihm diese beyde Türcken vorgetragen hatten: und als sie noch selbigem Tage in dem Hafen zu Messina einliefen, begehrte der Hertzog, oder wie er dermalen heissen will, der Graf Selimo, daß ihm diese beyde Türcken, nach seinem Quartier folgen solten, um allda ihre versprochene Erzehlung, von ihnen anzuhören. Der eine Türcke muste aber Unpäßlichkeit halber, die ihn nicht in der Höhe zu bleiben verstattete, die Nacht über in seinem Schiffe zubringen: der andere hingegen, der sich weit besser befand, folgte dem Grafen desto begieriger nach seinem Quartier, indem ihm bedünckte, als ob er diesen Herrn schon vormals gesehen hätte; dergleichen auch der Graf von diesem Türcken muhtmassete: und welches auch die eigentliche Ursache hieß, warum er ihn in seinem Quartier bey sich haben wollte.

So bald sie daselbst angelanget waren, und der Graf Selimo einige Erfrischungen herbey bringen lassen, so bedanckte sich erstlich der Türcke vor die ihm erzeigte Gnade und erklärte sich gegen den Grafen, daß er ein Christe, und aus Paris gebürtig wäre. Gnädiger Herr, sagte er, wenn mich meine Augen nicht betrügen, so habe ich sie bey meiner Anwesenheit daselbst öfter gesehen, und wenn ich nicht von dero Bedienten verstanden, daß sie den Character eines Grafen führen, so dürfte ich bey na-

he auf die Gedancken gerahten seyn, sie wären derjenige Hertzog von Tusano, der zu Paris, dem Hause des Marquis de Chateno gleich gegen über gewohnet Selimo stutzte über dergleichen unvermutheten Vortrag ziemlicher massen. Er sahe den Türcken gantz genau an, und nachdem er ein wenig stille geschwiegen, so erklärte er sich, wie er nicht wiße, was er auf seine nachdenckliche Worte erwiedern solte, denn er hätte ihn durch seine Anfrage sehr verwirrt gemacht. Indessen solte er ihm doch sagen, wo er denn den Hertzog von Tusano eigentlich gesehen hätte.

Indem sie also miteinander redeten, und dem Grafen etwas aus der Hand fiel, welches er hurtig von der Erden wieder aufhub, so geschahe es, daß ihm bey dem Bucken, der Gräfin Christina ihr Bildniß, so er an dem Halse trug, auf der Brust, die er wegen des warmen Wetters etwas offen trug, ziemlich weit heraus hieng, ohne daß er es beobachtete. Der Türcke hatte es aber kaum gesehen, so sagte er gleich zu dem Grafen: Nun darf ich mich weiter nicht verwundern, warum sie in einige Bestürtzung gerahten seyn, als ich den Namen des Hertzogs von Tusano erwehnet habe: massen mir dasjenige Conterfait, welches sie auf deno Brust tragen, vollkommen zu erkennen giebt, daß der Graf von Selimo niemand anderst, als dieser Durchlauchtigste Printz ist, dem ich hiemit meine unterthänigste Reverentz abstatte,

und mich von Grund der Seelen erfreue, daß mir GOtt die Gnade verliehen hat, Euer Hoch-Fürstliche Durchlaucht allhier in erwünschter Gesundheit anzutreffen, und zu dero hohen Wohlgewogenheit, mich auf das nachdrücklichste zu empfehlen.

Der Hertzog war eben in dem Begriff, sich vor dieses Compliment zu bedancken, und wolte sich um den Namen des Türckens erkundigen, als derselbe fragte: Wo sich denn dermalen diejenige Person befände, welche Seine Durchlaucht der Gnade gewürdiget, daß ihr Bildniß auf dero Brust ruhen dürfte? Wisset ihr denn wer sie ist? erkundigte sich der Hertzog, und habt ihr sie auch jemals gesehen? Allerdings, Durchlauchtigster Hertzog, versetzte der Türcke, ist mir gar wohl bekand, daß es das Gesichte der Gräfin Christina ist, mit welcher Euer Durchlaucht sich zu einer ewigen Liebe verbunden haben, und die ihnen biß in das Grab eine unzertrennliche Treue geschworen hat. Ihr redet durchgehends die Warheit, erwiederte der Hertzog, und ich trage weiter kein Bedencken, euch zu gestehen, daß ich der Hertzog von Tusano bin, und dieses Portrait ein Abriß der unvergleichlichen Gräfin Christina ist; allein Christina, ach! meine allerliebste Christina, mein Leben, mein einiges Vergnügen, die schönste unter den Menschen-Kindern; ja mein alles und was ich auf der Welt am höchsten geschätzet, das habe ich unglückseliger

Hertzog, durch einen grausamen Tod verlieren müssen.

Die Wehmuth und die Thränen, liesen den Hertzog hier nicht weiter reden. Er schien von der Heftigkeit seiner innerlichen Schmertzen, gantz ausser sich selbsten gesetzet zu seyn. Wie? fragte hierbey der Türcke, der sich eben so bestürtzt bezeigte, ist denn die Gräfin Christina tod? Können Euer Durchlaucht mich dessen vor gewiß versichern? Ach! nur mehr als zu gewiß, gab der Hertzog dargegen; sie hat in einen Schiffbruch ihr unschätzbares Leben eingebüsset. Ich habe ihr Todten-Gedächtniß gelesen, und selbiges in meine Schreib-Tafel eingezeichnet, wie man ihr selbiges hier zu Messina, ohnweit dem Ufer des Meeres, durch eine Marmorsteinerne Tafel aufgerichtet hat. Christina! ach meine Christina ist tod! und der Hertzog von Tusano sehnet sich nach nichts begieriger, als ihr fein bald im Sterben nachzufolgen.

Mit nichten! versetzte der Türcke, Euer Durchlaucht dürfen nicht sterben. Nur getrost! redete er weiter, da er zugleich in die Höhe sprang, Christina, die getreue Gräfin Christina, lebet noch. Hier stehet sie warhaftig vor Euer Durchlaucht Augen, und überliefert sich ihnen gantz auf das neue zum ewigen Eigenthum. An statt, daß der Hertzog sich von seiner Stelle bewegete, sahe er nur den Türcken nachdrücklich unter die Augen und sagte:

Scher-

Schertzet nicht mit mir mein Freund, und erspahret die Mühe, mir eine vergebliche Freude zu machen. Christina ist tod, und ihr seyd ein Manns-Bild. Wie solte es denn möglich seyn, daß ich unter einer Manns-Person, ein verstorbenes Frauenzimmer vor mir sehen könte?

Mein Hertzog! fieng hierauf der Türcke an, so wollen sie denn nicht glauben, daß ich dero getreueste Christina bin? Betrachten sie mich doch nur etwas genäuer, und schauen hier dieses Bildniß an, welches sie mir an dem Tage unserer Vereinigung, in dem Garten des Marquis de Chateno, zur Versicherung dero ewigen Liebe ausgehändiget haben. Der Türcke, welcher seinen Ober-Rock eröfnet und zugleich durch offenbahre Beweisthümer dargetahn hatte, daß er warhaftig eine Weibs-Person wäre, zog des Hertzogs Bildniß von der entblösten Brust hervor, und hielte es hin, daß er es anschauen konte. Indem es nun derselbige erblicket hatte, stund er schnell von seinem Stuhl auf; rückte dem Türcken den Turban besser von den Augen in die Höhe, und erkandte nunmehr deutlich, daß die Christina in der Taht unter seinen Kleidern verborgen seyn müste.

O Himmel! rief er derohalben aus, ist dieses eine Zauberey, oder ist mir der Geist meiner unvergleichlichen Christina erschienen? Keines von beyden, mein einig geliebtester

Hertzog

Hertzog, erwiederte die Gräfin. Ich bin die warhafte Christina, welche die Barmhertzigkeit und der Schutz des grossen GOttes, vor meinen getreuen Hertzog, auf eine wunderbahre Art, bey dem Leben erhalten, und ohne Verletzung ihrer Ehre bey guter Gesundheit hieher gebracht hat. Sie zweifeln nur nicht weiter an der Gewißheit meines Vorgebens, und vergönnen mir des unbeschreibliche Vergnügen, daß ich sie durch eine Freudenvolle Umarmung bewillkommen, und ihnen den Danck, vor die mir gewidmete, unverfälschte Beständigkeit auf das zärtlichste abstatten darf.

Es umarmete hierauf dieses Paar einander mit unbeschreiblicher Inbrünstigkeit. Sie wechselten die allersüssesten Küsse, und benetzten dabey einander mit unzählichen Freuden-Thränen, daß es nicht anderst schiene als ob sie in eine Entzückung gerahten wären. Solche angenehme Beschäftigung, dauerete noch eine geraume Zeit, biß sich die in Verwirrung gerahtene Sinne, wieder in etwas in Ordnung setzten; da denn Christina sich ferner angelegen seyn ließ, den Hertzog zu überweisen, wie sie kein Glück in der Welt so hoch schätzte, als daß sie der Himmel, wieder mit ihm vereiniget, und ihr die Gelegenheit verschaffet hätte, ihren Danck vor seine getreueste Liebe abzustatten.

Wie

Wie nun die ersten Freudens- und Liebes-Bezeugungen, dieser neu-vereinten Hertzen, sich geendiget hatten, so erkundigte sich der Hertzog, bey der Gräfin Christina, wer denn jener Türcke sey, der auf dem Schiffe Unpäßlichkeit halber zurück geblieben wäre? Mein Hertzog, gab die Gräfin Christina zur Antwort, dieser Türcke hat sein wahres Geschlechte gleichfalls unter den männlichen Kleidern verstecket. Er ist niemand anders, als des Basse zu Algier einige Tochter, durch deren gütige Vermittelung, ich der Türckischen Sclaverey entflohen bin: sie aber hat sich entschlossen, mir auf der Flucht Gesellschaft zu leisten, weil sie willens ist, ihre bißherige Mahumetanische Religion, mit der Christlichen zu verwechseln. Was aber hierbey das merckwürdigste ist, mein allerliebster Hertzog, redete Christina weiter, so hat diese Türckin, noch biß diese Stunde keine Nachricht davon, daß ich eine Weibs-Person bin. Denn weil ich in Manns-Kleidern, in die Hände der Algierischen See-Räuber gerahten bin, habe ich mich auch daselbst allezeit vor eine Manns-Person, unter dem Namen Bojardo ausgegeben, wie ich die Umstände hievon Ew. Durchlaucht bey Gelegenheit, schon ausführlicher erzehlen, und ihnen dadurch einen vollständigen Entwurf, von meinen zugestossenen Widerwärtigkeiten machen werde.

Die

Die eingebrochene Nacht, die Müdigkeit von der Reise, und noch andere Umstände, verursachten, daß diese Unterredungen, nach einer eingenommenen Abend-Mahlzeit, biß auf den andern Morgen verschoben wurden; wobey der Hertzog auf Begehren der Christina, das Versprechen von sich gab, daß er dem Grafen von Verteville, oder auch sonsten niemand, heunte mehr, ihren wahren Stand und Namen kund machen, auch des Türckischen Bassa Tochter, morgenden Tages, den Namen Badello beylegen, und sie nicht anderst als eine Manns-Person tractiren solte; weil sie Willens war, dieser Türckin, eine Verwunderung durch die Verhaltung ihres wahren Geschlechtes zu verursachen: doch gab sie ihm wie gedacht, die Erlaubniß, daß er den folgenden Tag die gantze Begebenheit, ruchtbar machen dürfte.

Wie hierauf Christina dem Hertzoge eine angenehme Ruhe gewünschet, und sich wieder nach ihrem angewiesenen Zimer verfüget hatte, traf sie daselbst wider Vermuhten die verkleidete Abdella an. Diese wolte zwar anfänglich über Nacht am Boorde ihres Schiffes bleiben; weil sie sich aber bald hernach eines andern entschlossen hatte; auch ihr der Schiffer Lomagio fürgestellet, daß sie zu Lande bessere Gelegenheit sich zu erfrischen finden würde: so hatte sie sich in das Zimmer der Christina bringen lassen. Sie war wie

wir

wir schon erwähnet, von der gewöhnlichen See-Kranckheit, etwas unpäßlich: dahero sie sich nach der Ruhe sehnete, um ihre ermüdete Glieder durch den Schlaf wider zu stärcken und aufzumuntern. Sie redete zu dem Ende wenig mehr mit dem Bojardo; sondern, nachdem sie sich entkleidet hatte, legte sie sich in dasjenige Bette, welches ihr gleich, neben des Bojardo seinem, angewiesen war.

Abdella, hätte zwar als ein Weibs-Bild Bedencken tragen sollen, so nahe bey einer Manns-Person zu schlaffen; allein weil ihr Bojardo noch in Algier endlich zugesaget, daß er sich nimmermehr erkühnen würde, nur das geringste vorzunehmen, womit er ihre Ehre und Keuschheit beleidigen könte, welches er auf der bißherigen Reise redlich getahn hatte; so legte sie sich unbekümmert zu Bette, darinnen sie auch gar bald von einem tiefen Schlaf überfallen wurde.

Bojardo, der noch länger munter blieb, hatte dieses kaum vermercket, so schlieg er sich zu ihr in ihr Bette, und schlief biß an den hellen Tag, an ihrer Seite; zu welcher Zeit er denn wieder erwachte, und sich in Bereitschaft hielte, Achtung zu geben, wie sich Abdella bezeugen würde, wenn sie ihn neben sich in dem Bette erblickte. Nachdem sich diese nun auch zu regen anfieng, und die Augen eröfnete, so

ermunterte sie Bojardo mit einem Kuß, und bemühete sich zugleich, sie fest in seine Arme zu schlüssen: allein Abdella wendete alle Kräften an, ihn von sich abzuhalten, und bat̄t ihn sehr beweglich, daß er doch seiner eidlichen Zusage ingedenck verbleiben, und nichts ungebührliches mit ihr vornehmen möchte, weil ihn sonsten der Himmel, wegen seines Verbrechens nachdrücklich straffen, und sie selber, sich genöhtiget befinden würde, ihre befleckte Ehre, auf das empfindlichste an ihm zu rächen, wenn sie auch schon wiste, daß ihr solches das Leben kosten solte.

Bojardo, der sich nicht länger verstellen konte, fieng hertzlich an zu lachen und sagte: sie dürfen nicht fürchten, meine wehrtesten Abdella, daß ich etwas zu tuhn begehre, welches wider meine eidliche Versicherung, und dero Ehre läuft. Denn ich befinde mich in einem solchen Stande, darinnen mir beydes zu tuhn unmöglich fällt. Um ihnen aber das Räthsel aufzulösen, und sie von meinen bißherigen Verstellungen zu entledigen, so lassen sie sich zur Nachricht dienen, daß mich die Natur zu eben einem solchen Menschen gemacht hat, als wie sie seyn. Ich bin nehmlich auch ein Weibs-Bild, die in keiner andern Absicht, sich vor eine Manns-Person ausgegeben hat, als daß sie ihre Ehre dadurch desto unbefleckter erhalten könte. Damit sie dessen um so viel vollkommener versichert werden, so

schauen

schauen sie hier die klaren Beweißthümer, von der Warheit meines Vorgebens; die sie verhoffentlich vor gültig annehmen, und zugleich werden gestehen müssen, daß sie sich ferner nichts wiedriges von meinem vertrauten Umgang mit ihnen, befürchten dürfen.

Bojardo entblösete hier seine Brust, worauf das mit Diamanten reichlich besetzte Bildniß des Hertzogs Alexander, an einer güldenen Kette ruhete. Abdella, erstaunete über diese seltsame Neuigkeit, daß sie sich vor Verwirrung und Bestürtzung nicht in dem Stande befand, ihre Verwunderung durch Worte an den Tag zu legen. Sie fassen sich meine liebwehrteste Abdella, fuhr Bojardo in seiner Rede fort, und seyn gutes Muhtes. Denn nunmehro haben sie weiter nichts widriges mehr zu besorgen, nachdem ich diejenige Person angetroffen habe, die sich in dem Stande befindet, unsere beyderseitige Glückseeligkeit, auf das nachdrücklichste zu befestigen, und dero mir erwiesene Aufrichtigkeit, mit einer hinlänglichen Vergeltung zu erwiedern. Itzt wissen sie die eigentliche Ursache, warum ich mich mit ihnen in Algier nicht in ein unauflößliches Liebes-Bindniß einlassen können. Was ich ihnen dazumal von einer Gräfin vorgesagt habe, das war weiter nichts, als ein erdichtetes Vorgeben, um dadurch mein eigentliches Geschlecht zu verbergen, und mir die Hofnung zu meiner Freyheit nicht abzuschneiden,

den, auch mich vor aller besorgenden Verletzung meiner Keuschheit, unter den Unglaubigen zu bewahren. Unterdessen kan ihnen zu einer warhaften Nachricht dienen, daß diejenige Manns-Person, in dessen Quartier wir uns befinden, und dessen Bildniß ich auf meiner Brust trage, zugleich mein Bräutigam ist, der sich vor dessen in Franckreich mit mir verbunden, und mich bißhero aller Orten aufgesuchet, auch nunmehro glücklich angetroffen hat.

O unbegreiffliches Schicksal! erklärte sich Abdella. Ich habe eine Begebenheit erlebet, die ich nimmermehr genugsam bewundern kan. Ich habe zwar allezeit gemuhtmasset, daß was besonderes hinter ihnen stecken müsse: allein ich hätte mir doch niemal eingebildet, daß sie mit mir von einerley Geschlechte wären, weil sie dasselbe so künstlich und natürlich zu verstellen gewust, daß sie auch jederman in Algier vor eine Manns-Person gehalten hat. Inzwischen bekenne ich, daß sie durch solche Verstellung, einen grossen Vortheil erlanget haben. Denn wenn sie das Unglück als ein Weibs-Bild nach Algier gebracht hätte, bin ich vor gewiß versichert, daß sie dero Ehre daselbst verlieren, oder sich doch sonsten harten Verfolungen unterwerffen müssen; weil meine Lands-Leute, so gar viel von Zucht und Erbarkeit nicht halten, und sich bey ihren Sclavinen die Freyheit heraus nehmen, als

ob

ob sie nach eigenem Wohlgefallen mit ihnen umgehen, und sie zur Befriedigung ihrer unreinen Begierden gebrauchen dürften; welchem verfluchten Wesen, sie nunmehr glücklich aus dem Wege gegangen seyn.

Ich habe die türckischen Gewohnheiten und Laster schon gewust, meine wehrteste Abdella, versetzte Bojardo, massen ich von Geburt, eben so wol, wie sie, eine Saracenin bin. Was? fragte Abdella, voller Verwunderung, seyn sie eine Saracenin? Ja Abdella, erwiederte Bojardo, und hievon, will ich ihnen nun die Umstände kürtzlich erzehlen. Mein Vater, war der Bassa von Natolien. Ob er dermalen noch lebet, das weiß GOtt am besten. Dieser hat mich bey seinem Feld-Zuge wider die Christen, nebst meinem Bruder Achmet, in die Ungarische Vestung Ofen geflüchtet. Wie sie die Christen mit stürmender Hand erobert hatten, brachte mich ein Christlicher General und Obrister, der ein Frantzösischer Graf war, als eine Gefangene, vor eine Dienerin seiner Gemahlin, mit nach Paris in die vornehmste Stadt in gantz Franckreich, der mich in dem Christenthum unterrichten, hernachmals tauffen und den Namen Christina beylegen lassen. Ich wurde hernach von berührten Grafen, an eine Marquise überlassen, die mich nicht anderst als ihr eigenes Kind hielte. Wie sie mich einsmals mit nach Hofe nahm, wo der König in Franckreich zu residi-

ren pfleget, taht mir dieser Monarch unvermuhtet die Gnade an, daß er mich zu einer Gräfin machte. Es fügte sich hierauf, als ich wieder nach Paris kam, daß sich der Hertzog Alexander von Tusano in mich verliebte, und mich durch seine Verpflichtungen dahin bewegte, daß ich mein Hertze mit dem seinigen vertauschen, und mich vor seine künftige Gemahlin erklären muste. Doch hat mich noch selbigen Tage, als dieses geschehen war, ein gewisser Graf entführet, und mich von Marseille aus zu Schiffe hieher nach Sicilien bringen wollen, und mich desto unerkäntlicher zu machen, in Manns-Kleider verstecket: allein der Schiffbruch den wir erlitten fügte es, daß ich, wie ich bereits erzehlet, und ihnen sattsam bewust ist, als ein Sclave nach Algier kommen bin.

Nach noch einigen gewechselten Reden, stunde Bojardo, denn wir nunmehro wieder die Gräfin Christina nennen wollen, nebst der Abdella von dem Bette auf, und kleideten sich an; dabey Christina gegen die Abdella erwehnte, wie es heunte wohl das letzte mahl seyn dürfte, daß sie sich der Türckischen Kleidungen bedienete. Abdella ermangelte nicht, der Gräfin Christina, auf alle ersinnliche Art zu liebkosen, und ihr wegen ihres Bräutigams Glück zu wünschen; mit der beygefügten Bitte, weil sie der Himmel zu einer Hertzogin ausersehen hätte, so möchte sie ihr allezeit mit beständigen Gnaden

den zugetahn verbleiben, und sie so viel würdigen, daß sie lebenslang, als eine getreue Magd in ihren Diensten verbleiben dürfte. Christina versicherte sie dargegen, einer unveränderlichen Wohlgewogenheit, und erklärte sich zugleich, daß sie keines weges, als eine Magd, sondern als ihre beste Freundin bey ihr wohnen, und die Würckungen ihrer bevorstehenden Glückseeligkeit, nachdrücklich geniesen solte.

Wie sie also mit einander redeten, erfuhr Christina, daß der Hertzog schon aufgestanden wäre, und sich sehnete mit ihnen beyden zu sprechen. Sie erinnerte also die Abdella, ihr nach des Hertzogs Zimmer zu folgen, allwo sie ihn in Gesellschaft des Grafens von Verteville antraffen, dem der Hertzog, auf die gestrige Erlaubniß, von dem eigentlichen Zustande dieser zween Türcken, bereits Nachricht ertheilet hatte. Er tratt der Christina bey ihrer Ankunft gleich entgegen? umarmete sie, und wünschte ihr mit einem Kuß einen guten Morgen, den Christina auf gleiche Art erwiederte. Er bewillkommete auch hierauf die Abdella; versicherte sie, wegen der Treue und Aufrichtigkeit, so sie an seiner geliebtesten Gräfin erwiesen hatte, aller nur ersinnlichen Erkäntlichkeit, und versprach daß er, so lang sie lebte, nimmermehr vergessen, oder unterlassen wolte, sich dergestalt gegen sie zu be-

bezeugen, daß sie ihre Flucht aus Algier nicht einen Augenblick bereuen dürfte.

Der Graf von Verteville, ermangelte gleichfalls nicht, so wol der Gräfin Christina, als der Abdella, sein Compliment zu machen. Sie wusten anfänglich nicht wer er war. Da ihm aber der Hertzog, den Titel eines Grafen beylegte, richteten sie sich in ihrer Antwort darnach ein, und setzten sich beysammen nieder, weil der Hertzog sehr begierig war von der Gräfin zu vernehmen, wie sie nach Algier kommen, und was ihr daselbst, biß hieher begegnet wäre? Dieses erzehlete sie alles ausführlich. Abdella saß aber mittlerweile und nach dem Schluß ihrer Rede, immerzu gantz stille und tiefsinnig, daß sie endlich der Hertzog fragte, warum sie sich nicht aufgeweckter bezeugete?

Durchlauchtigster Hertzog, gab sie zur Antwort: es bedüncket mich, als ob ich hinlängliche Ursache hätte, allerhand schwermüthige Gedancken zu hegen; massen ich nicht weiß, wie es mir als einer Weibs-Person, in das künftige ergehen dürfte, da ich nunmehro von allen bekandten Leuten abgesondert, und in einem gantz fremden Lande bin. Ich erfreue mich zwar von Hertzen darüber, daß ich Gelegenheit zu erlangen verhoffe, meinen unrechten Glauben, mit der Christlichen Religion zu verwechseln; woferne ich mir aber weitere Vorstellungen mache, was

was ich unter den Christen vor eine Lebens-Art ergreiffen soll, so befinde ich mich nicht in dem Stande, mir meine rechtmäßige Schwermuht, aus dem Sinne zu schlagen: es wäre denn Sache, daß Ew. Hochfürstliche Durchlaucht und der Gräfin Christina beständige Gnade, sie gäntzlich aus meinem Andencken verbannete.

So wohl der Hertzog als die Christina, widerholten hierauf, ihre bereits gegebene Versicherungen, und verpflichteten sich noch ferner mit den kräftigsten Worten, daß sie bey ihnen allezeit auf das beste versorget heissen solte. Weil nun dazumal des Hertzogs Stallmeister Arlindo in das Zimmer trat, der die Gräfin Christina bewillkommete, so erinnerte sich der Hertzog seiner in Marseille gestellten Prophezeyhung, daß er die Gräfin gegen Osten, mitten auf der See antreffen würde. Damit er ihm demnach, die Freude über der Erfüllung, und zugleich der Abdella seine Generosité erkennen ließ: so überreichte er ihm einen Beutel mit hundert Species-Ducaten, und versprach noch über dieses, wenn sie würden zu Hause angelanget seyn, daß er seine Gnade, schon ferner gegen ihn ausüben wolte.

Das erste, was man nachgehends vornahm, bestunde darinnen, daß der Hertzog nach einen Kaufmann schickte, welcher unterschiedliche Frauenzimmer Kleidungen, nebst dem übrigen darzu gehörigen Aufputz, herbey

bringen muste. Hievon ließ er der Gräfin Christina vor sich und die Abdella, einige auswählen, die ihr anstunden, und er ersuchte sie alle beyde, daß sie ihren türckischen Habit nunmehr ausziehen, und sich als Christinnen ankleiden möchten; zu dem Ende sich Christina nebst der Abdella etwas in ihr Zimmer begab, von dar sie hernach in der neuen Tracht wieder zurücke kamen.

Abdella vermochte sich in diese ungewöhnliche Mode, gar nicht zu schicken, daß Christina genug zu tuhn hatte, ihr bald dieses, bald jenes in die Falten zu rücken. Indessen konte sich Abdella über die Gräfin in ihrer neuen Kleidung nicht genug verwundern. Denn nunmehr sahe sie erst, was ihr die Natur vor eine unvergleichliche Schönheit beygeleget hatte, die man in dem männlichen Habit bey weiten nicht so deutlich erkennen konte. Sie striech derohalben ihre Annehmlichkeiten über die massen heraus, und es entfuhren ihr endlich die Worte, daß sie sagte: Wenn sie gnädige Gräfin nicht bereits an dero geliebtesten Hertzog verbunden wären, so möchte ich wohl wissen, was der Herr Graf von Verteville vor Gedancken hegete, wenn er eine so anbetenswürdige Schönheit, vor seinen Augen sehen müste?

Uber diese Rede veränderte der Graf seine Farbe zimlicher massen: er beantwortete aber auch zugleich die auf ihn gerichtete Frage, mit

einer solchen bescheidenen Wohlanständigkeit, daß so wohl der Hertzog als die Gräfin Christina, sich sehr vergnügt darüber bezeugeten. Indessen fügte sichs, daß man unter andern Personen, auch von der Marquise de Lorindo zu sprechen kam. Denn wie die Gräfin Christina, den Hertzog durch einige liebreitzende Worte dahin bewegte, daß er sie, und sie ihn im Gegentheil, auf das zärtlichste küssete, so erwehnte Verteville gegen den Hertzog, daß die Marquise von Lorindo ziemlich eiffersüchtig werden dürfte, wenn sie bey dergleichen Beschäftigungen eine Zuschauerin abgeben solte; durch welche Rede er die Gräfin Christina veranlassete, daß sie fragte, ob denn der Herr Graf die Marquise kennete?

Ja wohl kenne ich sie, versetzte Verteville, und es ist mir auch wohl bekand, was sich mit ihr und Seiner Durchlaucht dem Hertzoge von Tusano zugetragen hat, dem ich ohnlängst die Versicherung davon, durch die erzehlten Umstände kund gethan habe. Ich bedaure die gute Marquise, erwiederte Christina, und wünsche ich aufrichtig, daß es ihr itzt wohl gehen möge, ob ich gleich weiß, daß sie meine Feindin ist. So viel sie mich angehet, redete Verteville weiter, wolte ich ihr gerne eben so viel gutes wünschen, denn ich glaube, daß sie dessen schon benöhtiget ist; maßen sie nach Ihro Durchlaucht Aufbruch aus Paris, sich in Manns-Kleider verstecket, und demselbigen nach-

nachgereiset ist, um ihm wieder aufzusuchen, und sich die Besitzung seiner Person auszuwürcken.

Sie hätte diese Reise gar füglich erspahren können, ließ sich der Hertzog hierauf verlauten. Denn wenn mich der Himmel das unverschmertzliche Unglück erleben lassen, daß ich meine geliebteste Christinam, auf dieser Welt nicht mehr hätte finden können: und ich hätte sie, oder sie mich angetroffen, so würde sie nicht zum besten von mir bewillkommet worden seyn, weil sie in demjenigen verwegenen Schreiben, so sie mir in Paris in verstellter Kleidung überreicht, so wohl gegen mich als meine Gräfin, sehr nachtheilige Worte ausgestossen, und sich gar zu erwehnen erkühnet hat, daß sie ihr das Lebens-Licht ausblasen wolte.

Ich erinnere mich gar wohl, sagte der Graf, daß die Marquise eben dergleichen gegen mich gedacht: und ich kan noch dieses hinzu fügen, daß sie sich dazumal entschlossen, sie begehre ihren Kopf nicht sanfte zu legen, biß sie die Gräfin Christina aus dem Wege geschaffet hätte, damit sie sich weiter von ihr keiner Hinderniß in der Liebe gegen dem Hertzog von Tusano befürchten dürfte. Sie hat dahero gesagt, daß sie zu dem Ende nun immerzu Gift bey sich trage, um ihre Neben-Buhlerin damit von dem Brode zu tuhn, wenn sie dieselbige antreffen würde.

Der Himmel wird solches wohl verhüten, redete Christina: allein mein Hertzog, fuhr sie fort / habe ich deswegen nicht Ursache, mich künftig einiger massen in acht zu nehmen? Dafür will ich sorgen, antwortete der Hertzog, und ich schwöhre, daß es ihr selber das Leben kosten soll, wenn sie meine gelibteste Gräfin weiter nur mit einer Mine beleidiget, Dargegen begehr ich mich nicht zu setzen, ließ sich Verteville hierauf verlauten, unterdessen heget die Marquise, dergleichen gefährliche Anschläge. Ihre Rache ist gar zu sehr erbittert, daß sie deßwegen ihr Leben selber nicht achtet. Wenn sie dieses gleich darüber verlieren müste, so würde es ihr doch zu einer grossen Zufriedenheit gereichen, wenn sie ihre verachtete Liebe, auf eine so nachdrückliche Art rächen könte; indem sie in der Meinung stehet, daß sie von dem Hertzoge, durch seine zu Versailles an sie ergangene Verpflichtungen, gar zu schimpflich hinter das Licht geführet worden sey.

Der Hertzog machte in diesem Gespräche den Schluß, daß er sagte, man wolle es darauf ankommen lassen, was die Marquise zu tuhn begehrte; worinnen ihm der Graf beypflichtete, damit er sich nicht in den Verdacht setzte, als ob er der Marquise das Wort zu reden begehrete. Unterdessen gab Abdella bey diesen Gesprächen nichts als eine blose Zuhörerin ab, welches eben den Hertzog bewog, daß er eine andere Materie auf die Bahn brachte.

Damit

Damit auch ihr und der Gräfin Christina, die Zeit verkurtzet würde, so fuhr der Hertzog und der Graf von Verteville, nach eingenommener Mittags-Mahlzeit, mit ihnen in Messina herum, und war auch nach der Hand, darauf bedacht, ihnen allerhand Ergötzlichkeiten anzuschaffen.

Hierbey war nun der Graf Verteville überall zu gegen, da doch so wohl der Hertzog, als die Christina gerne gesehen hätten, wenn er ihnen nicht aller Orten Gesellschaft geleistet. Sie trachteten zwar sich manchmal seiner zu äussern, allein er hieng sich nicht anderst als eine Klette an, daß endlich gar Alexander und Christina auf die Gedancken gerahten, der Graf müste seine Augen zu sehr auf die Abdella gerichtet haben, und nun Gelegenheit suchen, sich deren Gegen-Gunst zu zueignen. Sie stellten zu dem Ende die Sache also an, daß sich der Graf mehr bey Abdellen als bey ihnen aufhalten solte: worgegen aber dieser, alle ersinnliche Gegen-Verfassungen machte, und sattsam zu verstehen gab, daß er nichts wenigers als eine nähere Bekandtschaft mit der Abdella, in dem Schilde führete, welches zu letzt den Hertzog auf den Argwohn zu verfallen bewog, ob nicht der Graf darauf umgieng sich bey der Gräfin Christina selbsten beliebt zu machen? Dahero er allen schlimmen Folgerungen vorzubauen, sich entschloß, seine Reise, mit der

der Gräfin und der Abdella, ohne weiteres Verweilen nach seinen Landen fortzusetz-n.

Wie nun der Hertzog alle erfodrende Anstalten zu seiner Abreise machen, und sich nach einen Schiff umsehen ließ, so gab ihnen der Graf von Verteville zu verstehen, daß er in zweyen Tagen, von ihm und seiner Gesellschaft Abschied nehmen, und sich wieder nach Franckreich wenden wolte; dahero weñ sie einige Briefe dahin zu bestellen hätten, sie selbige zu rechte machen, und ihm mitgeben könten. Unterdessen bat er sich die Gnade und Ehre aus, daß sie sich auf ein geringes Abschied-Mahl, in seinem Zimmer bey ihm einfinden möchten.

Hierzu verstunde sich der Hertzog desto williger, als er hörte, daß dieser eingebildete Neben-Buhler, sich von ihm zu entfernen begehrete. Er fand sich dahero nebst der Gräfin und der Abdella um die bestimmte Zeit richtig bey ihm ein, und verwunderte sich nicht wenig, wie er sahe, daß der Graf sich in seiner Bewirthung so grosse Unkosten machte, indem er alles was rar und kostbar war zur Bewirthung seiner Gäste, hatte herbey schaffen lassen.

Ehe ich noch weiter rede wird es einmal Zeit seyn, den curiäsen Leser zu berichten, daß unter der Person des Grafens van Verteville, niemand anders, als die schon oft-angeführte Marquise von Lorindo verborgen gewesen ist; dieweil sie nunmehro sahe, daß der Hertzog seine Gräfin, wieder gefunden hatte, und sie sich auf

seine

seine Besitzung, weiter keine Rechnung machen durfte, nunmehro den verdammlichen Entschluß gefasset, daß sie die unschuldige Christina, mit Gift von der Welt schaffen wolte, damit ihr der Hertzog ebenfalls nicht zu theil werden könte.

Ob es durch eine höhere Fügung, oder von ohngefehr geschehen ist, daß ihr gottloses Absehen mißlungen, das wird sich aus dem Verlauf der Sache selber, leichtlich beurtheilen lassen. Es geschahe nemlich, daß die silberne Pocale verwechselt worden, woraus Christina und der Graf trincken sollen. Denn dieser bekam denjenigen in die Hände, und zugleich auch an den Mund, worinnen er vor die Gräfin Gift unter den Wein gemischet hatte. Wie sie nun beyderseits selbigen auf die Gesundheit des Hertzogs von Tusano zu sich genommen hatten, so währete es nicht lang, daß die Marquise den begangenen Irrthum in dem Leibe spürete, massen der starcke Gift schnell bey ihr zu würcken anfieng. Sie war demnach zwar in dem Begriff sich schleunig Hülffe zu verschaffen, und gedachte sich etwas nach ihrem Zimmer zu verfügen, um daselbst einen kräftigen Gegen-Gift zu sich zu nehmen: allein, da sie eben von dem Stuhl aufstehen wolte, sanck sie augenblicklich wieder zurücke, und bezeigte sich so ungebertig, daß sich niemand von den Anwesenden, in diesen unvermutheten Zustand, schicken konte.

Jedoch der Hertzog Alexander, beobachtete es alsobald, daß sie Gift müste empfangen haben, zu dem Ende er eiligst Lermen machte, und ohnverzüglich einen Medicum verlangte. Noch ehe aber dieser herbey kam, reichte der Graf, der Gräfin Christina die eißkalte Hand, und sagte dabey mit schwacher Stimme: Ach! meine schönste Gräfin, ich bitte sie um GOttes willen, verzeyhen sie mir, was ich ihnen zu leide getahn habe, damit mich der Himmel nicht ewig verlohren seyn lässet. Das Gift, wodurch ich sie zu tödten vermeinet, bringt mich itzt selber um das Leben. GOtt sey meiner armen Seele gnädig und barmhertzig: sie aber leben nebst ihrem Hertzoge auf lange Jahre glücklich und gesund; es stirbt itzt Valette, die Marquise von Lorindo.

Mit dem Ausspruch der letzten Sylbe dieser wenigen Worte, schloß sie die Augen und verschied. Da sie nun gäntzlich todt war, und man ihr nachgehends die Kleider vom Leibe gezogen hatte, sahe man, daß sie eine Weibs-Person gewesen war, und ihre Bedienten, machten weiter kein Geheimniß daraus, daß sie die Marquise von Lorindo sey. Ob nun schon der Gräfin Christina, aus dem Vorhaben der Marquise, etwas sehr gefährliches hätte zuwachsen können gieng ihr doch der schleunige Todt ihrer Feindin, so sehr zu Hertzen, daß sie die bittersten Thränen, über sie vergoß, und ihr die Barmhertzigkeit des Himmels

mels, nebst der gewißen Erhörung ihres letzten Seufzers, von Grunde der Seelen anwünschete.

Was den Hertzog von Tusano anbelanget, so war er wohl über diese Begebenheit einiger massen empfindlich: allein er konte sich gleichwol dabey nicht enthalten, daß er nicht sagte: dergleichen mörderisches Vorhaben / hätte ich mir nimmermehr von der Marquise eingebildet, noch weniger vermuhtet, daß sie unter dem Namen und Kleidern eines Grafen von Verteville verborgen wäre. Ich merckte bißhero öfter an ihm, daß seine mit mir gepflogene Bekandschaft, auf etwas sonderbahres zielte, zumal als ich meine geliebteste Gräfin wieder angetroffen hatte: allein vor die Marquise von Lorindo, hätte ich sie niemals angesehen, ob mir ihre Person gleich sonsten, sehr wohl bekandt gewesen ist: und hätte sie mich also der Zeit, gar füglich mehr als einmal um das Leben bringen können, wenn es nicht die Gnade des Himmels verhindert hätte.

Es dürfte sehr weitläuftig fallen, wenn man hier mit vielen umständen erzehlte, wie sich bey dieser Begebenheit Abdella und andere zugegen sich befindliche Personen aufgeführet haben. Ich berichte derohalben nur, daß der Hertzog und die Gräfin Christina, aus Mitleiden gegen die unglückliche Selbst-Mörderin, und aus Hochachtung vor ihrer Famille sich dahin entschlossen, daß man die eigentlich-

lichen Umstände ihres Todes, und die Nachricht von ihrem wahren Geschlechte und Namen, so viel als möglich verbergen solte. Er recommandirte es derohalben den Bedienten der Marquise auf das nachdrücklichste, daß sie reinen Mund halten solten; und weil die Marquise, nach angestellter Untersuchung ihrer Sachen, ein nahmhaftes an Geld und Jubelen bey sich führete, ließ ihr der Hertzog unter dem Titel eines Grafen von Venaisin, ein prächtiges Leichen-Begängniß halten, dem er nebst der Gräfin Christina, in eigener Person beywohnete, und hierdurch zugleich der Abdello die Gelegenheit verschafte, daß sie die Ceremonien anschauen konte, deren sich unter den Christen, vornehme Leute bey ihren Begräbnissen bedienten.

Solchergestalt nahm demnach die ungebührliche Liebe der Marquise de Lorindo ein Ende, ohne daß sie durch ihre rachgierige Eifersucht, zu dem vorgesetzten Ziel gelanget ist. Es ist aber kein Wunder, daß sie sich in ihrer Rechnung betrogen hat. Denn eines theils hatte sie sich von dem Himmel in einer höchst-ungerechten Sache keines Beystandes und keines glücklichen Erfolges zu getrösten: andern theils aber, hatt sie ihr Vorhaben gantz unbesonnen eingerichtet, um die Gräfin Christina hierdurch dem Hertzoge von der Seite zu bringen. Allein, man hat vielleicht eben hieraus erkennen sollen, was die thörichte Liebe einer

unachtsamen Weibs Person vor wichtige Fehler begehen kan, wenn sie die Tugend und Klugheit auf die Seiten setzet, und nur den Regungen ihrer ausschweifenden Begierden nachfolget, die denn am Ende nichts anders als allerhand schlimme und höchstgefährliche Folgerungen nach sich ziehen.

Was der Marquise ihre Verlassenschaft anbetrift, so ließ er sie durch den Stallmeister Arlindo zu Papier bringen, und hernach die Specification von ihren Bedienten unterschreiben. Er schickte sie hierauf mit denenselbigen wieder nach Franckreich, nachdem er ihnen das benöhtigte Geld zu ihrer Reise ausgetheilet hatte, und gab ihnen Briefe an den Marquis und die Marquise de Chateno mit, um ihnen wissend zu machen, daß er nunmehro seine geliebteste Gräfin wiederum angetroffen, mit welcher er itzt in dem Begriff wäre, nach seinen Lande abzureisen, und daselbst die Vermählung mit ihr, gar zur Richtigkeit zu bringen.

Wie nun dieses alles geschehen war, und man sich in Messina genugsam umgesehen hatte, bedünckte es dem Hertzoge einmal Zeit zu seyn, von dannen aufzubrechen. Er entdeckte zu dem Ende seiner geliebtesten Gräfin, das Absterben seines Herrn Vaters; zeigte ihr den Brief, den er von den sämtlichen Land-Ständen empfangen hatte und meldete dabey, wie es nun die höchste Nohtwendigkeit erfodere, das bißherige Herumschweiffen in der Welt nunmehro ein-

einzustellen, und die Rückreise anzutretten: dargegen Christina ihre gebührende Condolenz abstattete, und auf das übrige sich erklärete, daß Seine Durchlaucht in allen Stücken vollkommen über sie zu gebieten hätten: dannenhero sie in Bereitschaft stünde, ihnen aller Orten nachzufolgen, wenn sie selbige gleich biß an das äusserste Ende der Welt, bringen würden.

Etliche Tage hernach gieng die Reise vor sich, die sie von Messina aus, biß nach Calabrien glücklich vollführeten. Der Hertzog war zwar zur Beschleunigung des Weges anfänglich willens, von dar zu Wasser biß nach Neapolis zu gehen; weilen aber Christina nun schon zu mehrmalen viele Gefährlichkeiten auf der See ausgestanden hatte: als ersuchte sie den Hertzog daß er seine Reise über Land dahin anstellen möchte, worinnen er ihr auch gantz willig gehorsamte.

Sie reiseten biß nach Salerno sehr vergnügt fort; wie sie aber in die Gegend von Valli kamen, stiessen einige verwegene Räuber auf sie, welche dem Hertzoge, mit ziemlicher Unbescheidenheit, eine Ritterzehrung abfoderten. Ob er ihnen nun schon, um allen besorgenden Verdrüßlichkeiten auszuweichen, etliche Ducaten überreichete, waren sie doch so unverschämt, daß sie dem Hertzoge vorwurfen, ob er sich nicht scheuete, ihnen ein so geringes Bagatelle anzubieten: er solte dahe-

nur fein hurtig mit einer nahmhaften Summa heraus rücken, und sie der Mühe überheben, daß sie es nicht selber mit Gewalt von ihm nehmen müsten.

Der Hertzog, machte auf diese grobe Anfoderung nur Mine, als ob er sich zur Gegenwehr setzen wolte, als schon einer von den Räubern, auf ihn zugeritten kam, und den Säbel nach ihm zückte. Alexander hingegen, der an Tapferkeit und Resolution, so leicht keinem nachgab, drückte seine Pistohle so richtig auf ihn ab, daß der Bößewicht, gleich todt zur Erden stürtzete. Wie die übrigen sahen, daß sie ihren Anführer eingebüsset hatten, geriehten sie in eine rasende Erbitterung, und giengen nicht anderst, als ergrimmte Löwen auf den Hertzog loß; mit der ausdrücklichen Drohung, daß er hier nicht lebendig von der Stelle kommen, sondern mit allen denen Seinigen ohne Barmhertzigkeit massacriret werden solte.

Uber dieses erschröckliche Compliment, fieng Christina und Abdella an, zu zittern und zu beben: der Hertzog hingegen, munterte seine Bediente zur Hertzhaftigkeit an, und er war auch so glücklich, daß, nachdem noch einige aus dem Sattel fielen, die übrigen sich anstellten, als ob sie sich nach der Flucht sehneten. Indem ihnen aber der Hertzog mit den Seinigen auf einige hundert Schritte nachfolgete, so kam auf der andern Seite des Gehöl-

höltzes, ihr heimlich gestellter Hinterhalt herfür, der die Carrosse, darinnen sich Christina und Abdella befand, ohnverzüglich, auf und davon führete, ohne daß es der Hertzog wahrnahm, oder das heftige Geschrey dieser Weibs-Personen hörete, weil er seine Feinde zu hitzig verfolgte, und der Wind den Schall der Stimme von ihm abtrieb.

Es daurete über eine Viertel Stunde, daß sich der Hertzog, mit den flüchtigen Räubern herum schlug, ohne daß er einen eintzigen von seinen Bedienten eingebüsset hatte: da herentgegen schon viere von den Räubern, in das Gras beissen musten. Die übrigen, waren fast insgesamt verwundet, und zu weiterer Gegenwehr untüchtig: deswegen sie endlich, ihren Pferden den Sporn gaben, und in dem erreichten dicken Gehöltze, sich hin und her durch die Flucht zertheilten, daß der Hertzog nicht weiter vor rahtsam zu seyn erachtete, ihnen darinnen nachzufolgen, und sich so weit von der zurück gelassenen Carosse zu entfernen.

Hierbey hatte sichs gefüget, daß er gantz auf die letzte, von einer Pistohl-Kugel, an den lincken Arm gestreiffet wurde, und zugleich im rückwerts sehen beobachtete, daß ihm die Carrosse aus dem Gesichte kommen war. Er nahm deswegen den Weg schleunig wieder nach den Ort, allwo sie von den Räubern angefallen worden, allein er erzeigte sich über

die massen bestürtzt, da er die Carrösse in der gantzen Gegend nicht erblicken konte. Er meinte zwar anfänglich, daß sich der Kutscher in das Gehöltze retiriret, um von den Räubern desto besser gesichert zu seyn: derohalben er selbigem überall mit Namen rief, daß er sich wieder herfür machen, oder den Ort seines Aufenthalts kund tuhn solte: er mochte aber nebst den Seinigen schreyen und ruffen wie er wolte, so ließ sich weder der Kutscher noch die Carrosse sehen, indem sie bereits von den Räubern biß nach ihrer Höhle weiter fort geführet worden.

Hier merckte nun der Hertzog seinen begangenen Fehler zu späte, und er muhtmassete nicht unrecht daß die Carrosse von einer andern Parthey Räuber, müste hinweg genommen seyn. Er gerieht hierüber in die äusserste Bestürtzung und Erbitterung, und wuste anfänglich nicht, worzu er sich in diesem Zustande entschlüssen solte. Indem aber die Umstände andeuteten, daß die Räuber, in einer so kurtzen Zeit, die Carrosse nicht gar weit hätten bringen können: so entschloß er sich nebst den Seinigen, die entführten Weibs-Personen, auf dem Fuße aufzusuchen, es möchte ihnen auch darüber ergehen wie es wolte. Er verfügte sich derohalben in einen Holweg, wodurch zwar keine ordentliche Strasse gieng, hingegen beobachtete er einige Pferde-Tritte, und deutliche Merckmahle,

daß

daß jemand erst kürtzlich diesen Weg müste gefahren seyn.

Er folgte zu dem Ende, der verdächtigen Bahn stets nach: jedoch mit der Vorsicht, daß er zween seiner Bediente, bey dem Anfang des holen Weges zurück ließ, welche Achtung geben musten, ob nicht einige Feinde den Paß besetzen wolten: er aber, marschirte nebst den übrigen Bedienten, mit der gespannten Pistohle in der Hand, behertzt fort, um zu sehen, wohin er gelangen würde.

Wie sie nun eine halbe Viertel Stunde weit fort geritten waren, kamen sie auf eine kleine mit Graß bewachsene Ebene, allwo sie zwar die Carrosse, jedoch ohne Pferde und Menschen antrafen. Hierüber erschrack der Hertzog anfänglich: allein er erholte sich bald wieder, und sagte zu den Seinigen, daß Christina nebst der Abdella und dem Kutscher, nicht weit von dieser Gegend entfernet seyn müsten. Er sahe sich überall herum, und bekam hiedurch eine Höle zu Gesichte, deren vorderste Oefnung so hoch und weit, auch unten gantz gleich gemacht war, daß man füglich hinein reiten konte. Dieser Höhle näherte sich der Hertzog, und hörte in selbiger ein bewegliches und heftiges Weheklagen, welches ihn augenblicklich in den Verdacht setzte, daß Christina darinnen zugegen seyn müste. Es musten derohalben alle Bediente nebst ihm vom Pferde steigen, und wie sie diese aussen ange-

bunden hatten, wagte sich der Hertzog getrost hinein, und erinnerte, daß ihm die übrigen beherzt nachfolgen, und auf erfoderenden Noht-Fall, keiner von dem andern weichen solte.

Je weiter sie in die Höhle hinein kamen, je deutlicher sie das Geschrey der Nohtleidenden verstehen konten: deswegen sie auch desto hurtiger fort giengen, biß sie so nahe waren, daß sie die Christinam gantz vernehmlich ruffen hörten: Ich bitte euch um GOttes willen, verschonet meiner. Ich will zur Beförderung meiner Freyheit geben, was ihr verlanget: Abdella aber schriehe noch heftiger. Machet mich nur gleich todt, denn ich will lieber augenblicklich sterben, als daß ich den Verlust meiner Ehre erleben soll.

Dergleichen Worte, gaben dem Hertzog deutlich genug zu verstehen, was die Räuber, mit diesen beyden Weibs-Personen für hatten. Er gieng dannenhero wie ein Blitz auf sie los, und sahe, daß diese verfluchte Bößwichte, eben in dem Begriff waren, diesen keuschen Seelen, wegen ihres heftigen Widerstandes, auf der Erden, an eingeschlagene Höltzer feste zu binden, um ihr gottloses Vorhaben desto ungehinderter an ihnen auszuüben. Sie waren so eyfferig über dieser Arbeit beschäftiget, daß sie der Ankommenden nicht gewahr wurden: drum geschahe es auch, daß sie der Hertzog nebst seinen Bedienten überfiel, daß sie nicht einmal zu ihrem Gewehr kommen

kon-

konten, sondern sich alle sechse, so viel ihrer nemlich waren, an der Stelle nieder hauen lassen musten.

Christina und Abdella, wusten vor Freuden, wegen ihrer glücklichen Erlösung, nicht was sie sagen solten. Sie danckten dem Hertzoge wegen seiner geleisteten Hülfe, und bathen inständig, man möchte sie nur bald aus diesem gefährlichen Loche bringen, weil sie nicht wisten / ob nicht mehr dergleichen böse Buben, darinnen verstecket lägen. Der Hertzog hielte selber nicht vor rahtsam, noch länger in dieser Mörder-Grube zu verweilen. Als er demnach, den in der Nähe angebundenen Kutscher, wieder in die Freyheit gestellet hatte, ließ er die in der Höle gefundene Pferde, nebst den abgepackten Sachen, an und auf die Carrosse bringen, und kehrte damit auf eben dem Wege zurücke, worauf sie angelanget waren.

Indem sie aber zu dem zuvor gedachten Hol-Weg kamen, eilten ihnen die zur Wache dahin gestellte Bedіente entgegen, und vermeldeten dem Hertzog, daß die zuvor flüchtig gemachte Feinde heran naheten. Um ihnen nun mit Nachdruck zu begegnen, ließ der Hertzog, die Kutsche nur geschwind aus dem Hol-Wege bringen: er hingegen, gieng mit einigen seiner Leute den Räuber muhtig entgegen, und grief sie so furiös an, daß gleich wieder zween vom Pferde stürtzten, und die übrigen

übrigen, über Hals und Kopf den Reißaus nehmen. Solcher Gestalt, befreyete sich der Hertzog von den Räubern; wornach er sich auf inständiges Anhalten der Gräfin Christina von seinem Cammer-Diener, der ein Chirurgus war, die an dem lincken Arm empfangene leichte Wunde verbinden ließ, und die Reise nach Neapolis fortsetzte.

Damit man hierbey desto sicherer gehen möchte, so ritt auf des Hertzogs Ordre, der Stallmeister Arlindo, mit der Hälfte der Bedienten voraus; hernach kam die Carrosse in Begleitung des Hertzoges, und hinter selbiger folgten die übrigen Bedienten, die den ehemaligen Cammer-Juncker des verstorbenen Hertzoges von Tusano führeten, der zuvor in Burgos zu dem Hertzog Alexander kommen war, und ihm das Schreiben von den Tusanischen Land-Ständen überreichet hatte.

Sie hatten bis nach Neapolis, nicht den geringsten Anstoß mehr. Es gieng vielmehr ihre Reise so wohl von statten, daß sie glücklich und gesund daselbst anlangten. Wie sie nun auch allda etliche Tage verweilet und von allen Sehenswürdigkeiten, den Augenschein eingenommen hatten, continuirten sie ihre Reise über Capua nach der grossen Stadt Rom, weil der Hertzog jederzeit ein grosses Verlangen getragen hatte, diesen Welt-berühmten Ort, nebst seinen Merckwürdigkeiten, auf das genäueste zu betrachten. Abdella vermochte

sich über den Pracht und die Herrlichkeit dieser Stadt nicht genugsam zu verwundern, weil sie darinnen gantz andere Dinge zu Gesichte kriegte, als sie in Algier gesehen hatte. Sie gestunde, wie sie ihre Flucht immer weniger gereuete, gestalten sie täglich mehr versichert wurde, daß die Christen weit glückseeliger als ihre Lands-Leute hiessen, indem alles unter ihnen schöner und ordentlicher zugienge, so daß man seine Zeit bey ihnen höchst-vergnügt zubringen könte.

In gedachtem Rom, traf der Hertzog einen Edelmann aus seinem Lande an, der die Welt zu sehen, erst kürtzlich aus Tusano abgereiset war. Dieser, welcher Melanto hieß, folgte ihm einstens auf dem Fuß nach, als er nach verrichteten Gottesdienste, aus der Kyrche S. Johannis Lateranensis, nach seinen Quartier fuhr. Wie er sich durch den Stallmeister melden lassen, gab ihm der Hertzog gleich Audientz, und erzeigte sich desto gnädiger gegen ihm, weil er wuste, daß er bey seinem Hochseeligen Herrn Vater, als ein Edel-Knabe, in Diensten gestanden war. Er erkundigte sich dannenhero bey ihm, wie es in Tusano stünde, und was sich erst kürtzlich daselbst vor Neuigkeiten zugetragen hätten.

Melinto, berichtete und bestättigte hierauf den Tod des alten Hertzoges, und sagte, wie man bey seiner Abreise, die vor 4. Monaten geschehen, in Tusano noch nicht gewust hätte,

te, wo Jhro Durchlaucht sich dermalen aufhielten. Man hätte zwar an seine Durchlaucht einen Expressen nach Paris abgeschicket, und demselben ein Schreiben von den Land-Ständen mit gegeben: er wiße aber nicht, ob derselbe Sein Durchlaucht noch zu Paris angetroffen, ohnerachtet er selbigen heute unter Dero Svite gesehen hätte: immittelst könten Seine Durchlaucht sich versichert halten, daß Jhro Durchläuchtigste Frau Mutter, da keine Briefe von ihnen bey ihr eingelauffen, sehr um Dero Person bekümmert gewesen: dahero sie auch kurtz vor meiner Abreise, noch einen Cavallier nach Paris abgefertiget, um Ew. Durchlaucht, so wohl in Jhro eigenen, als der sämmtlichen Land-Stände Namen zu ersuchen, daß sie sich gefallen lassen möchten, zur Antrettung des ihnen von GOtt bestimmten Regiments, die Rückreise aus Franckreich, ohne weitern Verzug anzustellen.

Diese Nachricht gab dem Hertzoge zu verstehen, daß derjenige Brief, seiner Frau Mutter nicht zu Handen kommen seyn müste, den er aus Burgos an sie abgehen lassen. Dieweil er nun gar wohl glaubte, daß sie solcher gestalt seinet wegen in Sorgen lebte, so nahm er gleich nach dem Abtritt des Melinto, die Feder zur Hand, und setzte an seine Frau Mutter, folgende Zeilen auf:

Durch-

Durchlauchtigste Hertzogin/ Gnädigste und hertzlich-geliebteste Frau Mutter.

Jch betaure von Hertzen, wenn Ew. Durchlaucht dasjenige Blat, nicht zu Handen kommen ist, welches ich zu Burgos an dieselbigen auf die Post gegeben. Unterdessen melde ich, daß mir der Abgefertigte, das Schreiben der Land-Stände, zugedachtem Burgos richtig überreichet: und kan ich durch Wort nicht genug ausdrücken, wie sehr mich die traurige Nachricht, wegen des frühzeitigen Absterbens, meines Durchlauchtigsten Herrn Vaters bestürtzt gemacht hat: Jch habe dieses schmertzliche Erblaßen, mit unzählichen Thränen beweinet, weil mir dadurch das unaussprechliche Vergnügen entzogen worden ist, dem höchstseeligen Hertzoge, als meinen allerliebsten Herrn Vater, vor seinem Ende, wegen der mir erzeigten Liebe und Gnade, den gebührenden Danck abzustatten. Gleichwie ich aber leicht erachten kan, daß Ew. Durchl. sich über den Zugestossenen Verlust, ebenfalls heftig betrüben werden: als bitte ich GOtt, daß Er Ew. Durchlaucht mit genugsamen Trost aufrichten, und die dem höchstseel. Hertzoge entzogene Jahre Jhnen in beständiger Gesundheit, und allem übrigen hohen Wohlseyn beylegen wolle, damit ich mich fein lang, auf das inbrünstigste zu erfreuen Ursache finde. Mich hat

hat mittlerweile das Verhängnis wegen eines sonderbaren Zufalls / wunderbahrlich zu Wasser und Lande, in der Welt herum geführet, biß ich endlich vor wenig Tagen allhier in Rom angelanget, und nun von dar auf der Heim-Reise begriffen bin. Ew. Durchlaucht versichere ich aufrichtig, daß mich nun ferner nichts abhalten soll, so wohl Dero eigenem Begehren, alsdem unterthänigsten Bitten, der gesammten Land-Stände, ein hinlängliches Genügen zu leisten. Denn nachdem ich durch GOttes Beystand, dasjenige durch viele Mühe und Gefahr erhalten um dessentwillen ich mich vielen Verdrießlichkeiten unterwerffen müssen, ohne daß ich darüber an meinem Leibe oder an meiner Gesundheit Schaden gelitten habe, bin ich feste entschlossen meine Reise dergestalt zu beschleunigen, daß ich mit ehesten Ew. Durchlaucht mütterliche Hand küssen / und mich an das Steuer-Ruder meiner Regierung setzen kan. GOtt gebe, daß Ew. Durchlaucht ich bey erwünschter Gesundheit antreffe; da ich den mündlich ausführlicher bekräftigen will, mit was für einer verpflichteten Hochachtung, ich zu esterben begehre.

Durchlauchtigste Hertzogin/

Gnädigste und hertzlich-geliebteste Frau Mutter.

Ew. Durchl.

getreu-verbundenster Sohn
Alexander.

Um

Um aber auch den Land-Ständen, eine Antwort auf ihre Zuschrift zu geben, fertigte er dieses an sie aus:

Liebe Getreue:

DIe Nachricht, so ihr Uns von dem frühzeitigen Erblaßen Unsers Hochseligen Herrn Vaters gegeben, erkennen Wir vor ein deutliches Merckmahl euerer unterthänigsten Zuneigung: und bedancken Wir Uns, daß ihr euch bemühet, Uns mit vielen Trost, wegen dieses zugestossenen Verlustes, aufzurichten. GOtt gebe, daß alle gute Wünsche wahr werden; Der wolle auch euch in seinen Schutz nehmen, damit in Unserer Abwesenheit, durch euere Vorsorge und gute Anstalten, die Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person gehandhabet und alles dergestalt eingerichtet wird, daß Wir Uns bey Unserer Zurückkunft, über nichts zu beschweren Ursache finden. Wenn es die Umstände und andere unvermeidliche Hindernissen zugelassen hätten, würden Wir Uns bereits längstens bey euch eingefunden, und Unsere Regierung angetretten haben. Nachdem aber diese GOtt Lob völlig gehoben seyn, so habt ihr euch Unserer Gegenwart mit ehesten zu versehen, weil wir schon im Bereitschaft stehen, hier aufzubrechen, und Uns in Tusano einzufinden.

Biß dahin; Wir euch dem Schutz des Höchsten anbefehlen, und Unserer beständigen Gnade versichern, als die Wir verharren.

Alexander/
Hertzog von Tusano.

Die

Diese Briefe desto gewißer nach Tusano zu bringen, wurde der obgedachte Cammer-Juncker von dem Hertzoge befehliget, daß er sich unverzüglich auf der Post nach Tusano verfügen solte. Um aber der Hertzogin keine ungleiche Gedancken, wegen der Gräfin Christina zu verursachen, unterrichtete ihn der Hertzog, wie er sich zu verhalten hätte, wenn ihrer auf allem Fall, Erwehnung geschehe; worauf denn dieser von Rom hinweg reisete, und den nächsten Weg auf Tusano zueilete.

Gleich einige Tage hernach, verließ der Hertzog ebenfalls die Stadt Rom, und nahm seinen Weg, über Ferrara nach Padua, um daselbst dem heiligen Antonio, ein Gelübde abzustatten, welches er in dem letzten Sturm auf der See getahn hatte. Ob er sich nun schon selber nach seinen Lande sehnete, um nicht nur die ihm zugefallene Regierung anzutretten, sondern auch die längst-gewünschte Vermählung mit seiner geliebtesten Christina zu vollziehen: so reitzte ihn doch das in der Nähe liegende Venedig, daß er auch diesen Ort, nicht unbetrachtet vorbey gehen solte. Zu solchem Ende, verfügte er sich mit seine Svite dahin, nachdem er vorhero aus Padua, nochmalen einen Expressen mit Briefen an Seine Frau Mutter abgefertiget hatte, damit sie seiner immer mehr heran nahenden Ankunft, desto gewißer versichert heissen könte.

Der Hertzog sparete in Venedig keine Kosten sich Standes-mäßig aufzuführen, und alles in Augenschein zu nehmen, was darinnen vor merckwürdig und seltsam zu achten ist. Er besuchte die Opern, Comödien, Redouten und andere öffentliche Zusammenkünften, um dadurch seiner geliebtesten Gräfin, und der Türckischen Abdella, alle nur ersinnliche Ergötzlichkeiten und Gemühts-Belustigungen zu verschaffen. Er kaufte ihnen unterschiedliche Galanterien, versahe sie mit allerhand kostbahren Etofen zu Kleidern, und ließ sich durchgehends angelegen seyn, ihnen die deutlichsten Merckmahle vor die Augen zu legen, wie er vor nichts mehrers besorget wäre, als ihnen die Würckung seiner Liebe und Gnade, vollkommen zu erkennen zu geben.

Alles dessen ohnerachtet, war es doch von dem Verhängnisse beschlossen, daß der Hertzog nicht ohne Anstoß aus Venedig kommen, sondern hier gleichsam den Rest, seiner auf den bißherigen Reisen zugestossenen Verdrüßlichkeiten empfinden solte. Wer jemals zu Venedig gewesen ist, dem wird es sattsam bewust seyn, daß man daselbst gar leicht in allerhand Begebenheiten verwickelt werden kan; so gar, daß auch oft der klügste hierinn nicht gantz frey durchgehen kan, wie solches daß Exempel des Hertzogs von Tusano, mit mehrern bekräftigen wird.

Es hielte sich nehmlich dazumal eine gewiße Dame in Venedig auf, welche zwar von Geburt eine Gräfin war, aber weil sie wegen eines fleischlichen Verbrechens, von ihren Eltern aus dem Hause gejaget, und von ihrer gesammten Freundschaft deswegen auf das äusserste angefeindet wurde: so hatte sie die Noht darzu gezwungen, daß sie auf Einrahten einer alten Kuplerin, eine so genandte Courtisane zu Venedig abgeben muste. Sie hatte sich bißhero durch ihre Schönheit und liebreitzende Conduite viele Amanten erworben: allein da sie diejenigen am liebsten bey sich sahe, welche von vornehmen Stande waren, und baar Geld bey sich führten: so ließ sie auch so leicht keine Gelegenheit aus den Händen gehen / dergleichen Leute in ihr Garn zu locken; zu dem Ende sie ihre Kuplerin und andere Spionen, täglich auszuschicken pflegte, die ihr Nachricht bringen musten, was sich vor vornehme Herren in Venedig aufhielten? Nun muste sichs fügen, daß sie den Hertzog von Tusano unvermuhtet zu Gesichte kriegte, in dessen annehmliche Gestalt und munteres Wesen, sie sich wegen ihres zur Wollust geneigten Naturelles, dergestalt vergaffte, daß sie sich nach einer Bekandtschaft mit ihm, unaussprechlich sehnete, und bey sich beschlosse, wie sie ihm alle Liebes-Freyheiten, unverwehrt und ohne Entgelt erlauben wollte, wenn er sie nur seiner Gegen-

gunst würdigen möchte. Hievon hatte der Hertzog nicht die geringste Nachricht, sonst dürfte er sich vielleicht weit besser vor ihr in acht genommen haben. Wie nun diese Gräfin, welche den Namen Hermene führte, keine Gelegenheit erlangen konte, mit dem Hertzoge in Bekandtschaft zu gerahten, so trachtete sie ihre Absicht, durch eine List zu befördern, die ihr auch anfänglich ziemlich wohl von statten gieng.

Sie bestellte demnach einige Kerls, deren Beystandes sie sich öfter bediente, welche Achtung geben musten, wenn sich der Hertzog bey Nacht-Zeit, ausser seinem Quartier befinden würde. Diese unterrichtete sie, daß sie selbigen alsdenn feindlich anfallen, und ihn zu massacriren drohen solten. Einer aber von ihnen wurde beordert, sich anzustellen, als ob er von ohngefehr darzu käme, und sie von einander zu bringen begehrte, dahero er den Hertzog unter dem Vorwand, als ob er ihn in Sicherheit zu stellen trachtete, nach ihrem Quartier führen solte.

Dieser Handel, gieng auf ihrer Seite glücklich von statten. Denn wie der Hertzog, einige Tage nach seiner Ankunft, ein Coffée-Hauß besuchte, um sich zu erkundigen, was neues in Venedig vorfiel, traf er daselbst einen Sächsischen Cavallier an, mit dem er sich bekand machte / und zu spielen anfieng; dabey ihm das Glück so günstig schiene, daß er

in wenig Stunden, einige hundert Ducaten heimzog, die der Graf so gleich richtig auszahlte, wie es schon ziemlich späte in der Nacht war, wolte sich der Hertzog nicht länger weilen: drüm nahm er von dem Grafen mit diesem Compliment Abschied, daß er ihn morgen in seinem Quartier erwarten wolte, ihm wegen des erlittenen Verlustes, Satisfaction zu geben.

Als er hierauf in Begleitung seines Stallmeisters und einiger Laquais, sich nach Hause zu verfügen begehrte, und auf eine Brücke kam, wurde er, durch die von der Hermene bestellte Kerls angegriffen; die ihn erinnerten, daß er entweder sein Geld hergeben, oder aber des Todes, augenblicklich gewärtig seyn solte. Dergleichen Anfoderung, machte den Hertzog ziemlich empfindlich, weswegen er, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ohnverzüglich den Degen zog; dergleichen Verrichtungen Arlindo und die übrigen Bedienten, ebenfalls über sich nahmen.

Wie sie aber in dem Begriff waren, auf einander loß zu gehen, so kam eine verkleidete Manns-Person, in einem ansehnlichen Habit, herbey gesprungen, welche ihnen zurief, daß sie einhalten solten. Noch eine andere Person, die sich unter sie einmischete, kehrte sich gegen dem Hertzog, und sagte ihm in das Ohr, wenn Ihro Durchlaucht eine Hochachtung vor ihr Leben hegten, so ersuchte er sie inständigst, sie möchten sich ohnverzüglich von diesem Ort hinweg, und mit ihm, in seine in der Nähe sich befindliche

Wohnung verfügen; gestalten sie hier unter eine Bande desperater Banditen gerahten wären, die es auskundschaftet hätten, was ihnen vor ein grosser Gewinn, durch das Spiel, in dem Coffeé-Hause zugefallen ist; woferne sie sich nun nicht schleunig retirirten, so würden sich auf ein bereits gegebenes Zeichen, bald noch mehrere von dieser Rotte einfinden, die ihnen hernach den Rest gar bald geben dürften.

Dieweil dieser Unbekandte noch hinzu setzte, daß er ein ehrlicher Cavallier wäre, der Seiner Durchlaucht aufrichtig zu dienen begehrte, so trug der Hertzog weiter kein Bedencken, ihm hurtig zu folgen. Er war nebst den Seinigen, kaum zwantzig Schritt weit fort gegangen so stunde schon ein Gondoliere in Bereitschaft der sie gleich einnahm, und so geschwind als möglich war, mit ihnen biß vor ein grosses Gebäude, fort ruderte. Der Cavallier ersuchte daselbst den Hertzog auszusteigen, und sich so lang in sein Quartier zu verfügen, biß er Anstalten gemacht hatte, ihn sicher nach Hause zu bringen. Der Hertzog wägerte sich indessen anfänglich, und erwehnte, wie er ihm bey später Nacht, keine Ungelegenheiten verursachen möchte, und durch einen andern Weg ohne weitern Anstoß heimzukommen vermeinete: allein der Cavallier beredete ihn endlich doch durch die höflichen Complimenten, daß er sich entschloß, seinem Anerbieten ein Genügen zu leisten, und ihm dahero in das unbekandte Hauß folgte.

Mitt-

Mittler weile hatte Hermene, die darinnen wohnete, sich in Bereitschaft gestellet, den Hertzog durch ihre Reitzungen dahin zu vermögen, daß er ihrem Verlangen ein Genügen leistete. Sie wartete demnach mit grosser Ungedult, biß ihn der ausgeschickte Spion, der sich vor einen Cavallier ausgegeben, zu ihr bringen würde. Wie ihn dieser vor ihr Zimmer geführet hätte, öfnete sich die Thüre alsobald, und der Hertzog muste sich gefallen lassen hinein zu gehen: der vermeinte Cavallier herentgegen, baht sich die Erlaubniß aus, daß er nur einen Augenblick sich entfernen dürfte, um seinen Bedienten Befehl zu ertheilen, daß sie eine Bouteille Wein herbey brächten; worauf er, ohne des Hertzogs Antwort zu erwarten, aus dem Gemach trat, die Thür hinter sich fest zu schloß, und den aussen stehenden Bedienten des Hertzoges andeutete, daß sie ihm nach einem andern Zimmer so lang folgen möchten biß Se. Durchl. wider zurück kämen.

Wie der Hertzog in dem verschlossenen Zimmer, kaum einige Blicke, auf die darinnen befindliche Meublen geworfen hatte, wurde an der Seite eine Tapete in die Höhe gezogē, hinter welcher sich die nichtswürdige Gräfin Hermene, auf einem überaus niedlichen, und mit vielen Lampen erleuchteten Bette, in einem galanten Nacht-Habit præsentirte. Der Hertzog geriehte hierüber in eine solche Verwirrung, daß er sich nicht zu begreiffen vermochte, sondern

dasjenige was er vor Augen sahe, vor eine Zauberey oder optische Verwandlung hielte. Er blieb dannenhero so lang unbeweglich in tiefer Betrachtung stehen, biß ihn endlich Hermene mit der Hand winckte, und zugleich erinnerte, daß er sich näher zu ihr verfügen solte. Der Hertzog gehorsamte und ließ sich verlauten, wie er vielleicht in das unrechte Zimmer geführet worden. Er entschuldigte dabey seine Anwesenheit; erzehlte kürtzlich wie er hieher gerahten wäre, und sagte daß er sich so gleich retiriren wolte, um einer so vornehmen Dame, in ihrer Ruhe nicht verhinderlich zu fallen.

Ey nicht doch, mein Hertzog, redete ihn Hermene an, da er nach einer gemachten Reverentz, zurücke zu kehren begehrte, eilen sie nicht so geschwinde von mir hinweg, weil es mir höchst-angenehm ist, Ew. Durchlaucht bey mir zu sehen, und ihnen die Merckmahle meiner ihnen gewidmeten Hochachtung, auf das deutlichste zu erkennen zu geben. Ich habe gleich nach dero Ankunft allhier, das Verlangen geheget, mit Ew. Durchlaucht bekand zu werden, und schätze mich höchst-glückseelig, daß es mir so wohl gelungen ist, Ew. Durchlaucht in meine Wohnung bringen zu lassen.

Dem Hertzoge kamen dergleichen Reden, ziemlich bedencklich vor. Er sahe diese Unbekandte mit unveränderlichen Augen an, und vertiefte sich so sehr in ihrer Betrachtung, daß er es vergaß, ihre Complimenten zu beant-

wor-

worten. Ew. Durchlaucht verwundern sich keinesweges über einem Vortrag, erinnerte Hermene. Sie geruhen nur hier bey meinem Bette einen Platz zu nehmen, sie werden mich hernach vielleicht schon besser kennen lernen. Der Hertzog befand sich so gleich nicht in dem Stande, diesem Begehren weiter nachzudencken: er setzte sich vielmehr bey ihr nieder, und fragte hierauf, ob er denn nicht wissen dürfte, wodurch er sich bey ihr eine so grosse Hochachtung erworben hätte?

Annehmlicher Hertzog, erwiederte Hermene, dero holdseeliges Wesen hat mich dahin bewogen, daß ich sie hieher zu mir bringen lassen. Erkundigen sie sich nicht wer ich bin. Sie begnügen sich vielmehr daran, daß ich sie so hoch als mich selber schätze, und ihnen die Freyheit gebe, nach eigenem Gefallen mit mir umzugehẽ.

Hier wuste nun der Hertzog, worauf die Carte gemischet war, und daß er mit einer Dame zu tuhn hätte die ihm vielleicht nicht zum besten begegnen, sondern ziemlich rachgierig tractiren dürfte, wenn er ihre ungebührliche Liebe verschmähete; gestalten er nur mehr als allzuwohl sahe, daß er sich nunmehro in der gestellten Falle befand, woraus er durch eine gewaltthätige Aufführung, schwerlich ohne Unglück entwischen könte. Er sahe sich derohalben genöhtiget, alle seine Vernunft zusammen zu fassen, um sich durch eine Verstellung von ihr loßzuwickeln, und sie wegen des gespiel-

spielten Betruges, mit einerley Müntze zu bezahlen Er stahlt demnach, als ob er sich über ihr großmüthiges Anerbieten auf das äusserste erfreuete, und redete ihr einen Hauffen galante Verpflichtungen für, daß Hermene nicht anderst glaubte, als ob sich der Hertzog ohne viele Umstände bequemen würde, ihre Sehnsucht auf die nachdrücklichste Art zu befriedigen.

Indem sie aber dergleichen lüstrende Gedancken hegete, und alle nur ersinnliche Mittel gebrauchte, den Hertzog empfindlich zu machen, so simulirte er eine Ohnmacht, indem er mit diesen Worten auf seinen Stuhle zurück sanck: O Himmel! wie wird mir? Er machte hierauf allerhand seltsame Geberden; verdrehete die Augen, und fiel endlich gar auf die Erden herunter, daß Hermene heftig erschrack, und sich nichts anders einbildete, als ob ihn der Schlag getroffen hätte. Sie sprang deßwegen eiligst zum Bette heraus, warf einen Nachtrock um sich, und holte geschwind einen kräften Balsam herbey, womit sie den Hertzog so lang beschmierte, biß er die Augen wieder etwas aufschloß, und ihr zu erkennen gab, daß noch ein Leben in ihm vorhanden wäre.

Um des Himmels willen, Durchlauchtigster Hertzog, redete sie ihn an, ermuntern sie sich, und geben mir Nachricht, was ihnen vor ein Zufall begegnet ist. Ach! unvergleichliche Schö-

Schöne, gab der Hertzog seufftzend und mit gebrochener Stimme zur Antwort, ich weiß selber nicht, was mir geschehen ist, und ich befinde mich so übel, daß ich nicht anderst glaube, als ob ich noch in dero Gegenwart meinen Geist aufgeben werde. Da sey Gott für, versetzte die erschrockene Gräfin, ich müste mich sonsten zu tode darüber betrüben. Versuchen sie es doch mein Hertzog, erinnerte sie ihn, ob sie nicht aufstehen können, ich will gleich ein köstliches Wasser, und herrliches Pulver herbey bringen, um dero Lebens-Geister dadurch wieder zu erfrischen.

Der Hertzog stellte sich aber hier an, als ob er sich fast nicht regen könte, und verursachte der Gräfin grosse Bemühungen, biß sie ihn in die Höhe richtete, und ihn auf ihr Bette niedersetzte. Der Hertzog unterstützte daselbst das Haupt mit der einem Hand, die Gräfin aber langte das erwehnte Wasser und Pulver herbey, welches der Hertzog auf inständiges Bitten zu sich nehmen muste. Er blieb aber dessen ohnerachtet, noch immer in dem vorigen Zustande; ausser daß er etwas deutlicher zu reden anfieng, aber einen überaus heftigen Kopf-Schmertzen, nebst einen Stechen unter der lincken Brust klagte, auch sich verlauten ließ, wie er nichts begierigers wünschte, als daß er sich in seinem Quartier befinden, und diejenige Tinctur einnehmen möchte, die ihm noch allezeit, wenn ihm was gefehlet vortrefliche Dienste geleistet hätte.

Mein

Mein Engel! sagte er gleich hierauf, ich will es in GOttes Namen wagen, und mich durch meine Leute nach Hause bringen lassen. Ach! mein Hertzog! versetzte Hermene, ich kan solches fast nicht zugeben, denn sie sind ja gar zu schwach und die freye Luft, möchte das Ubel nur ärger machen. Bleiben sie demnach hier bey mir, ich will ihnen alle Bequemlichkeiten verschaffen, die sie sich wünschen, und einen Medicum herbey holen lassen, der ihnen die zu ihrem Zustande gehörige Artzneyen verordnen soll. Ich bin ihnen vor solche Gütigkeit unendlich verbunden, erwiederte der Hertzog; allein ausser dem, daß meine Schwachheit sich immer mehr verringert und ich in der Meinung stehe, daß die freye Luft, mich noch mehr erfrischen dürfte: so führe ich meinen eignen Medicum überall auf der Reise bey mir, dem mein Temperament bereits bester massen bekandt ist, und der auch dahero am füglichsten wissen wird, wie er mir eine hinlängliche Hülffe verschaffen soll.

Wenn es ja nicht anderst seyn kan, erklärte sich Hermene, so mus ich wohl darein willigen, indem mir gar viel daran liegt, daß Ew. Durchlaucht wieder zur vorigen Gesundheit gelangen. Ach mein Engel! gab der Hertzog hierauf, mir liegt noch mehr daran. Denn, wenn ich meine Gesundheit überkommen so verhoffe ich die unschätzbare Erlaubnis zu erhalten, ihnen die Merckmahle meines gantz-ergebensten Gemüthes, vollständiger als anheunte, zu erkennen

nen zu geben. Wie? fragte Hermene, wolten denn Ew. Durchlaucht so gütig seyn, und dero allerliebste Gegenwart, mir alsdenn wieder gönnen? Ach unvergleichliches Kind, gab der Hertzog zur Antwort, ich werde alle Augenblicke zählen, biß ich mich wieder bey ihnen befinde. Wenn sie mir nur die Vergünstigung verstatten, daß ich solches tuhn darf, so wird es der Erfolg lehren, daß mir nichts liebers in der Welt ist, als wenn ich meine Zeit in dero Unterhaltung zubringe. Nun so verlasse ich mich denn auf Ew Durchlaucht hohes Wort, sagte Hermene, und ich wünsche von Grund der Seelen, daß ich sie fein bald in vollkommener Gesundheit wieder bey mir sehen, und ihnen zu dero Vergnügen beförderlich heissen kan.

Auf diese Worte, gab sie mit einer Glocke ein Zeichen; da denn der vorige Cavallier in das Zimmer tratt, um der Gräfin Befehl anzuhören. Monsieur, redete sie zu ihm, hier übergebe ich euch diejenige Person, welche ihr zu mir geführet habt; bringet dieselbe unverzüglich in ihr Quartier, und wendet alle ersinnliche Vorsicht an, damit ihr auf dem Heim-Wege nichts widriges begegnen möge. Hierauf ertheilte dieser eine hinlängliche Versicherung; und nachdem der Hertzog Abschied genommen hatte, folgte er ihm nach dem andern Zimmer, allwo Arlindo und seine übrige Bediente, ihn sehr begierig erwarteten.

Arlindo, der auf die erste Erzehlung nicht

anderst glaubte, als ob der Hertzog würcklich kranck wäre, erschrack nicht wenig darüber, zumal da sich auch der Hertzog noch immer sehr schwach anstellte. Er nahm ihn dahero unter den Arm, und brachte ihn nach der Gondel- worinn ihn der Gondeliere, weil ihm Arlindo vor seine Bemühung einen Ducaten versprach, so hurtig nach Hause lieferte, daß sie, ohnerachtet der Weg ziemlich weit war, in kurtzer Zeit daselbst ausstiegen.

So bald als der von der Gräfin mitgegebene Cavallier, sich von dem Hertzoge beurlaubet hatte, erklärte sich dieser gegen seinen Stallmeister, daß ihm nicht das allergeringste an seiner Gesundheit fehle; sondern er habe nur einer wichtigen Ursache halber eine Unpäßlichkeit erdichtet, die ihn den Vortheil verschafet, daß er dadurch einer grossen Gefahr, wo nicht gar dem Verlust seines Lebens, glücklich entweichen, und sich wieder in Sicherheit begeben können. Das übrige verschwieg der Hertzog biß auf eine andere Zeit Der Stallmeister aber nahm sich die Freyheit den Hertzog zu erinnern, daß er sich künftig vor diesem gefährlichen Ort, ja wohl in acht nehmen und unter keinerley Vorwand, sich mehr dahin wagen solte: massen ihm sonsten seine Verstellung, nicht mehr als dieses mal gelingen dürfte.

Jedoch eben dieses hatte der Hertzog bereits feste bey sich beschlossen. Denn ohnerachtet er der Gräfin, deren Namen und Titel, ihm der

mit

mit gegebene Cavallier endecket, bey seinem Abschiede versprochen, daß er seine Besuchung mit ehestem bey ihr ablegen wolte, so ließ er sie doch nach der Hand immer vergeblich auf ihn hoffen; welches sie endlich dahin bewog, daß sie durch ihre Kundschafter von seinem Zustande Nachricht einholete. Wie sie nun erfuhr daß ihm an seiner Gesundheit nicht das geringste mangelte; er aber doch seinem gegebenen Worten, keines wegs ein Genügen leistete: so nahm sie die Feder zur Hand, um nachgesetztes Billet an ihn abzufertigen.

Mein Hertzog.

WIe muß es wohl immer kommen, daß Sie Dero Fürstlichem Parole, eine so schlechte Erfüllung geben, und mich von einem Tage zu dem andern, vergeblich auf Dero Zuspruch warten lassen? Ich habe versicherte Nachricht, daß Sie sich schon längsten in erwünschter Gesundheit befinden, deßwegen ich Dero Aussenbleiben, vor nichts anders als eine kaltsinnige Verachtung meiner angebottenen Liebe halten muß. Mein Hertzog geben mir doch nur in ein paar Zeilen eine Erläuterung, ob ich mich in meiner Einbildung nicht betrüge? Denn wenn sich die Sache in der Taht also verhält, daß Sie mich Ihrer Gegengunst unwürdig erklären: so diene

Ihnen so viel zur Nachricht, daß diese unerträgliche Beschimpfung nicht ungerochen lassen wird.

HERMENE

Der Bediente welcher dem Hertzoge dieses Billet behändigte, verlangte zwar zugleich eine schriftliche Antwort: allein der Hertzog, fertigte ihn mit dem Bescheide ab, daß er itzt wegen nohtwendiger Angelegenheit die Feder nicht führen könte, er wolte sich aber zu gehöriger Zeit, bey der bewusten Person schon mit einer Antwort einfinden, welche mit dem Innhalt ihres Billets eine Gleichheit hätte.

Aus dieser nachdencklichen Rede, konte Hermene sattsam schlüssen, daß sich der Hertzog wenig mehr um sie zu bekümmern gedächte; und wurde in solcher Muhtmassung noch mehr gestärcket, als die versprochene Antwort gäntzlich ausblieb. Sie war dabey selber auf sich ungehalten, daß sie nicht bescheidener an den Hertzog geschrieben: uud sie beschuldigte sich, daß ihre ausgestossene Drohungen, die Ursache seyn würde, warum sie der Hertzog weder eines Zuspruches, noch einer schriftlichen Antwort würdigte. Gleichwie sie sich aber die annehmliche Person des Hertzoges, nicht so schlechter Dinges aus dem Sinne schlagen konte, und feste darauf beharrete, daß er ihrer Sehnsucht ein genügen leisten müste: so gieng sie mit allerhand Anschlägen um, wie sie den Hertzog auf das neue in ihr Garn bringeu möchte.

Nun

Nun muste sichs dazumal fügen, daß der Hertzog einen seiner Bedienten nicht zum besten tractirete, weil derselbige sich den Trunck zu sehr bemeistern lassen. Dieses verdroß den Laquais ziemlicher massen, dahero er seine Liebe, die er vor dem Hertzog geheget, um ein merckliches verminderte, und sich gerne an ihm gerochen hätte, wie die nachfolgende Erzehlung sattsam bekräftigen wird. Hermene bekam von demjenigen, was sich zwischen dem Hertzoge und dem Laquais zu getragen hatte, durch ihre Spionen gar bald Nachricht, dahero bemühete sie sich denselben durch Geschencke auf ihre Seiten zu ziehen. Sie brachte es auch durch ein Versprechen von hundert Ducaten dahin, daß er sich anheischig machte, ihr in allem demjenigen zu Gebothe zu stehen, was sie nur von ihm verlangen würde, und was er durch seine Vermittelung befördern könte.

Sie kam hierauf mit dem Laquais überein, daß er sich nach Hause verfügen, und bey dem Hertzoge vorgeben solte, er hätte gehöret, daß sich Nachmittage, zween vornehme Ausländer auf dem Lido miteinander schlagen würden, deswegen sich auch viele Leute von Condition dahin verfügten, um das Duell mit anzuschauen. Wenn sich nun etwan der Hertzog die Neuigkeit dahin bewegen ließ, daß er auch einen Zuschauer abzugeben begehrte, und einen Gondolier verlangte, der ihn dahin

brächte, so solte er ihr Nachricht davon ertheilen, da sich denn in der Kleidung eines Gondoliers bey ihm einstellen, und ihn zu sich in ihr Hauß führen wolte.

Dieser Anschlag ließ sich an, als ob er seine Vollziehung erreichen würde. Denn wie der Laquais dem Hertzoge diese erdichtete Zeitung hinterbrachte, ertheilte er ihm gleich Befehl, daß er ihm eine Gondel bestellen solte die ihn zu rechter Zeit an das Lido brächte. Der Laquais gab hiervon der Hermene Nachricht, die sich denn mit einer saubern ihr selber zugehörigen Gondel einfand, und den Hertzog in Gesellschaft seines Stallmeisters, an das bestimmte Ort lieferte. Ohnerachtet sie aber, biß auf den Abend daselbst verweileten, so stellten sich doch keine Duellanten ein: dahero der Hertzog, indem er mutmassete, daß sie sich vielleicht schon wieder in der Güte verglichē hätten oder an ihrem Vorhaben wären gehindert worden, dem Gondoliere, den Rückweg nach Venedig, zu nehmen befahl, allwo sie auch mit einbrechender Nacht anlangten.

Noch vorhero, da er von dem Lido auf das Wasser gieng, entfiel dem Gondoliere das Schnupfstuch, wornach er sich bückte um selbiges wieder aufzuheben. Dieweil der Gondoliere in Abwesenheit des Hertzoges, den Rock oben etwas eröfnet hatte, damit er wegen der Beschaffenheit seines eigentlichen Geschlechtes, desto besser Odem holen konte, und

das

das Kleid wieder zu zuknüpfen vergessen hatte: so beobachtete der Hertzog, indeme sich dieser nieder bückte, daß der Gondoliere ein Weibs-Bild, und zwar die Gräfin Hermene wäre, indem sie eben diejenige Demant-Rose an den Hals und auf der Brust trug, die er neulich bey ihr wahrgenommen hatte. Er betrachtete sie hierauf genäuer in dem Gesichte, und befand aus verschiedenen Merckmahlen, daß er sich in seiner Meinung nicht irrete: er stellte sich aber gleichwol an, als ob er gar nichts ungleiches argwohnete, und den Gondoliere warhaftig vor eine Manns-Person hielte.

Dieweil der Hertzog leicht erachten konte, daß die Gräfin nichts in dem Schilde führete, als ihm abermal einen Streich zu spielen, der dahin zielte, daß sie ihn auf dem Rückwege nach ihrer Wohnung führen wolte: so hielte er sich in Bereitschaft, ihre gemachte Rechnung zu verwirren. Als sie demnach wieder in Venedig waren, so fragte er den Gondoliere, ob er nicht wiste wo die Gräfin Hermene wohne, indem er ihr gerne eine Visite geben möchte? Der Gondoliere, gab gleich ja, zur Antwort, und sagte, daß er den Hertzog bald dahin bringen wolte, wenn er hierzu Befehl ertheilete. Ihr solt es tuhn, mein Freund, versetzte der Hertzog, allein ich muß vorhero in meinem Quartier absteigen, und etwas zu mir stecken, welches ich ihr gerne überliefern möchte.

Hermene spitzte über diese Worte die Oh-

 ren

ren gewaltig, und sie glaubte nicht anderst, als daß der Hertzog sie mit einem ansehnlichen Geschencke regaliren würde. Um ein solches desto gewißer in die Hände zu kriegen, ruderte sie so hurtig fort, als es in ihren Kräften stunde, biß sie in des Hertzogs Quartier anlangte. Er stieg daselbst ohnverzüglich aus, und eilte nach seinem Zimmer, wohin er den Gondoliere unter dem Vorwand ruffen ließ, daß er ihn gleich vor seine heutige Mühe bezahlen wolte, massen er nicht wisse, ob er sich seiner in dem Rückwege von der Gräfin Hermene, wider bedienen könte.

Der verstellte Gondoliere, vermuhtete nichts widriges, und gieng dahero getrost in des Hertzogs Zimmer, welcher sie aber mit seiner Anrede, über die massen bestürtzt machte. Madame, sagte er zu ihr, hier ist das Geld, welches sie heunte als Gondolier bey mir verdienet haben. Ich bedancke mich vor die Mühe die sie sich verursachet, und bedaure zugleich, daß sie durch ihre Unvorsichtigkeit zu erkennen gegeben, wer unter dero Kleider verborgen ist. Weil sie mir aber hiedurch die Gelegenheit verschaffet, daß ich dero mir neulich überschicktes Billet, mündlich beantworten kan, so belieben sie zu vernehmen, daß ich mich nicht in dem Stande befinde, dero mir eröfneten Neigung ein Genügen zu leisten. Ich bin ein Liebhaber der Tugend und Ehrbarkeit, der mit einer verbottenen Liebe nichts zu schaffen haben mag: dahero

hero seyn sie so sorgfältig, und sehen sich an statt meiner, nach jemand anders um, der sich gegen dero freygebige Liebe, empfindlicher bezeuget. Ich meines Ortes begehre mich dieses Glückes nicht theilhaftig zu machen, ohne daß ich dabey eine Verachtung dero Person im Schilde führe. Woferne sie indessen gleichwol in den Gedancken stehen, als ob ihnen hiedurch eine Beschimpfung zuwüchse, um deren willen sie sich an mir rächen müsten: so können sie versichert leben, daß ich eines so wenig als das andere achte. Indessen begehre ich ihnen wegen dero ausgestossenen Drohungen weder itzt noch künftig eine Beleidigung zu zufügen. Denn weil sie mich neulich unbeschädigt von sich hinweg gelassen, so will ich es gegenwärtig ebenfalls tuhn, wenn sie mir nur werden zuvor gesagt haben, ob mein Bedienter, der sie heunte zu mir gebracht, der Urheber und die Mittels-Person desjenigen Betruges ist, den sie mir durch ihre Verkleidung zu spielen vermeinet.

Durchlauchtigster Hertzog, gab hierauf Hermene zur Antwort, weil ich so unglücklich gewesen, daß sie mich in meiner Verkleidung erkennen lernen, so bedancke ich mich vor die richtige Bezahlung, die sie mir als ein Gondolier geleistet: als die Gräfin Hermene aber, melde ich ihnen auf Dero Begehren, daß es niemand anders als derjenige Laquais ist, welcher mich heunte hieher gebracht, der mir zu meinem Vorhaben, gegen ein Versprechen von hun-

hundert Ducaten ist behülflich gewesen. Da sie nun demnach solches wissen, und ich weiter nichts bey ihnen zu verrichten habe; angesehen sie mir es rund abgeschlagen, daß meine Liebe eine würckliche Erkäntlichkeit von ihnen geniessen soll; so nehme ich hiemit meinen Abschied, und verspreche, daß ich ihnen mein lebtag in diesem Habit nicht mehr vor die Augen kommen, auch mich künftig besser vorsehen will, wenn mich meine Liebe zu einer kühnen Unternehmung veranlassen wird.

Mit dieser Erklärung gieng sie von dem Hertzoge hinweg: der hierauf den verrähterischen Laquais vor sich bringen ließ, um ihn den Lohn seines Verbrechens kund zu machen. Dieser bestunde darinnen, daß er sich unverzüglich aus seinem Quartier fort packen, und sich nimmermehr erkühnen solte, sich Zeit seines Lebens, in dem Hertzogtuhm Tusano blicken zu lassen, widrigen Falls er sich versichert halten dürfte, daß er durch den Scharfrichter mit dem Staup Besen, zum Lande solte hinaus gewiesen werden. Der Laquais taht zwar nach diesem ausgesprochenen Urtheil, dem Hertzoge einen Fuß-Fall, und baht demüthigst, daß Seine Durchlaucht ihm das begangene Verbrechen gnädigst verzeihen möchten, wovor er sich zu aller nur ersinnlichen Treue verpflichtete: allein der Hertzog hielte dafür, daß er nicht zu strenge mit ihm verführe, und daß er wegen seiner übrigen Bedienten, ein Exem-

pel an ihnen statuiren müste. Er beharrete zu dem Ende bey seinem vorigen Ausspruch, und drohete zugleich, daß er ihn gleich den morgenden Tag, auf die Gallere schmiden lassen wolte, woferne er nur noch eine halbe Stunde in seinem Quartiere verweilete; welcher Bescheid so viel würckete, daß ihn der Laquais ohnverzüglich bewerckstelligte.

Nach dieser Begebenheit, veränderte sich die Liebe der Gräfin Hermene in einen so heftigen Haß, daß sie sich einbildete, als ob sie nicht eher ruhen könte, biß sie an dem Hertzoge, eine hinlängliche Rache ausgeübet hätte. Sie gieng dahero mit allerhand gefährlichen Anschlägen schwanger, und ihr Hertze war so voller Bitterkeit, daß sie nichts begierigers wünschte, als den Hertzog mit eigener Hand um das Leben zu bringen. Da ihr aber zur Vollziehung eines so desperaten Vorhabens, die Unmöglichkeit selber in dem Wege stunde, so entschloß sie sich, ihren Vorsatz durch andere auszuüben: weswegen sie sechs Hand-feste Banditen erkauffete, die den Hertzog auf den Dienst lauern, und ihm so bald als es möglich, den Rest geben solten.

Diese Mord-Hunde ermangelten nicht, alle Bemühung anzuwenden, damit sie das zur Belohnung versprochene Geld, fein bald verdienen könten. Bey Tage ließ sich die Hinrichtung des Hertzoges nicht füglich bewerckstelligen: drum erwählten sie die Nacht zur

Ausführung ihres blutigen Vorhabens; zu welcher Zeit sie sich in der Gegend seines Quartiers versteckten, und fleissig achtung gaben, ob er nicht hinein oder heraus gehen würde. Die erste Nacht, musten sie unverrichteter Sachen abziehen: die andere herentgegen, schiene ihnen ihrer Meinung nach etwas glücklicher zu seyn. Denn es begab sich, daß ein Venetianischer Obrister, der den folgenden Tag nach Morea reisen wolte, bey der Nacht aus des Hertzogs Quartier gieng, allwo er sich bey einem bekandten guten Freunde, der auch darinnen logirte, beurlaubet hatte. Dieweil er nun zu seinem äussersten Unglücke eben ein solches Kleid trug, als wie es der Hertzog von Tusano, mehrentheils zu führen pflegte: so gläubten die übel unterrichteten Banditen nicht anders, als ob es der Hertzog selber wäre. Er war demnach kaum zwantzig Schritte weit hinweg, so umringten sie ihn auf allen Seiten; wovon ihm einer unter ihnen ein Stillet durch das Hertze stieß, daß er, ohne ein eintziges Wort mehr zu reden, gleich todt zur Erden nieder fiel.

Indem sich hierauf die Mörder zertheilten, und einer hieher, der andere dort hin die Flucht nahm, um sich wegen ihres Verbrechens, in Sicherheit zu setzen, so muhtmasseten die in der Nähe sich befindliche Leute, daß sie nichts Gutes müsten angestellet haben: dahero sie sich in selbiger Gegend umsahen, u. den Obristen

risten, tod in seinem Blute liegend antraffen; welche Begebenheit einen ziemlichen Lermen verursachte, dahero sie auch dem Hertzoge, welcher ohne dem zum Fenster hinaus sahe, nicht verborgen bleiben konte.

Er merckte aus allen Umständen, daß diese Mord-Taht auf ihn gemüntzet gewesen, und daß sie von niemand anderst, als der Gräfin Hermene angestellt worden. Um nun in das künftige allen weitern Nachgierigkeiten aus dem Wege zu gehen, so begab er sich gleich den andern Tag aus Venedig, so heimlich als es geschehen konte, hinweg, und entschloß sich, nun weiter nirgends mehr aufzuhalten, sondern die Reise unausgesetzt nach Tusano zu beschleunigen.

Nach so vielen ausgestandenen Gefährlichkeiten und widrigen Begebenheiten, fügte es hierauf der gütigen Himmel, daß der Hertzog mit seinem Gefolge, mit grossen Freuden aller Einwohner und der gesammten Unterthanen, glücklich und gesund in seiner Residentz anlangete. Ob gleich die gewöhnliche Trauer-Zeit, wegen des verstorbenen Hertzoges, noch nicht gantz verstrichen war, so wurde der Hertzog doch, nicht nur mit einer dreyfachen Losung aller auf den Wällen sich befindlichen Canonen: sondern auch mit Läutung aller Glocken, und andern Freuden-Bezeugungen, von der im Gewehr stehenden Bürgerschaft und Soldatesca, glückwünschend bewillkommet.

Vor

Vor allen andern aber, bezeugte die verwittibte Hertzogin, eine sonderbahre Freude, über die längst gewünschte Ankunft ihres Printzens, welche sie ihm durch die allerzärtlichste Merckmale zu verstehen gab. Was hierbey die Gräfin Christina und die Abdella anbelanget, denen der Hertzog die kostbahresten Zimmer zu ihrem Aufenthalt anweisen, auch sie mit hinlänglicher Bedienung versehen ließ, so war jederman begierig zu wissen, wer wol diese zwo Weibs-Personen seyn müsten, in deren Carrosse der Hertzog, seinen Einzug gehalten hatte. Die Hertzogin war die erste, welche ihren Printzen darum befragete; da ihr denn der Hertzog ihrer beyden Lebens-Lauf und zugestossenes Verhängnis kürtzlich erzehlte, und hinzu fügte, weil ihn der Himmel auf eine sonderbahre merckwürdige Weise zu ihnen geführet, und er absonderlich der Gräfin Christina, alle ersinnliche Hochachtung zu bezeugen hohe Ursache hätte: als sey er auch entschlossen, vor die Beförderung ihres künftigen Glückes zu sorgen, und ihr erlittenes Ungemach, mit einer stetswährenden Zufriedenheit, abzuwechseln.

Der Hertzog erwehnte hierbey mit allem Fleiß nicht, daß er sich an die Gräfin Christina zu vermählen begehrte. Denn er wolte solche Erklärung noch so lang verspahren, biß das an der Trauer annoch rückständige Monat gar verstrichen war. Unterdessen hielte sich

nach

nach der Hand der Hertzog, mehrentheils in der Gräfin Christina ihrem Zimmer auf. Er legte ihr auch, nicht nur die vortrefflichsten Kleider und kostbahresten Galanterien bey: sondern er bestellte ihr auch verschiedene Bediente, männlich- und weiblichen Geschlechtes, und richtete ihren Staat also ein, daß sie sich nicht anderst als eine würckliche Fürstin aufführen konte.

Abdella, wurde ebenfalls nicht vergessen, massen der Hertzog nicht ermangelte, sie also zu tractiren, als ob sie eine Gräfin, wo nicht gar eine Princessin wäre. Er verordnete auch auf ihr eigenes Begehren, zween Geistliche, die sie in den Regeln des Christentuhms unterweisen musten: und ermangelte durchgehends nicht, sie durch verschiedene Beweißthümer zu überzeugen, daß er vor die Beförderung ihrer wahren Glückseeligkeit, unermüdet besorget wäre.

Die erst erwehnte Abdella, muste zwar der Gräfin Christina, an der Schönheit ein merckliches weichen, herentgegen besaß sie doch so viel Verstand und Annehmlichkeiten, daß sie gar wol eines Verehrers würdig heissen konte. Es geschahe dahero, daß des Hertzogs Stallmeister, seine Neigung vor sie, nunmehro weiter nicht zu verbergen vermochte, nachdem er ihr Gemüthe, auf der bißherigen Reise vollkommen kennen lernen, und keine Gelegenheit hatte aus den Händen gehen lassen, sich in ihrer Gewogenheit feste zu setzen. Um ihr aber endlich

lich vorzutragen daß er sie liebte, und sich mit ihr zu verbinden begehrete, solches wolte er nicht eher wagen, biß er zuvor bey dem Hertzoge ausgeforschet, was er mit dieser artigen Türckin vornehmen würde, und ob sich jemand an seinem Hofe, zu ihrer Besitzung seinige Rechnung machen dürfte?

Nun galt kein Mensch mehr bey dem Hertzoge, als Christina und Arlindo. Die ersten wegen ihrer unverfälschten Liebe u. unvergleichlichen Schönheit, der andere aber wegen seiner treu-geleisteten Dienste. Dieweil Arlindo das letztere wohl wuste, und von dem Hertzoge hievon genugsame Versicherungen empfangē hatte, so trug er weiter kein Bedencken, ihm seine Absicht zu eröfnen, als er den Hertzog fragte, was nun mit der Abdella zu tuhn wäre, da sie an diesem Hofe angelanget sey? Ihr wisset wol Arlindo, antwortete der Hertzog was ich dieser Türckin vor eine wichtige Erkäntlichkeit schuldig bin, weil durch derē Vermittelung meine geliebteste Gräfin sich von der Sclaverey befreyen u. mir bey Messina, wieder in die Hände gerahtē können: ich sehe also kein anderes Mittel vor mir als daß ich ihr eine vortheihafte Heyraht zu befördern trachte. Vielleicht wird sich auch hierzu schon jemand in meinē Hertzogthum finden, wenn man erfähret daß ich selber kein Bedencken getragen, mich an eine Türckin zu verbünden die mit jener der Geburt und dem Stande nach, einerley Gleichheit hat Unterdessen muß es doch eine Person seyn, die nicht von geringer Herkunft

ist,

ist, und in einer ansehnlichen Station leben, die ich schon vor sie aus zusuchen mi : bestreben will Durchlauchtigster Hertzog, fieng hierauf Arlindo an, solten den Ew. Durchlaucht nicht so gnädig seyn, daß ich durch dero hohe Vermittelung mir zur Besitzung der Abdella, eine gewisse Hofnung machen dürfte? Ich habe sie bißhero heim ich in meinem Hertzen auf das zärtlichste geliebet; und ich zweifele keines weges, weñ Ew. Durchl. mich bey ihr recommandiren, daß ich ihre Gegengunst erlangen kan; welche Gnade ich mit unterthänigster Treue zu erwiedern, lebenslang nicht ermangeln will.

Seyd ihr auch einmal verliebt? begehrte der Hertzog von dem Arlindo zu wißen. In Warheit, ich bin bißhero in der Meinung gestanden, als ob ihr von dem Weiblichen Geschlecht nicht viel Wesens machet. Glaubet mir Arlindo, daß mir euer Ansuchen, recht erfreulich zu vernehmen ist, weil ich die Besitzung der Abdella niemanden so gerne als euch vergönne. Wenn euch nun ihre Person anstehet so gehet gleich hin zu ihr, und endecket ihr euer Vorhaben. Will sie euch nicht nach Wunsch antworten, so gebt mir nur wieder Nachricht davon, ich werde hernach schon weiter vor euer Vergnügen sorgen. Allein ich glaube Abdella dürfte sich auf eueren Vortrag bald zum Ziel legen: nichts destoweniger will ich auch meiner Gräfin Christina Nachricht dovon geben, damit auch sie euch bey ihr das Wort reden kan.

Indem sich nun diese neue Liebes-Angelegenhei-

heit, an dem Hofe zu Tusano zu trug, u. der Hertzog seine Zeit, in Unterhaltung der Gräfin Christina, höchst-vergnügt zubrachte, so fanden sich die sämtlichen Land-Stände in Tusano ein, um nicht nur bey dem Hertzoge die Huldigung abzulegen, sondern auch demselbigen eine vortheilhafte Vermählung vorzuschlagen; damit er hiedurch nicht nur die Grentzen seines Staates erweitern, sondern auch den Stamm seines Hertzoglichen Hauses in weitern Wachsthum erhalten könte. Diejenige Person nun, welcher sie die Besitzung ihres Durchlauchtigsten Landes-Herrn zuzueignen gedachten, war die Princessen des Fürsten von Marigone, mit Namen Eleonore die eben dazumal mit ihrem Herrn Vater nach Tusano gereiset war, um den Hertzog wegen seiner glücklichen Zurückkunft und angetrettenen Regierung, Glück zu wünschen. Es hatte der berührte Fürst nicht die geringste Nachricht davon, daß die Land-Stände dahin bedacht wären, zwischen ihrem Hertzoge und seiner Prinzessin, eine Vermählung zu stiften. Denn er würde sich sonsten schwerlich nach Tusano verfüget, oder doch zumwenigsten die Prinzessin nicht mit sich genommen haben, damit es nicht geschienen als ob er sie dem Hertzoge zur Schau vorstellen wollen. Unterdessen waren aber die Stände gedachtem Hertzoge und seiner Prinzessin sehr geneiget; und sie bezeugten unter sich ein grosses Wohlgefallen darüber, daß er sich eben dazumal an dem Tusanischen Hofe, zu gegen befand, weil

weil sie gläubten, daß solches zur Vollführung ihrer Absicht, vieles beytragen dürfte.

Wie sie nun hierauf der Hertzog ihre Meinung wegen dieser Vermählung eröfnet hatten, so erklärte sie sich, daß ihr der Land-Stände Vortrag, nicht unangenehm schiene, massen ihr die Beschaffenheit des Marigonischen Hauses sehr wohl bekandt wäre: sie wolte derohalben ihrem Printzen Nachricht davon erstatten, und ihnen schon wieder Bescheid ertheilen, wessen er sich hierauf entschlüssen würde. Mittlerweile aber brach der angestellte Tag zur Huldigung herein; da denn Einwohner von Tusano auf das gegebene Zeichen sich vor dem Schlosse einstellten; da man indessen die Thore der Residentz verschloß und mit genugsamer Wacht versahe, als wie in dergleichen Angelegenheiten, bey allen Fällen zu geschehen pfleget.

Die Huldigung selber verrichtete man auf folgende Art. Bey dem Schloße, wurde eine erhabene Bühne aufgerichtet die man über und über mit rohtem Tuche behangen Auf dieser saß der Hertzog, in einem kostbahren Lehn Sessel vom Himmel-blauen Sammet, mit Gold und Perreichlich ausgezieret. Uber ihm sahe man eine gemahlte Decke, worauf sich die Gerechtigkeit und der Friede abgebildet zeigeten, die ein ander umarmet hielten, mit der Beyschrift, die zween aus den Wolcken herfür fliegende Engel in der Hand hielten.

Durch unsre Einigkeit
Wird Stadt und Land erfreut.

Der Hertzog selber presentirte sich in seinem Hertzoglichen Habit ineiner recht majestätischen Gestalt, daß sich alle Anwesende über seinen vortrefflichen Aufzug, nicht genug zu verwundern wusten; dabey die Grafin Christina, welche mit der Abdellagegen über an dem Fenster lag, vor innerlicher Freude über diesen Anfzug, die Thränen nicht verbergen konte: sondern selbige ihrem Hertzoge, als einen Tribut ihrer getreuesten Liebe aufopferte.

Die Land-Stände und die Vornehmsten der Stadt Tusano, stunden in gehöriger Ordnung um den Hertzog herum; worauf der geheimde Staats-Secretarius, eine wohl eingerichtete Rede an die Einwohner hielte; ihnen hernach den Eyd der Treue vor laß, den sie älle mit entblösetem Haupte, und aufgehabenen Fingern nachschwören muste. Als solches geschehen, wurden alle Canonen auf den Wällen drey mal scharf abgefeuert, daß von dem starcken Donnern der vielem Carthaunen, die gantze Stadt erzitterte, und der weit erschallende Knall, in derselbigen gantzen Gegend kund machte, daß nunmehro der Hertzog von Tusano, das Regiment würcklich angetretten, und hierüber die Huldigung empfangen hätte.

So bald das letzte Wort von dem abgelegten Eyde ausgesprochen war, fieng jederman an mit heller Stimme überlaut zu ruffen: Es lebe Alexander der Hertzog von Tusano! welches einmüthige Freuden-Geschrey, den Hertzog dergestalt rührete, daß er, um sein Wohlgefal-

len,

len zu bezeugen und seine Gnade zu erkennen zu geben, den Hut abzog, und sich mit einer zweyfachen Neigung des Hauptes bedanckte; welcher Gnade aber die Anwesende dahin bewog, daß sie diesen freudigen Glückwunsch, so lang widerholeten, biß sich der Hertzog von der Bühne hinweg begeben hatte.

Nach vollführter Huldigung, wurde ein prächtiges Panquet angestellet, worzu ausser den Land-Ständen und den Fürnehmsten des Landes, auch der Fürst und die Prinzessin von Morigone eingeladen wurde. Christina, trug zwar anfänglich einiges Bedencken, auf die geschehene Einladung ebenfalls zu erscheinen: allein, weil ihr der Hertzog die Gnade erzeigte, daß er sich in eigener Person nach ihren Zimmer verfügte und sie abholte, so sahe sie sich verbunden demselben zu folgen; da sie denn gegen ihm erwehnete: wie sie zwar nicht zweifelte, daß ihm heute jederman aus aufrichtigem Hertzen, die Huldigungs-Pflicht würde geleistet haben, sie könte aber gleichwol Seiner Durchlaucht versichern, daß es niemand mit solcher Zärtlichkeit als wie sie getahn hätte; wie es denn auch der Erfolg lehren sollte, daß ausser ihr, kein Mensch in der Welt, Seiner Durchlaucht eine vollkommenere Treue, biß in den Tod erweisen würde.

Es verursachte ein ziemliches Aufsehen, und grosse Verwunderung, als der Hertzog diese unvergleichliche Schönheit, in

Begleitung der Abdella, an die Tafel führete; allwo er sie deswegen seiner Frau Mutter gegen über setzte, damit sie diejenige Person desto genauer beobachten könte, welche er mit ehesten, als seine geliebteste Gemahlin zu umarmen begehrte.

Die Prinzessin Eleonore von Marigone, erstaunete recht, als sie die Christina erblickte. Wie sie nun dieselbige eine Zeitlang betrachtet, so ließ sie sich gegen die verwittibte Hertzogin verlauten: wie sie in der gäntzlichen Meinung stünde, daß dergleichen Schönheit, schwerlich mehr in der Welt anzutreffen sey; massen sich nicht das geringste an ihr befände, welches man mit Warheits-Grunde, tadeln könte. Die Hertzogin, pflichtete ihr hierinnen alsobald bey, und erzehlte der Prinzessin hierauf, daß sie eine gebohrne Türckin, und zwar eines Bassa von Natolien leibliche Tochter: die andere aber, neben ihr sitzende Weibs-Person, auch eine Türckin, und des Bassa von Algier Tochter wäre; welche beyde der Hertzog Alexander auf der See angetroffen / als sie von Algier hinweg geflohen, um sich in dem Christenthum, unterrichten zu lassen, wiewol die erstere bereits vor längsten, schon zu Paris getauffet worden, von dar sie erst wieder in die Türckische Hände nach Algier gerahten sey.

Eleonore redete hievon nicht weiter mit der Hertzogin; da unterdessen der Fürst

von Marigone, mit dem Hertzoge ein ausführliches Gespräche von der Gräfin Christina führete. So oft als hierbey unter währendem Panquet, eine Gesundheit getruncken wurde, feuerte man zugleich die vor dem Schlosse gepflantzte Canonen ab, mit deren Knall, sich die Trompeten und Paucken, dergestalt vereinigten, daß es mit Vergnügen anzuhören war.

Kurtz hievon zu reden: dieses Panquet daurete biß in die späte Nacht, mit aller nur ersinnlichen Zufriedenheit: und es nahm auch ein so freudiges Ende, daß man nirgends von einem Unglücke, oder andern widrigen Zufall etwas reden hörete. Die gantze Stadt, nahm an diesem Vergnügen Antheil. Wie man denn bey der Nacht überall die schönsten Illuminationes sahe, die mit einem steten Freuden-Geschrey vermenget wurden: und wuste sich niemand zu erinnern, daß es jemals so lustig als dieses mal, in Tusano zugegangen war.

Wie nun die Huldigung, nebst den übrigen dabey angestellten Lustbarkeiten vorüber war, so erwehnte die Hertzogin gegen dem Hertzog, wie es die Nothwendigkeit erfodere, daß er sich eine Gemahlin zulegen solte. Sie erkundigte sich deswegen bey ihm, ob ihm nicht die Prinzessin Eleonore anstünde? Sie redete dem Hertzoge einen Hauffen rühmliche Eigenschaften, von dieser Prinzessin für, und wendete alle Beredsamkeit an, ihn durch der-

gleichen Vorstellungen dahin zu vermögen, damit er ihrer und der Land-Stände wohlmeinender Absicht ein Genügen leistete: allein sie erreichte ihren Zweck nicht wie sie wünschte. Denn der Hertzog erklärte sich zwar, daß er sich allerdings zu vermählen begehrte; allein er bedeutete zugleich seiner Frau Mutter, daß ihm die Prinzessin von Marigone nicht anstünde, dahero sie sich gleichfalls nach einen andern Printzen würde umsehen müssen, woferne sie ihre Zufriedenheit durch das Band der Ehe zu erlangen vermeinte.

Die Hertzogin ließ sich aber so gleich nicht abweisen. Sie wendete dargegen ein, daß man durch solches Bindnis mit der Prinzessin Eleonore, einen Anspruch auf das Fürstenthum Marigone bekommen könte; indem sie die einige Erbin des Landes, und ihr Herr Vater bereits ein Herr bey Jahren wäre, nach dessen Tod, das gantze Fürstenthum Tusano ihr heimfallen müste. Sie fügte noch ferner hinzu daß sich bereits schon verschiedene Printzen um die Prinzessin gemeldet hättē, derē jedoch keiner so glücklich gewesen wäre, sie zur Gemahlin davon zu tragen: da herentgegen er allen Umständen nach, keines weges eine abschlägige Antwort zu befürchten hätte, weñ er sich ihrentwegē die Mühe geben möchte, sie von ihrem Herrn Vater zur Gemahlin zu begehren. Da man nun itzt, wegen seiner und ihrer Anwesenheit, auch wegen der Land-Stände Gegenwart, die beste Gelegenheit in den Händen hätte, berührtes Bindnis zur

Richtigkeit zu bringen: so solte der Hertzog sich gefallen lassen, die Sache ein wenig genäuer zu überlegen, und hernach einen anständigen Entschluß von sich geben.

Der Hertzog bedanckte sich zwar hierauf gegen seine Frau-Mutter, wegen ihres aufrichtigen Wohlmeinens: er beharrete aber auch zugleich bey seinem vorigen Entschluß, und hub diese Unterredung damit auf, daß er seine Frau Mutter ersuchte, sie möchte ihm die Erlaubnis erstatten, daß er sich eine solche Gemahlin erwählen dürfte, die er warhaftig und ohne Absicht auf einigen Eigennutz, lieben könte, und worzu ihm der Himmel, schon die Mittel und Wege zeigen würde. Inzwischen breitete sich das Geschrey in der gantzen Stadt aus, der Hertzog hätte sich mit der Prinzessin von Marigone verbunden, und solte diese Heuraht nächster Tagen ihre gäntzliche Vollziehung erreichen. Dieweil man nun so gar bey Hofe davon redete, so konte es nicht anderst seyn, als daß diese neue Zeitung auch der Gräfin Christina zu Ohren kommen muste. Sie erschrack unaussprechlich darüber, und erzeigte sich so traurig und bestürtzt, daß alle diejenigen, welche sich um sie befanden, sich zum höchsten darüber verwunderten, weil sie nicht zu begreiffen vermochten, warum sich die Gräfin über sothane Neuigkeit, so gewaltig alterirte.

Sie verfügte sich derohalben unverzüglich zu der Abdella, und klagte es ihr mit thränenden Augen, zu was vor einer Untreue sich der Hertzog

gegen sie entschlossen, und daß er sie zu keinem andern Ende nach Tusano gebracht hätte, als daß sie sich vor Verdruß und Kummer das Hertze abnagen, wo nicht gar in eine Verzweiffelung stürtzen solte. Ja es war ihre Verwirrung so groß, daß sie gantz ungebertig in dem Zimmer herum lief, und sich von der Abdella auf keinerley Weise wolte trösten lassen.

Indem sie nun solcher gestalt ihren Affecten den freyen Lauf ließ, so tratt der Hertzog in das Zimmer, und verwunderte sich über die massen, wie er sahe, daß sich Christina so ungehalten bezeigete. Wer hat meinen Engel beleidiget, fragte er sie? Ich schwöre bey dem Himmel, daß derjenige nicht ungerochen bleiben soll, der ihnen etwas widriges angethan hat, wenn es auch die vornehmste Person an meinem Hofe wäre. An statt daß die Gräfin antwortete, sahe sie den Hertzog mit einer finstern Mine an, gleich als ob sie sich verwunderte, daß er dergleichen Reden gegen sie ausstossen möchte. Dieses bewog den Hertzog, daß er nochmal fragte, wer sie beleidiget hätte? Niemand anderst, antwortete Christina, als Ew. Durchl. selber, weil sie mir einen Streich gespielet, dessen bloses Andencken fähig ist, mir die allerheftigsten Schmertzen zu verursachen: dahero ich auch wünschte, daß ich nimmermehr nach Tusano kommen wäre, oder nur gleich diesen Augenblick sterben könte.

Um des Himmels willen, meine einig geliebteste Gräfin, versetzte der Hertzog, was hat ihnen doch zu dieser Meinung Anlas gegeben? Betrüben

ben sie mich nicht so heftig mit dergleichen Vorwurf. Ich bitte sie um GOttes willen, sie entdecken mir unverzüglich, durch was vor eine Veranlassung, ihnen von mir eine so grosse Beleidigung zu gewachsen ist. Ich erbiete mich, ihnen solches fußfällig abzubitten, damit ich nur wieder in dero ehemaligen Gewogenheit stehen darf. Da behüte mich der Himmel dafür, erwiederte Christina, daß ich dergleichen Erniedrigung von Ew. Durchlaucht fodern solte. Ich weiß gar wol wer ich bin, und wer Ew. Durchl. seyn. Wenn sie aber nur den allergeringsten Funcken einiger Liebe gegen mich hegen so sagen sie mir frey heraus, ob sich die Sache warhaftig also befindet, daß sie sich mit der Prinzessin von Marigone verbunden haben?

Wenn nichts anders als dieses die Ursache ist, ließ sich der Hertzog verlauten, daß meine allerschönste Gräfin, ungehalten auf mich seyn, so wird es mit meiner und dero Zufriedenheit bald besser stehen. Denn ich schwöre zu den allwissenden GOtt, daß ich von der Prinzessin Eleonore vollkommen frey bin, und noch keinen Gedancken jemals in mir geheget noch weniger künftig zu hegen begehre, daß sie meine Gemahlin heissen soll. Ich habe mir hierzu niemand anderst, als die unvergleichliche Gräfin Christina auserlesen, welcher ich in wenig Wochen zeigē will, daß ich von meinem ihr einmal gegebenen Versprechen nit um ein Haar breit abgewichen bin.

Auf diese Erklärung, stellte sich Christina vollkommen zu frieden. Sie fiel dem Hertzoge au-

genblicklich um den Hals, und bat ihn mit unzählichen Küssen, daß er ihr, die ihm zugefügte Beleidigung verzeyhen, und ihre Ubereilung gäntzlich vergessen möchte; welche von nichts anders, als von der Heftigkeit ihrer getreuen Liebe hergerühret. Der Hertzog ertheilte ihr hierüber genugsame Versicherung, und nachdem sie ihm, auf sein Begehren gesagt, wer ihr die falsche Zeitung hinterbracht hätte, so begab er sich wieder von ihr hinweg, und versprach bey seinem Abschiede noch einmal, daß er in wenig Wochen, seine Vermählung mit ihr, zur gäntzlichen Richtigkeit bringen wolte.

Den andern Tag nach dieser Begebenheit, foderte der Hertzog die Land-Stände zusammen, um mit ihnen eines und das andere, wegen der neuen Regierung abzuhandeln. Als dieses geschehen war, trugen sie dem Hertzoge ihre Meinung wegen einer Vermählung mit der Prinzessin von Marigone, ebenfalls gar weitläuftig und mit solchen vortheilhaften Umständen für, daß sie den Hertzog unfehlbar zu der abgezielten Einwilligung solten beweget haben, wenn er sich nicht bereits, so nachdrücklich an die Gräfin Christina, verbunden hätte.

Erst erwehnter Ursache halber aber schlug er ihnen ihren Vortrag rund ab, ohne daß er sich etwas mercken ließ, warum er dem eröfnetē Begehren kein Genügen leisten könte oder wolte. Da nun die Land-Stände erwehnten, daß doch Seine Durchl. sich nach einer Gemahlin umsehen müste, damit sich das gesamte Herzogthum

desto eher auf einen künftigen Nachfolger seiner Regierung, Hoffnung machen dürfte: so fertigte sie der Hertzog mit diesem Bescheide ab: daß weil sie sich denn ja so begierig bezeugten, ihn durch eine anständige Vermahlung vergnügt zu sehen, so solten sie nur bis den morgenden Tag in Gedult stehen, und sich um die gegenwärtige Zeit wieder allhier versammlen, da er ihnen denn seine zukünftige Gemahlin, in eigener Person, vor ihre Augen stellen wolte.

Weiter erwehnte er hievon nichts gegen sie, sondern er verfügte sich ohnverzüglich nach den Zimmer seiner Frau Mutter, und entdeckte ihr das gantze Geheimnis von ihm und der Gräfin Christina. Er sagte, daß er sich bereits in Franckreich mit ihr verbunden, und nach ihrer Entführung, ihr so lang nachgereiset wäre, biß er sie nach ihrer Flucht aus Algier, wieder angetroffen hätte. Gleich wie sie nun eine unveränderliche Beständigkeit gegen ihm ausgeübet: als erachtete er sich auch von GOtt und rechts wegen verpflichtet, seinem ihr gegeben fürstlichen Worte ein Genügen zu leisten, und sie als seine Gemahlin, neben sich auf den Fürstlichen Thron zu setzen; nicht zweiflende, daß sie, als seine Durchlauchtigste Frau Mutter, solches von dem Himmel selber aufgerichtete Bindnis, durch dero mütterliche Genehmhaltung bestätigen und die Gräfin Christina, vor eine geliebteste Tochter, gnädig an und aufnehmen würde, welches er nebst ihr, mit aller geziemender Danckbarkeit zu erwiedern, keineswegs ermangeln wollte.

Die

Die Hertzogin, welche dergleichen Vortrag
nicht vermuhtet, hätte zwar anfänglich lieber ge-
sehen, wenn sich der Hertzog an ein höheres
Hauß verbunden hätte, um hierdurch das In-
teresse des Staats desto besser zu befestigen, zu
dem Ende sie auch solches dem Hertzoge noch
einmal zu Gemüthe führete; als aber dieser sei-
ne Bitte wiederholte, und sich zugleich verlauten
ließ, daß er ohne die Besitzung der Gräfin Chri-
stina, unmöglich einen vergnügten Augenblick
geniessen könte: so gab sie unter angehängtem
Glückwunsche, ihre Einwilligung von sich, und
verfügte sich hierauf mit dem Hertzoge nach der
Christina ihrem Zimmer, um ihr von demjeni-
gen Nachricht zu hinterbringen, was zwischen
ihnen zur Beförderung ihrer zeitlichen Glückse-
ligkeit, vor unwiderruflich beschlossen worden.

Seyd mir willkommen meine geliebteste
Tochter, redete die Hertzogin die Gräfin an,
und lasset es euch gefallen, daß ich euch diesen
Namen beylege. Denn nachdem mir der Her-
tzog mein Sohn erst zu erkennen gegeben hat,
daß ihr euch zu einer ewigen Liebe mit ihm ver-
bunden, und eine preißwürdige Beständigkeit,
gegen ihn ausgeübet habt, so handelte ich unbil-
lich, wenn ich euere bereits beschlossene Vereini-
gung zu hintertreibē, oder zu verhindern begehr-
te. Ich bestättige vielmehr solches getroffene
Bindnis mit meiner Einwilligung und wünsche
euch u. euerem künftigē Gemahl, von dem gros-
sen Gott im Himel, daß er euere Liebe mit unzäh-
liger Freude begnadigen; euch mit nichts als lau-

ter Vergnügen und Wohlseyn beglücken, und eueren bevorstehenden Ehestand also segnen wolle, damit ihr biß auf ein hohes Alter, in unveränderliche Zufriedenheit bey einander leben könnet.

Christina ermangelte hierbey nicht, ihren gebührenden Danck, auf eine nachdrückliche Art abzulegen; und wie sie die Hertzogin zur Bezeugung ihrer warhaften Gewogenheit auf das zärtlichste umarmete, und ihre mütterliche Liebe Küsse, mit vielen andern guten Wünschen bestättigte: so vermochte sich Christina vor Freuden unmöglich der Thränen enthalten; wie sie denn die Hertzogin ziemlich damit benetzte, und diese Fürstin so wohl durch die Empfindlichkeit, als durch ihre nachdrückliche Worte, dahin bewegte daß ihr die Zähren ebenfalls in die Augen stiegen; welcher Zärtlichkeit denn der Hertzog, nebst der anwesenden Abdelia, gleicher gestalt, so lang nachfolgen musten, biß ein jedes die von Vergnügen aus dem Schrancken gewichene Sinnen, wieder in Ordnung gebracht hatte, und der Hertzog mit seiner Frau Mutter hinweg gegangen war.

Als den andern Tag die bestimmte Zeit erschienen, daß sich die Land-Stände versammlen musten, so nahm der Hertzog, wie er Nachricht von ihrer Gegenwart bekam, die Gräfin Christina, in ihrem besten Aufzuge bey der Hand, führte sie in das Conferenz-Zimmer, und nachdem er sich mit ihr nieder gesetzt hatte, redete er sie folgender massen an.

Liebe Getreue! Damit ich meiner gestrigen Zusage ein Genügen leiste, so bin ich hieher kommen um euch diese gegenwärtige Person unter Augen zu stellen, welche nächstens meine geliebteste Gemahlin, und euere gnädigste Hertzogin heissen soll. Der Himmel hat sie mir aus einem weit entfernten Lande, auf eine wunderbahre Art zugeführet, massen dieses schon der dritte Theil der Welt ist worinnen sie ihr Leben zubringet. Asia hat sie durch den Bassa von Natolien am ersten an das Licht gestellet. Africa legte ihr die Fesel der Dienstbarkeit an, als sie nach einem meinetwegen erlittenen Schiffbruch, daselbst in Algier als ein Sclave leben müssen, nachdem sie zuvor in Franckreich, den Christlichẽ Glauben angenommen hatte. Nun aber ersetzet ihr, wie ich hoffe, das glückseelige Europa alle ausgestandene Gefahr und Trübseeligkeiten die sie mit dem beständigsten Gemüthe, großmüthig überwundẽ hat Indem ihr nun alles Unheil blos darum zu Handen gestossen ist, weil sie die mir einmal geschworne Beständigkeit, nicht im geringsten verletzten, sondern mir diß in das Grab getreu verbleiben wollen so hat es allerdings die Schuldigkeit erfodert, daß ich mich ein gleiches zu tuhn entschlossen: dannenhero sie auch von nun an öffentlich meine hertzogliche Braut, und auch mit ehesten, meine allerliebste Gemahlin und Hertzogin heissen soll.

Auf diesen gnädigsten Bericht, stattete der Oberste von den versammleten Land-Ständen, in Namen seiner und der übrigen den unterthänig-

nig-

nigsten Danck mit dem darzu gehörigen Glück-wunsche ab. Weil sie nun keiner unter den Anwesenden befand, der nicht die Wahl des Hertzoges billichte, und die Christina, wegen ihrer unvergleichlichen Leibes- und Gemüths-Gaben mit aller ersinnlichen Hochachtung verehret wurde; der Hertzog auch ihnen über dieses die Erlaubnis gab, daß sie dasjenige keines weges weiter verschweigen dürften, was er ihnen in der gegenwärtigen Versammlung vorgetragen hätte: als begleiteten sie den Herzog insgesammt mit grosser Freuden-Bezeugungen biß an der Gräfin Christina ihr Zimer, und riefen dabey immerzu mit lauter Stimme aus, daß es durch das gantze Schloß erschallete: Es lebe unser Durchlauchtigster Hertzog, und die unvergleichliche Gräfin Christina, seine künfge Gemahlin!

Auf solche gantz unvermuthete neue Begebenheit, die sich augenblicklich in der gantzen Residentz ausbreitete, ermangelte niemand, sein Vergnügen, über des Hertzoges Wahl, an den Tag zu legen. Eleonore, die Prinzessin von Marigone, ob sie sich schon heimlich auf die Besitzung des Hertzoges einige Hofnung gemacht hatte, muste selber gestehen, daß sich der Hertzog hierinnen nicht übereilet: und sie nennete es eine sonderbahre Merckwürdigkeit, daß der Himmel eine gewesene Sclavin, zu einer Hertzogin ausersehen hatte: weswegen sie allen Widerwillen gegen sie und den Hertzoge fahren ließ, und sich gefast machte, bey Gelegen-

heit

heit, einen aufrichtigen Glückwunsch gegen das verliebte Paar abzustatten.

Mittlerweile, als der Hertzog zu seinem Beylager alle darzu erfodrende Verfassungen anordnete, damit es seinem Stande gemäß vollzogen werden möchte, so war nun auch sein Stallmeister Arlindo dahin bedacht, sich die vollkommene Besitzung der Abdella, ebenfalls zuzueignen. Er wuste, daß ihm so wol der Hertzog als Christina, bereits das Wort bey ihr geredet: und sie hatte sich bey ihrer letzten Unterredung mit dem Arlindo, so weit heraus gelassen, daß er sich noch wohl die Rechnung auf ihre Person machen dürfte. Er wagte es derohalben getrost, sich nochmal zu ihr zu verfügen um seine Absicht, wo möglich so weit zu bringen, daß er ohne eine abschlägige Antwort, wieder von ihr gehen könte.

Abdella, die sich in den Regeln des Christenthums bereits so feste gesetzet hatte, daß sie nun bald solte getauffet werden, sahe es dem Stallmeister gleich an den Augen an was er verlangte als er sich in ihrem Zimmer eingefunden. Christina, die bey ihr zugegen war, merckte des Arlindo Absicht ebenfalls, und entschloß sich dahero gleich, an ihrem Beytrage nichts ermangeln zu lassen, damit er auf seinen Vortrag, eine erwünschte Antwort bekäme. Wie er ihr demnach sein Begehren auf eine sehr verbündliche Art kund getahn; Abdella herentgegen sich anstellte, als ob sie sich zu dessen Genehmhaltung nicht verstehen könte; so tratt Christina

in

in das Mittel, und erinnerte sie, daß sie einem so getreuen Lieber, doch nicht länger solte nach ihrer Gegengunst seuftzen lassen; massen sie genugsam versichert lebte, daß er sie auf das zärtlichste liebte, und sich um nichts mehrers bekümmerte, als die Befestigung ihrer zeitlichen Glückseeligkeit befördern zu helfen.

Damit Abdella ihre Vorstellung einiger massen rechtfertigte, und zugleich den Stallmeister noch mehrere Verpflichtungen herauslockte, so ließ sie sich verlauten: daß sie sich nicht in dem Stande befände, ihr Hertze so schlechter dings abzutretten, auch weder sich noch jemand anderst, hiedurch zu einer Reue, Anlas geben möchte. Ich bin es keines weges in Abrede, sagte sie, daß ich die Person des Herrn Stallmeisters sehr hoch schätze, weil er mir Zeit seiner angenehmen Bekandschaft, viele Dienste und Gefälligkeit erzeiget hat, wovor ich ihm meine Erkäntlichkeit annoch schuldig bin: allein wie solte es wol möglich seyn, daß ihm aus meiner Besitzung eine beständige Zufriedenheit zuwachsen soll, da ich doch weiter nichts als die Tochter des Bassa von Algier, oder wenn ich deutlicher reden will, nichts als ein schlechtes Weibs-Bild bin, die nichts anders im Vermögen hat, als das wenige, so ich aus Algier mit nehmen können? In Warheit gnädige Gräfin, fuhr sie gegen die Christina fort, ich bin solcher gestalt des Herrn Stallmeisters nicht würdig, u. muß ihn dahero wohlmeinend erinnern, daß er

sich an statt meiner, nach einer vortheilhaftern Partie umsehen soll, die mit seinem Stande und Vermögen überein kommet.

Meine wehrteste Abdella, ließ sich Arlindo hierauf verlauten sie geruhen mir gütigst zu verzeihen, wenn ich von dero Einwendungen weiter nichts beantworte, als daß ich in meiner ihnen gewidmeten unverfälschten Liebe, weder auf Geld noch Gut noch auf ein anderes Interesse sehe, auch von ihnen sonst nichts, als dero Hertze begehre, welches mir zur Beförderung meiner Zufriedenheit, Schatzes und Reichthums genug ist. Ich bitte dannenhero nochmalen auf das allerinständigste, sie bezeigen gegen meine getreue Leidenschaft ein Erbarmen, und geben dem Vorspruch der gnädigen Gräfin Christina so viel Gehör, daß ich mich eines erfreulichen Ja-Wortes zu getrösten habe, welches ich mit aller Treue und Danckbarkeit zu erwiedern, nimmermehr ermangeln, auch sie davor, biß an den letzten Augenblick meines Lebens, mit aller Hochachtung unablässig verehren will.

Auf diese Bitte, vermochte sich Abdella weiter keiner Ausflucht zu bedienen. Sie trat demnach ihr Hertze an den Stallmeister ab, und versprach, auf ewig die seinige zu heissen; welche Erklärung, mit gewechselten Ringen und widerholten Verpflichtungen bestättiget wurde; daß der Stallmeister, nachdem er nebst seiner Liebsten, die Glückwünschungen von der

Gräfin

Gräfin Christina eingenommen und sich vor ihren gnädigsten Vorspruch gebührend bedancket hatte, höchst vergnügt hinweg gieng, um dem Hertzoge von seinen glücklichen Verrichtungen, eine erfreuliche Nachricht abzustatten.

Wie er solches bey ihm bewerckstelligte, so hörte der Hertzog seine Erzehlungen nicht nur gnädig an, sondern er erinnerte sich auch zugleich seiner ihm gegebenen Versprechungen, daß er vor seine treu-geleistete Dienste, nicht unerkäntlich heissen wollte. Er beschenckt ihn zu dem Ende, mit einem ihm heimgefallenen Ritter-Gut, dessen Einkünfte sich jährlich auf etliche tausend Thaler erstreckte, und erklärte ihn noch über dieses zu seinem geheimden Raht und Vice-Cantzler; mit angehängter Versicherung, daß die würckliche Cantzlers-Stelle, niemand anders als ihm zufallen solte, wenn der gegenwärtige bereits ziemlich betagte Cantzler, mit Tod abgehen würde.

Die Vermählung des Vice-Cantzlers Arlindo mit der Abdella, gieng gleich die andere Woche hernach, als sie sich zusammen verbunden hatten, vor sich, und war dabey merckwürdig daß es eben denselbigen Tag geschahe, als Abdella, durch das Bad der Wiedergeburt, der Zahl der rechtglaubigen Christen, einverleibet worden. Der Hertzog, richtete so wol die Tauf- als die Vermählungs-Unkosten, aus seinem eigenen Beutel aus, und machte einen Actum wie den andern, durch seine persönli-

che Beywohnung desto ansehnlicher; welches, nebst der zärtlichen Liebe des Arlindo, der neuen Vice-Cantzlerin, die in der Taufe den Namen Renata empfangen, eine solche Zufriedenheit erweckte, daß sie denjenigen Augenblick, vor den glückseeligsten ihres Lebens schätzte, worinnen sie sich entschlossen hatte, mit der Gräfin Christina, aus Algier hinweg zu gehen, und den Christlichen Glauben anzunehmen. Sie genoß auch nach der Hand in ihrer Ehe alles Vergnügen, so sie sich immer wünschete; gestalten sie Arlindo immer heftiger liebte, und nicht die geringste Gelegenheit aus den Händen gehen ließ, ihr auf das allerdeutlichste kund zu machen, wie er nichts höher schätzte, als den Genuß ihrer vollkommensten Besitzung, zumal da dieselbige von dem Himmel durch verschiedene Leibes-Früchte gesegnet wurde.

Wie nun die Gräfin Christina, die Vice-Cantzlerin Renata, dergestalt versorget sahe, konte sie sich leicht die Rechnung machen, daß ihre Beruhigung, noch weit vollständiger werden müste; indem sich ein Hertzog mit ihr verbunden hatte, dessen liebenswürdige Eigenschaften, ihr alle ersinnliche Arten der Zufriedenheiten prophezeyeten. Uber der Betrachtung solches bevorstehenden Glückes, vergas sie alle Trübseligkeiten, die ihr in ihrem gantzen Leben zugestossen waren. Sie danckte es dem Grafen von Andro, unzählich mal, daß

er sie aus Ungarn nach Paris gebracht, und ihr hiedurch den Vortheil befördert hatte, sich bey der Marquise de Chateno, die Liebe des Hertzoges zuzueignen. Die Gefahr, so sie bey ihrem Schiffbruch, und so wohl in Algier, als sonsten bey ihrer Flucht, auf der See ausgestanden, sahe sie vor nichts anders als Träume an, davon ihr kaum ein bloses Andencken übrig geblieben; ja alles dasjenige, was ihr bißhero Marter und Qual verursachet hatte, nennete sie nunmehr einen Weg, darauf sie die Thür zu ihrem Wohlseyn gefunden, die nunmehro durch die Vermählung an den Hertzog von Tusano, zur stetswährende Vollkommenheit, gelangen solte.

Hierzu brach nun endlich der längst-gewünschte Tag, mit einer durchgängigen Heuterkeit ein. So bald die helle Sonne, denselbigen mit ihrem Aufgang angekündiget, und die wunderschöne Gräfin Christina, ihr Bette verlassen hatte, so erschallten gleich die Trompeten und Paucken auf der Gallerie des Schlosses, um hiedurch jederman anzudeuten, daß man sich zu dem bevorstehenden Vermählungs-Feste, in Bereitschaft halten sollte.

Es ließ sich demnach so wol der Hertzog als die Gräfin allmählig ankleiden; bey welcher ein Cammer-Herr im Namen des Hertzoges, den Morgen-Gruß, und zugleich den gewöhnlichen Braut-Schmuck überbrachte; der so kostbar war, daß sich

auch eine Königin nicht darinnen schämen dürfen. Christina bediente sich dessen zu ihrem Aufputz, und wartete mit sehnlichen Verlangen nach denjenigen Augenblick, worinn sie der Hertzog nach der Kirche, zu der Trauung abholen würde. Es erfolgete solches so bald, als alles zur Vollziehung der Vermählung in Bereitschaft stunde; die denn auch unter dreyfacher Lösung aller Canonen und anderer Freuden-Bezeugungen, in der Schloß-Kirche, bey einem unbeschreiblichen Zulauff des Volckes, ihre vollkommene Richtigkeit erlangete, und welcher so wohl der Fürst von Marigone, als seine Prinzessin, in eigener Person beywohneten.

Nach den geendigten Kirchen Ceremonien, die mit einem tausendfachen Vivat von den Inwohnern beschlossen wurden, setzte man sich zur Tafel, woran auch ersterwehnter Fürst und seine Prinzessin, nebst den Land-Ständen, Ministern, Cavalliern und Damen, ihre zugehörige Stelle bekamen. Es gieng daselbst in allen Stücken recht Königlich zu; massen nicht das geringste mangelte, wodurch der Hertzog seinen Staat und Reichthum, an den Tag legen konte; ja wer nur dabey einen Zuschauer abgeben durfte, der muste gestehen, daß er sein lebtag nichts schöners und prächtigers, gesehen hätte.

Wie

Wie nun nach geendigter Tafel, dasjenige Vergnügen beschaffen gewesen, welches die Liebe den beyden Vermählten, in ihrer genauen Vereinigung ausgetheilet hat, davon würde der geschickteste Kiel, unmöglich eine vollständige Beschreibung und Abbildung machen können. Ich trage dahero wegen meiner Unvollkommenheit billich Bedencken, hievon einen Versuch zu tuhn, indem ich mir nichts mehres zu sagen getraue, als daß es unaussprechlich gewesen sey. Ja es lebte dieses Durchlauchtigste Paar auch nach der Hand, in aller Zufriedenheit, die nur zu erdencken ist. Und ob schon die Hertzogin, sich wegen der bald darauf eingelauffenen Nachricht, von dem Tode ihres Bruders Achmet, ziemlich betrübete: so wuste ihr doch der Hertzog, durch seine Liebkosungen, die Thränen bald wider von den Augen abzutrocknen: dahero sie sich auch über solchen zugestossenen Verlust, immer besser zufrieden stellete, und ihre einige Sorge dahin anwendete, wie sie in der Besitzung ihres allerliebsten Hertzoges, das allerglückseeligste Leben, biß zu ihrem Abschied von der Welt, unverändert geniessen möchte; darinn auch ihr sehnlicher Wunsch, auf das vollständigste eingetroffen hat.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Valther, David Christian,

Der unvergleichlich-schönen Türckin wundersame Lebens- und Liebesgeschichte

Franckfurt ; Leipzig 1733

P.o.germ. 926 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114684-3
VD18 14320959